

**Traust du dir
etwas zu, tun
wir es auch.**

Herzzentrum und Helios Park-Klinikum Leipzig
in Zeiten von Covid-19

**Traust du dir
etwas zu, tun
wir es auch.**

Herzzentrum und Helios Park-Klinikum Leipzig
in Zeiten von Covid-19

„
So, doch womit soll man anfangen,
mit welchen Worten?
Ganz gleich, fang mit den Worten an ...
—

Sascha Sokolow

Inhalt

<u>Sabine Anspach</u> & <u>Julian Zimmer</u>	18	„Hoffnung ist keine Taktik – eine Pandemie bedeutet extremst harte Entscheidungen“	<u>Marc Lux</u>	84	Corona zwischen Schwerkranken und heftiger Kritik
<u>Sabrina E.</u> & <u>Christian B.</u>	24	„Ich habe keine Angst, denn ich vertraue auf unsere Arbeitsweise“	<u>Christian Wersich</u>	86	„Wir alle haben unglaubliche Arbeit geleistet“
<u>Elke Vollertsen</u>	26	„Was wir hier machen? Eigentlich fast alles!“	<u>Paul-Theodor Bräuchle</u>	90	Aus dem OP-Saal auf die Covid-Intensivstation
<u>Silvio Horn</u>	28	Aus dem Kochtopf ans Krankenbett	<u>Elke Scholz-Zeh</u>	92	„Es gab Verunsicherung, aber keine Panik“
<u>Prof. Dr. Gerhard Hindricks</u>	30	„Ich habe Vertrauen, Verbindlichkeit und Freundschaft neu schätzen gelernt“	<u>Nadine Groß</u>	94	„Ich betrat die Intensivstation und wusste: Hier gehöre ich hin!“
<u>Hendrik Ott-Loffhagen</u>	34	„Die Entwicklung des Onlineunterrichts ist sagenhaft“	<u>Juliane Wolf</u> & <u>Claudia Heinicke</u>	96	Grüne Damen, Hauselfen und nächtliche Abenteuer
<u>Melissa Guhr</u>	36	Wie geht eigentlich authentischer Unterricht?	<u>Marita Töpel</u> & <u>Jana Fait</u>	100	„Wenn man sich ordentlich schützt, passiert auch nichts“
<u>Edward Tröbner</u>	38	Vom Bufdi zum Azubi	<u>Lars Pauli</u>	102	„Diese Station ist eine Gemeinschaftsleistung“
<u>Valentin Papendorf</u>	40	„Vielleicht kann uns das Leben da auch was zeigen“	<u>Tina Geppert</u>	106	„Der Druck hat sich nicht auf die Stimmung im Team gelegt“
<u>Claudia Leuthäuser</u> & <u>Stefanie Hippe</u>	44	„Unsere wichtigste Aufgabe war es, Ängste zu nehmen“	<u>Katja Borzykowski</u>	108	„Unser Kampf ist nie umsonst“
<u>Priv.-Doz. Dr. Ulrich Halm</u>	46	Halbgötter in Weiß? Übt euch in Demut.	<u>Michaela Oetzl</u>	110	„Worunter Beziehungen leiden, ist das Unausgesprochene“
<u>Saskia Modl</u> & <u>Anja Degner</u>	50	„Wir behandeln eine Viruserkrankung – das ist kein totales Neuland“	<u>Florian Stadler</u>	114	„Wo kann man sich so offen für die Gesellschaft engagieren wie hier?“
<u>Torsten Kämmer</u>	52	„Auf das, was wir sagten, hat man sich verlassen“	<u>Glenn Hanspach</u>	118	„Hier geht’s um was Außergewöhnliches“
<u>Sarah Wendler</u>	56	„Zu Beginn wusste niemand, worauf wir uns einlassen“	<u>Elmar Paasche</u>	120	Von Selbsthilfe und dem Guten im Schlechten
<u>Carla Reißmann</u>	58	„Ich bin hier an der richtigen Stelle“	<u>Nicole Wessel</u> & <u>Sarah Seiler</u>	122	Corona rückt Mitarbeitende und Behandelte in den Fokus
<u>Dominik Klute</u>	60	„Man darf seinen Wert zeigen – so kann ein Miteinander entstehen“	<u>Sylvia Buhle</u> & <u>Marie Franz</u>	124	Corona-positiv und psychisch erkrankt: Beziehungsarbeit in Zeiten der Distanz
<u>Tina Harsdorf</u>	62	Ohne Schatten kein Licht	<u>Christiane Mette</u>	128	In einem (sucht-)freien Leben fallen und wieder aufstehen
<u>Ulrike Streng</u> & <u>Priv.-Doz. Dr. Janine Pöss</u>	72	Führung in und durch die Pandemie	<u>Annett Schneider</u>	130	„Jeder Mensch ist es wert – und daran halte ich fest“
<u>Clemens Regenbrecht</u> & <u>Beatrix Halama</u> & <u>Sebastian Hunger</u>	74	„In einer harten Zeit muss man zusammenstehen!“	<u>Prof. Dr. Katarina Stengler</u>	132	„Unsere Psyche findet auch in dieser Zeit Lösungen und Stärken“
<u>Sabrina Tischer</u>	80	„Ich habe dem Team so viel abverlangt – die sind der Wahnsinn!“	<u>Julian Zimmer</u> & <u>Matthias Hirsekorn</u>	139	Lichtblicke in die Zukunft
<u>Steffen Kolbe</u>	82	Atem schenken			

Einleitung

Am 27. Januar 2020 wird erstmals SARS-CoV-2 in Deutschland nachgewiesen. Bis zum Verfassen dieser Einleitung sind 518 Tage vergangen. Bis heute haben offiziell 3.727.333 Menschen in Deutschland eine Covid-19-Infektion durchlaufen. Einzelne davon – und doch zu viele – mussten in dieser Zeit bei uns versorgt werden. Manche haben es geschafft, in ihre Familien und Freundeskreise zurückzukehren.

Ein Virus und seine Varianten entfalten ihre Macht. Die Geschichten, die sich in den vergangenen 518 Tagen abspielten, kennen Sie nur zu gut. Sie selbst waren ihre Protagonistinnen und Protagonisten. Ob privat oder beruflich. Ob im entfernten Bekanntenkreis, im nahen Umfeld oder am eigenen Leib. Doch auch auf uns als Gesamtes, als Organisation hatten die Auswirkungen eine unübersehbare, eine unüberspürbare Kraft.

An unserem Klinikstandort wird diese Kraft als Leben sichtbar, als Unterstützung und Hoffnung, als Mut und Anteilnahme, als konstante Bewegung. Wir sind überzeugt, dass jede und jeder Einzelne in unseren Kliniken dazu beigetragen hat, dass wir als

Gesamtteam drei Wellen durchgestanden haben. Dankbarkeit und Respekt gilt all denjenigen, die ganz nah am Patientenbett – nah am Virus – arbeiten. Und all denjenigen, die ihnen den Rücken freihalten, indem sie das Uhrwerk weiterlaufen lassen, Geräte bereitstellen, Hilfe anbieten oder zuhören. Es gibt fast 4.000 Perspektiven darauf, wie wir es als Helios Standort Leipzig geschafft haben, durch diese Zeit zu kommen.

Dieses Buch soll greifbar machen, welche Größe und welcher Geist in dem liegt, was wir Gesundheitsversorgung nennen. Es werden einzelne Blickwinkel und Geschichten beleuchtet. Diese wurden an beliebigen Tagen der Pandemie aufgenommen und sind als Schnappschüsse zu verstehen. Wir sehen Momentaufnahmen, die jeweils einen subjektiven Blick zeigen, seine Stimmungen und Gedanken einfangen.

Jede Perspektive ist wichtig. Jede Geschichte wertvoll. Eine Gesamtheit abzubilden ist jedoch leider nicht möglich. Sehen Sie dieses Buch als einen kleinen Teil des großen Ganzen, auf das wir in der Bewältigung der Pandemie als Häuser zurückschauen. Unsere größte Ressource liegt im Bewusstwerden dessen, welche Stärke(n) wir als Team in uns tragen, um bis hier gekommen zu sein. Es lohnt sich, diesen Weg im eigenen Team weiterzugehen.

Wer hat welche Kompetenz verinnerlicht? Wie trägt jede Kollegin und jeder Kollege dazu bei, dass wir mit oder ohne Pandemie täglich zur Gesundheit von hunderten Menschen beitragen? Jedes Team entwickelt, verändert und bestimmt täglich eigene Herangehensweisen.

Wir haben uns als Standort gemeinsam herausgefordert, sind persönlich und als großes Ganzes gewachsen und haben uns weiterentwickelt, um etwas möglich zu machen, was wir uns vor 519 Tagen nicht vorzustellen gewagt hätten. Wie es auch weitergehen wird – wir blicken in eine gemeinsame Zukunft, die vielleicht (noch) keine Klarheit in sich tragen kann, aber die trotz allem die Chance bereithält, als Standort und als Team stärker zu werden.

**MEHR (ZU)TRAUEN.
MEHR ZUSAMMEN.
MEHR WISSEN.
MEHR ZUKUNFT.**

MIEHR

(ZU)

TRAUEN

Bei Helios zu arbeiten ist herausfordernd, aber erfüllend.

Und genau das Richtige für dich, wenn du motiviert bist, deine Kompetenz zu zeigen und dich einzubringen. Traust du dir was zu, tun wir es auch. Sei Teil eines Teams, das dir das Vertrauen und den Rückhalt gibt, in Aufgaben hineinzuwachsen, auch wenn sie zu Beginn eine Nummer zu groß für dich erscheinen. Mit dir werden wir die Besten sein. Denn wir geben unseren Patienten Zuversicht und machen gemeinsam die Medizin von morgen immer besser.

MEHR WISSEN.

Voneinander und Neues zu lernen bringt uns weiter.

Helios bietet für jeden den passenden Weg, seine Stärken und sein Wissen auszubauen. So kannst auch du eigeninitiativ Ideen einbringen und über dich hinauswachsen.

MIEHR

ZU -

KUNFT.

Als führender privater Klinikbetreiber Europas tragen wir eine besondere Verantwortung – für die Gesellschaft genauso wie für unsere Mitarbeitenden. Wir investieren kontinuierlich, nicht nur in moderne Medizin, sondern auch in ein Arbeitsumfeld, das dir ermöglicht, deinen Job bestmöglich zu erledigen sowie Beruf und Privatleben miteinander zu vereinen.

„Hoffnung ist keine Taktik – eine Pandemie bedeutet extremst harte Entscheidungen“

Die Geschäftsführung einer Klinik übernehmen, das klingt nach einer komplexen Herausforderung. Facettenreiche Aufgaben, weitreichende Entscheidungen, Verantwortung für mehrere tausend Menschen. Sabine Anspach und Julian Zimmer dürfen diese Reise am Helios Standort Leipzig erleben – mit einer Besonderheit: Als die Beiden in ihrer Rolle hier beginnen, beginnt auch die Pandemie. Über eine Anfangszeit der etwas anderen Art.



Frühjahr 2020: Während andere europäische Länder vom Coronavirus in den absoluten Ausnahmezustand versetzt werden, befindet sich Deutschland in Habachtstellung. Man macht sich auf das Schlimmste gefasst. In diesen Wochen findet am Helios Standort Leipzig ein Wechsel der Klinikgeschäftsführung statt.

„Ich finde es extrem wichtig, als Team zu arbeiten. Das ist ein roter Faden, der sich komplett durchgezogen hat.“

Sabine Anspach

Im März 2020 übernimmt Julian Zimmer die Leitung des Helios Park-Klinikums. Anfang April 2020 gesellt sich Sabine Anspach in der Standortleitung zu ihm – als Geschäftsführerin des Herzzentrums. „Ich bin aus München hergekommen, dort waren wir ja schon massiv von der Pandemie betroffen. Das heißt, ich hatte mich bereits einen Monat länger mit dem Thema beschäftigt“, erzählt Sabine Anspach, die zuvor zwei Helios Kliniken in München leitete. „Sabines Erfahrungen waren super wertvoll, weil sie das alles schon viel extremer erlebt hatte“, erinnert sich Julian Zimmer, „wir passen sehr gut zusammen. Ich bin eher ruhig, besonnen und es bedarf schon viel mich aus der Ruhe zu bringen.“

Sabine Anspach, ehem. Klinikgeschäftsführerin, Herzzentrum Leipzig

„Wir sind nur so gut durch diese Zeit gekommen, weil wir als Team funktioniert haben. Hausübergreifend.“

[Sabine Anspach](#)

[Julian Zimmer](#)

Und du gehst energetisch mit vollem Elan voran“, richtet er sich an seine Kollegin Sabine Anspach. „Ich glaube, wir passen wie Topf und Deckel zusammen. Wir harmonisieren richtig gut.“

Startschuss: Das neue Führungstandem

Eine der ersten Amtshandlungen zum Schutz vor der Pandemie ist das Einberufen des Krisenstabes. Dieser setzt sich

Es gab Pflegekräfte, die auf Covid-Stationen gearbeitet und hier übernachtet haben, weil sie ihre Familienmitglieder nicht anstecken wollten.

—
Julian Zimmer

neben der Klinikgeschäftsführung aus der Pflegedirektion und ärztlichen Direktion sowie Hygieneverantwortliche und einzelnen Abteilungsleitungen zusammen. „Ich finde es extrem wichtig, als Team zu arbeiten. Das ist ein roter Faden, der sich komplett durchgezogen hat. Wir sind nur so gut durch diese Zeit gekommen, weil wir als Team funktioniert haben. Hausübergreifend. Der ganze Krisenstab ist ja zusammengewürfelt aus Mitarbeitenden vom Park-Klinikum und Herzzentrum. Ich glaube, das war unser Erfolgsrezept“, so Julian Zimmer.

[Sabine Anspach](#)

[Julian Zimmer](#)

Der Blick ins Ungewisse

Als den Reiz seines täglichen Berufs beschreibt Julian Zimmer unter anderem die Abwechslung. „Es passiert jeden Tag – wirklich jeden Tag – etwas, womit man nicht rechnet. Man lernt so viele Facetten kennen. Ich finde es extrem motivierend, in einem Bereich zu arbeiten, in dem ich das Gefühl habe, etwas Gutes zu bewirken.“

Dem gegenüber steht eine Verantwortung, die fast über das Vorstellbare hinausgeht. Sabine Anspach wagt eine Beschreibung: „Stellen Sie sich vor, Sie sind jeden Tag, jede Minute für alle Patient:innen und Mitarbeitenden in Ihrem Haus verantwortlich. Egal was passiert: Sie sind endverantwortlich.“ Ein Gedanke, der sicher vielen Schweiß auf die Stirn treibt – besonders unter Pandemiebedingungen. Beide betonen, wie sehr ihr Beruf ihnen gefällt. Trotz widriger Umstände, trotz nicht enden wollender Herausforderungen. Sabine Anspach spricht aus, was alle zu spüren bekommen: „Letztendlich muss man faktisch sagen: Wir haben ein Jahr hinter uns, indem wir zwischen bescheidenen Optionen wählen konnten – schlechte Optionen mit knappen Ressourcen“, beschreibt sie frei heraus, „eine Pandemie bedeutet extremst harte Entscheidungen“.

Gemeinsam stark

Die Entscheidungen, die Sabine Anspach und Julian Zimmer täglich treffen, entstehen im Austausch mit den Führungskräften – den Repräsentanten der Mitarbeitenden. Viele dieser Entscheidungen betreffen am Ende den Arbeitsalltag jedes und jeder Einzelnen. Gegenseitiges Vertrauen spielt dabei eine große Rolle. Sabine Anspach lebt ihr Credo, nichts von den Mitarbeitenden zu verlangen, was sie nicht selbst bereit

Wir haben ein Jahr hinter uns, indem wir zwischen bescheidenen Optionen wählen konnten – schlechte Optionen mit knappen Ressourcen.

—
Sabine Anspach

wäre zu tun. Während der Weihnachtszeit 2020 arbeitet sie darum auf einer der Covid-Stationen mit. Sie lernt Fachbegriffe, Abläufe und Laborgeräte kennen, arbeitet körpernah an Patient:innen und merkt den Unterschied zwischen Lauf- und Stehschuhen. Einige Erkenntnisse sitzen tief: „Ich habe gelernt, wie emotional schwierig diese Arbeit sein kann. Einen Covid-Patienten über mehrere Tage in einem Intensivsetting zu begleiten, obwohl man Tage vorher schon weiß, dass er das voraussichtlich nicht schaffen wird. Er darf seine Familie nicht sehen und weiß im Zweifel, was seine Sauerstoffwerte bedeuten und auch, was ihm bevorsteht. Das ist für alle Beteiligten unglaublich belastend“, erzählt Sabine Anspach.

Die ständige Auseinandersetzung mit ihrem Arbeitsumfeld ist beiden sehr wichtig. „Ich habe die Weisheit nicht mit Löffeln gefuttert. Ich weiß, dass wir das alles nur im Team gemeinsam hinkriegen“, sagt Julian Zimmer nachdrücklich. Das schier grenzenlose Engagement der Mitarbeitenden aller Bereiche beeindruckt die beiden Geschäftsführenden. „Dieser Einsatz macht mich unglaublich stolz. Es gab Pflegekräfte, die auf Covid-Stationen gearbeitet und hier übernachtet haben, weil sie ihre Familienmitglieder nicht anstecken wollten. Das fand ich so aufopferungsvoll“, fährt er fort. Seine Kollegin fügt hinzu: „In der mittlerweile dritten Welle bin ich extrem stolz auf das Durchhaltevermögen aller.“

**Julian Zimmer, Klinikgeschäftsführer,
Helios Park-Klinikum Leipzig**

„Ich habe die Weisheit nicht mit Löffeln gefuttert. Ich weiß, dass wir das alles nur im Team gemeinsam hinkriegen.“





„
Ich frage die Menschen immer,
ob sie schon mal getestet wurden.
Wenn nicht, erkläre ich ihnen, dass
wir erst in den Mund und dann
in die Nase gehen.

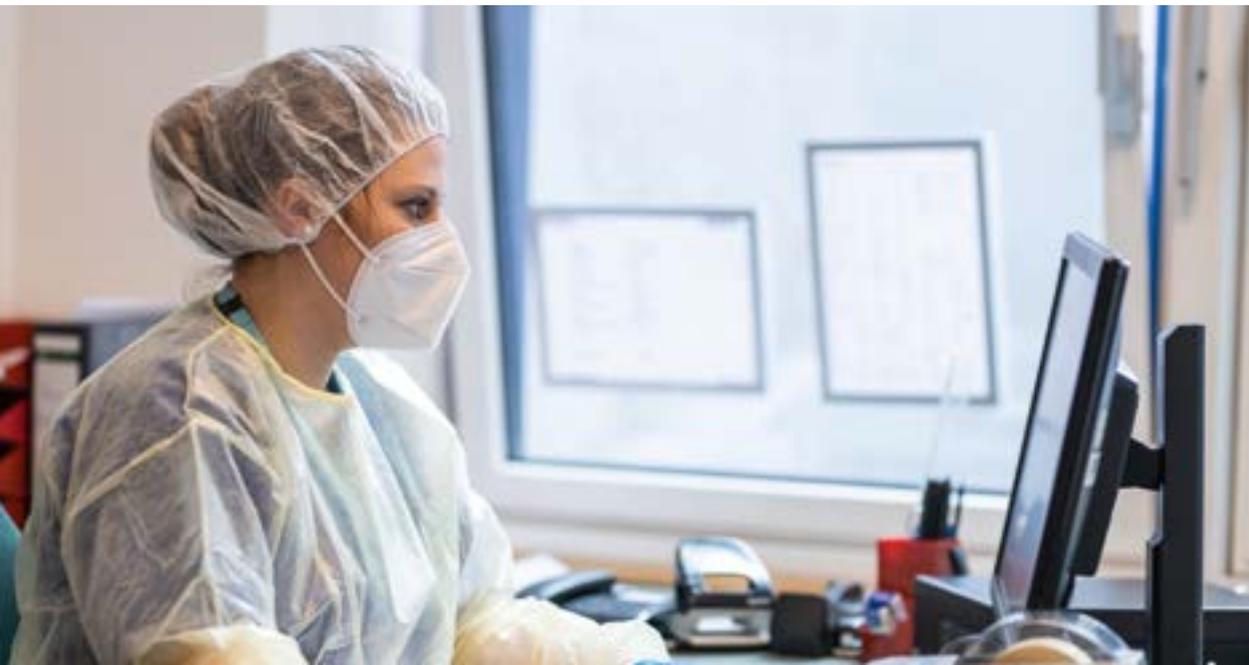
—
Christian B., Medizinischer Fachangestellter

„Ich habe keine Angst, denn ich vertraue auf unsere Arbeitsweise“

Der Schutz vor dem Coronavirus hat im Helios Park-Klinikum und Herzzentrum Leipzig höchste Priorität – sowohl im Sinne der Patientinnen und Patienten als auch der Mitarbeitenden. Die konsequente Testung ist eine der bedeutenden Maßnahmen zur Eindämmung der Infektionen. Im sogenannten Abstrichzelt testen Sabrina E. und Christian B. seit April letzten Jahres täglich etwa 150 Patient:innen und Besucher:innen auf Covid-19.

„Ich frage die Menschen immer, ob sie schon mal getestet wurden. Wenn nicht, erkläre ich ihnen, dass wir erst in den Mund und dann in die Nase gehen“, erzählt Christian B. über die Arbeit im Abstrichzelt. Viele Menschen kommen mit Unbe-

hagen zum Test, darum ist eine behutsame Arbeitsweise entscheidend. „Ich bereite sie darauf vor, dass es in der Nase krabbeln wird oder unangenehm sein kann, aber nicht schmerzt. Und dann sind viele schon beruhigt.“



Die medizinische Fachangestellte und der Altenpfleger arbeiten eigentlich in der Tagesklinik, wo sie vorrangig für die Patientenaufnahme, Blutentnahmen oder EKGs verantwortlich sind. Als sie im vergangenen Frühjahr gebeten werden, im Testzentrum auszuhelfen, ist noch niemandem bewusst, dass die beiden über Monate bei dieser Tätigkeit bleiben werden. „Es fing mit dem Mitarbeiterzelt an: täglich ab Mittag. Irgendwann war es dauerhaft geöffnet. Die Abstriche der Patientinnen

Da entsteht schon eine gewisse Vertrautheit, zu Ostern gab es sogar eine Kleinigkeit für uns. Die sind wirklich erstaunt, was wir hier leisten.

Christian B.

und Patienten wurden damals noch von den Pflegekräften abgedeckt – das war ein Heidenaufwand“, erinnert sich Christian B., „im Oktober wurde es dann zentralisiert“. Im April 2021 testen die beiden täglich etwa 150 Patient:innen und Besucher:innen des Herzzentrums und 180 Mitarbeitende beider Leipziger Häuser.

Die wechselnden Launen der Getesteten nehmen Sabrina E. und ihr Kollege inzwischen mit Humor: „Es gibt sehr stressige Tage, an denen die Schlange am Abstrichzelt bis draußen steht. Da kommen wir nicht immer hinterher. Aber was soll's? Wieso alles so ernstnehmen?“, sagt die medizinische Fachangestellte. Besucherinnen und Besucher der Kinderstationen, die teilweise drei bis vier Wochen lang jeden Tag zum Test erscheinen, bekommen einen kleinen Einblick in die Abstricharbeit. „Da entsteht schon eine gewisse Vertrautheit, zu Ostern gab es sogar eine Kleinigkeit für uns. Die sind wirklich erstaunt, was wir hier leisten“, erzählt Christian B. zufrieden.

Sabrina E.

Christian B.

Christian B., Medizinischer Fachangestellter, Herzzentrum Leipzig

„Ich bereite sie darauf vor, dass es in der Nase krabbeln wird oder unangenehm sein kann, aber nicht schmerzt. Und dann sind viele schon beruhigt.“

„Was wir hier machen? Eigentlich fast alles!“

Die Rezeption des Herzzentrums Leipzig ist eine wichtige Schaltzentrale im alltäglichen Klinikgeschehen. Ob technische Störmeldung, Schlüsselausgabe oder Patienten- oder Besucherinformation – ohne Elke Vollertsen und ihre Mitarbeitenden kommt man hier nicht weit. Die gelernte Zahnarzthelferin ist seit 1999 im Herzzentrum tätig. Seit dem letzten Jahr als Teamleiterin. Wie hier aus vielen einzelnen Strippen ein Strick wird, das hat sie in 22 Jahren gelernt.

Auch wenn es mal chaotisch wird.

„Die Arbeit hier macht mir sehr viel Spaß. Sonst würde ich nicht schon so lange hier sein“, erzählt Elke Vollertsen zufrieden über ihren Beruf. „Der Kontakt zu den

Menschen gefällt mir. Man hat ja wirklich alles hier. Die Telefone sind selten still und die Bandbreite der Aufgaben hinter dem Tresen bleibt schier endlos.“

Elke Vollertsen



Seit Beginn der Pandemie hat sich die Arbeit hinter der Rezeption verändert. Fast täglich erfahren die Mitarbeitenden per E-Mail die aktuellen Vorgehensweisen. Als erste Anlaufstelle im Herzzentrum fangen Elke Vollertsen und ihr Team viel Unmut von außen ab – besonders während der strikten Bestimmungen der letzten Monate. „Es gibt einsichtige Leute, die für die Situation Verständnis haben. Aber es gibt auch einige, die kein Verständnis haben und teilweise auch dreiste Antworten geben, obwohl wir immer höflich bleiben. Das ist manchmal frustrierend“, sagt die Rezeptionistin nachdenklich. „Am Anfang

war es schwierig, das nicht an sich ranzulassen. Man muss entspannt bleiben und vieles einstecken können. Und man darf es vor allem nicht persönlich nehmen.“

„*Sie geben vor, auf Toilette zu gehen oder huschen heimlich an der Seite vorbei.*“

Auch für die Mitarbeitenden selbst sind die Schutzmaßnahmen eine Herausforderung. „Die Tage sind anstrengender, weil wir Masken tragen und dadurch viel lauter reden müssen“, beschreibt die Teamleiterin den neuen Alltag in der Pandemie. „Und vor allem die ganze Problematik der Begleitpersonen ist schwierig. Ein großes Thema in der Pandemie ist ebenfalls die schwierige Akustik durch die Trennscheibe und das Tragen der Mundschutzmasken. Gerade hörgeschädigten oder älteren Klienten, welche gewohnt sind von den Lippen abzulesen, bereitet dies Probleme. Die Klient:innen werden immer erfindischer und suchen sich durchaus auch Schlupflöcher.“ So passiert es immer wieder, dass Begleitpersonen oder Gäste sich reinmogelten. „Sie geben vor, auf Toilette zu gehen oder huschen heimlich an der Seite vorbei.“ Doch letztlich versucht das Team der Rezeption stets souverän und locker zu bleiben. „Manchmal ist es schon aufgrund der vielen gleichzeitigen Erwartungen unserer Klienten etwas konfus hier. Doch wenn jemand sagt, ‚Mir hat es hier gefallen und alles war bestens‘ und zufrieden nach Hause geht – dann bin auch ich zufrieden.“

Elke Vollertsen, Teamleiterin Rezeption, Herzzentrum Leipzig

„Man muss entspannt bleiben und vieles einstecken können. Und man darf es vor allem nicht persönlich nehmen.“



Aus dem Kochtopf ans Krankenbett

Silvio Horn ist gelernter Koch, studierter Betriebswirtschaftler und engagierter Teamleiter. Als Betriebsleiter des Caterings im Herzzentrum und Helios Park-Klinikum Leipzig organisiert er gemeinsam mit seinen Abteilungsleitern und ihren Teams die gastronomische Versorgung der Patienten und Patientinnen des Hauses. Eine Herausforderung – besonders in Zeiten der Pandemie.

„Ich bin der Betriebsleiter des Caterings und zuständig für alles, was irgendwie mit Versorgung zu tun hat. Das fängt in der Küche mit dem Kochen an, geht über das Abfüllen und die Ausgabe auf Station bis zur Spüle zurück“, erzählt Silvio Horn. Außerdem ist er gemeinsam mit den jeweiligen Abteilungsleitern für alle Kioske und Cafeterien im Haus verantwortlich. Der Beginn der Corona-Pandemie Anfang vergangenen Jahres, verändert die Arbeit im Catering grundsätzlich: „Unser Team mit all seinen Abläufen musste komplett auf den Kopf gestellt werden. Wir mussten permanent alles überprüfen und uns anpassen, manchmal extrem kurzfristig. Im ersten Lockdown fast täglich. Neue Stationen, Profilanpassungen, Organisation und vor allem das Aufklären der Mitarbeitenden.“

Eine offene, transparente Kommunikation schafft in diesen besonderen Zeiten Verständnis für die erforderlichen Maßnahmen – das weiß auch Horn. Es sei besonders wichtig gewesen, die Leute wirklich abzuholen und offenzulegen, warum was passiere. „Niemand war vorher schon einmal in so einer Situation. Aber es haben alle mitgemacht.“ Der gelernte Koch erzählt stolz, wie geduldig das Team mitgewirkt hat. „Wir haben richtig was auf die Beine gestellt. An dieser Stelle möchte ich mein großes Lob aussprechen, wie klasse die Leute das alles machen.“

Außerdem gibt er anerkennend zu: „Manche Ideen, von denen ich erst nicht überzeugt war, sind super angekommen. Da muss man sich auch zurücknehmen können.“ Die Mitarbeitenden der

Manche Ideen, von denen ich erst nicht überzeugt war, sind super angekommen. Da muss man sich auch zurücknehmen können.



Gesundheitsbranche nehmen die Auswirkungen des Coronavirus unmittelbar wahr. Silvio Horn findet: „Wenn man die Bilder und die Zahlen hier im Krankenhaus mal gesehen hat, kann ich niemanden verstehen, der sagt, Corona wäre Lug und Trug.“ Doch so herausfordernd das vergangene Jahr für viele war, so wertvoll sind auch die Lektionen. Silvio Horn reflektiert, dass er sich insgesamt viel mehr hinterfrage – dienstlich wie auch privat. „Ich finde auch die Lösungsorientierung beeindruckend, die sich entwickelt hat. Gibt es ein Problem, wird es sofort gelöst und umgesetzt.“ Mit Blick auf die Zukunft sagt er zuversichtlich: „Das Impfen ist eine große Hoffnung für mich. Ich werde mich auf jeden Fall impfen lassen.“

Silvio Horn



Silvio Horn, Betriebsleiter, Helios Catering Ost
„Ich finde auch die Lösungsorientierung beeindruckend, die sich entwickelt hat. Gibt es ein Problem, wird es sofort gelöst und umgesetzt.“

„Ich habe Vertrauen, Verbindlichkeit und Freundschaft neu schätzen gelernt“

Prof. Dr. Gerhard Hindricks beschäftigt sich von Hause aus mit der Elektrophysiologie. Er ist unser Ärztlicher Direktor am Herzzentrum und Leitender Arzt der Abteilung für Rhythmologie – Herzrhythmusstörungen sind sein Steckenpferd. Während der Pandemie findet sich der Ärztliche Direktor plötzlich in ganz neuen fachlichen Sphären wieder. Ein Plädoyer an die Dankbarkeit, den Zusammenhalt und neue Perspektiven.



„Fragen Sie meine Mutter – ich bin gerne zur Schule gegangen, war aber nie ein wirklich guter Schüler. Nach dem Abitur habe ich erst mal ein paar Jahre mit meinen Händen gearbeitet: Als Betriebschlosser“, erzählt Gerhard Hindricks über seinen beruflichen Werdegang. Als sein Bruder – selbst Zahnarzt – ihm rät, Medizin zu studieren, habe er entgegnet „Nee, ich will doch was Vernünftiges machen!“ Während des folgenden Übergangsjobs im Krankentransport der Uniklinik Münster findet er jedoch Gefallen am Krankenhausalltag und gesteht sich ein: „Mensch, das macht ja richtig Spaß.“ Der damalige schwache Schüler ist heute Ärztlicher Direktor des Herzzentrums Leipzig und Leitender Arzt der Rhythmologie. Doch seit einem Jahr sitzt Gerhard Hindricks im Verwaltungsrat der Stadt – „eine Art Katastrophenebene“, beschreibt er selbst. Auch seine Arbeit im Herzzentrum hat sich seit Beginn der Pandemie grundlegend verändert.

„Im Januar 2020 habe ich das Geschehen mit Aufmerksamkeit wahrgenommen, aber ohne diese unfassbare globale Perspektive auch nur im Ansatz erkennen zu können“, erinnert sich Gerhard Hindricks zurück. Er hätte die Situation innerlich vorerst mit der Vogelgrippe verglichen. Das Virus sei ja nicht grundsätzlich neu gewesen und darum habe er sich keine weiteren Sorgen gemacht. „Dann kriegte ich einen Anruf vom Leipziger Oberbürgermeister mit der Frage, ob ich ihn mit zwei anderen Medizinerinnen aus Leipzig im Verwaltungsrat

der Stadt unterstützen würde“, erzählt er rückblickend. Als Überlegungen entstehen, auf der alten Messe Notkliniken aufzubauen, wird Professor Hindricks klar: „Jetzt wird’s ernst.“

„Dann kriegte ich einen Anruf vom Leipziger Oberbürgermeister mit der Frage, ob ich ihn mit zwei anderen Medizinerinnen aus Leipzig im Verwaltungsrat der Stadt unterstützen würde.“

Vertrauen, Verbindlichkeit und Freundschaft

Die folgenden Monate sind geprägt von der Steuerung des Hauses und der Verantwortung über die Mitarbeitenden und Patient:innen. In kürzester Zeit arbeitet der Herz-Kreislauf-Experte sich hierfür in die neuen Gebiete ein. Eine Mammutaufgabe: „Ich erreiche in der Virologie an guten Tagen mittleres Laienniveau und da will ich auch gar nichts beschönigen“, gibt er ehrlich zu. Doch während 30 Jahren in der Spitzenmedizin habe er gelernt, sich schnell zu orientieren, Informationen aufzunehmen und Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. Trotzdem: Wissen allein genügt nicht. Besonders in aufreibenden Zeiten sei die Kooperation innerhalb des Kollegiums unverzichtbar. Gerhard Hindricks betont: „Es ist unglaublich wichtig, sich beraten zu lassen,

anderen Menschen zuzuhören, offen zu sein für Verbesserungen und Korrekturen. Und manchmal einfach auch zuzugeben: Das weiß ich nicht!“

Hoffnung liegt in der Luft

In der Zwischenbilanz schaut der Ärztliche Direktor dankbar auf das letzte Jahr zurück. Denn im Kollegium habe er noch einmal ganz andere Ebenen kennengelernt.

„Meine Mitarbeiterinnen im Backoffice haben über Weihnachten komplett durchgearbeitet, um alles vorzubereiten. Dafür bin ich sehr dankbar. Am 27. Dezember kam der Impfstoff nach Leipzig. Am 29. um 9 Uhr war er hier verfügbar und um 10 Uhr haben wir angefangen zu impfen.“

„Ich habe den besonderen Wert von Vertrauen, Verbindlichkeit und Freundschaft neu schätzen gelernt, weil das eine Phase war, in der es keinen doppelten Boden gab. Ich mache das jetzt und du kannst dich auf mich verlassen – diese Worte haben eine ganz andere Tiefe bekommen.“ Der intensive Austausch und „mehr zuhören als reden“ trägt Früchte. Die stringente Linie der Verantwortungsträger:innen stellt sich als zielführend heraus: „Wir haben überwiegend die richtigen Entscheidungen getroffen“, reflektiert Hindricks.

Impfungen als Wendepunkt

„Ich war inhaltlich schon aus wissenschaftlichem Interesse immer nah an der Firma Biontec dran und wusste, was sie tun. Ich hatte relativ früh das sichere Gefühl, dass hier etwas passiert, was wirklich den Wechsel bringen kann.“

Der Herz-Kreislauf-Mediziner vertraut auf die Entwicklung des Impfstoffs und ist sich seiner Sache so sicher, dass er gegen einen befreundeten Arzt „drei Flaschen guten Rotwein“ setzt: „Wetten, dass wir noch dieses Jahr impfen?“ Hindricks soll Recht behalten. „Meine Mitarbeiterinnen im Backoffice haben über Weihnachten komplett durchgearbeitet, um alles vorzubereiten. Dafür bin ich sehr dankbar. Am 27. Dezember kam der Impfstoff nach Leipzig. Am 29. um 9 Uhr war er hier verfügbar und um 10 Uhr haben wir angefangen zu impfen.“ Die Tage der ersten Impfungen empfindet Gerhard Hindricks als absoluten Wendepunkt. Hoffnung liegt in der Luft: „Wir können uns wehren mit dem Impfen. Wir müssen uns nicht nur wegducken und hinter Masken verstecken vor dem Virus. Dieser Gedanke hat unglaublich viel Kraft gegeben.“

Bis zum 2. Januar 2021 werden 1.100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Leipziger Helios Häuser geimpft: „Da hatten die anderen Kliniken noch nicht mal angefangen“, fasst Hindricks beeindruckt zusammen. Er selbst habe tagelang mehrere Stunden durchgeimpft. „Teilweise haben wir zu fünft geimpft. In fünf Boxen – Fünf-Minuten-Zyklen: Rein. Zack. Raus. Ich kann mich in 23 Jahren Herzzentrum an wenige Situationen erinnern, die mich so berührt haben und in denen mir auch so viel Dankbarkeit von den Mitarbeitenden entgegengebracht worden ist.“

Zeit für Verarbeitung

Für die Zukunft wünscht sich Gerhard Hindricks Reflexion und ehrliche Aufarbeitung. Es sei ihm ein Anliegen, dass die Menschen sich – jeder persönlich – doch auch in der Familie, in Gruppen und als Gesellschaft mit dieser Zeit intensiv auseinandersetzen. So könne der

wichtige, aktive Prozess der individuellen und gesellschaftlichen Verarbeitung entstehen. „Ich würde es für falsch halten, wenn wir jetzt nur davon getrieben wären, möglichst schnell zurückzugehen, um möglichst nah an das zu kommen, was wir vor Dezember 2019 mal hatten. Ich glaube, dass wir dann zu viel liegen lassen“, denkt der Mediziner laut und setzt zu einem Plädoyer an: „Ich glaube, dass wir viel über uns gelernt haben in dieser schwierigen Zeit. Und auch noch weiter lernen werden. Und dass wir gut beraten sind, wenn wir mit den Erfahrungen sehr, sehr aufmerksam umgehen. Wenn wir bereit sind, das, was wir gelernt haben dann auch ins Handeln umzusetzen. Ich glaube, das ist im Grunde eine sehr versöhnliche Perspektive. Vielleicht leben wir ein bisschen bewusster, vielleicht ein bisschen aufmerksamer, vielleicht hier und da ein bisschen vorsichtiger, vielleicht ein bisschen rücksichtsvoller. Doch vor allem müssen

Prof. Dr. Gerhard Hindricks

wir alles dafür tun, dass sowas in Zukunft nicht mehr passieren wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass wirklich hunderttausende Menschen gestorben sind.“

Auf die Frage, worauf sich Gerhard Hindricks dieses Jahr freut, lehnt er sich entspannt zurück und antwortet: „Ich freue mich auf die kleinen Dinge – zum Beispiel mal wieder essen gehen zu können. Ich freue mich darauf, meine Familie wieder ohne jede Einschränkung zu sehen – meine Mutter ist 94! Dann freue ich mich darauf, wieder ins Stadion zu gehen. Und natürlich – wenn man das Ganze noch etwas breiter sieht – darauf, wieder die Medizin zu machen, die ich gelernt habe.“

Prof. Dr. Gerhard Hindricks, Ärztlicher Direktor, Herzzentrum Leipzig

„Ich kann mich in 23 Jahren Herzzentrum an wenige Situationen erinnern, die mich so berührt haben und in denen mir auch so viel Dankbarkeit von den Mitarbeitenden entgegengebracht worden ist.“



„Die Entwicklung des Onlineunterrichts ist sagenhaft“

Hendrik Ott-Loffhagen ist Schulleiter der Medizinischen Berufsfachschule am Helios Park-Klinikum und Leiter des Bildungszentrums am Herzzentrum Leipzig. Zuvor war er viele Jahre als Intensivpflegekraft und später als Praxisanleiter tätig. Für Menschen im Pflegeberuf hat er einen ganz besonderen Respekt. Ihren uneingeschränkten Optimismus bewundert er in dieser Zeit mehr denn je.

Die medizinische Berufsfachschule unterliegt den Regularien des Kultusministeriums. Schnell wird klar, dass die Pflegeausbildung durch den massiven Bedarf examinierter Kräfte eine Sonderstellung genießt. So findet der Unterricht weiterhin statt – mal online, mal in Präsenz, mal im Wechselmodell. „Die Auszubildenden waren nervös, das hat man gemerkt. Der Unterricht fand zwar statt, aber man hatte das Gefühl, keiner kann sich wirklich darauf konzentrieren.“ Mit Hilfe der anpassungsfähigen, engagierten Lehrkräfte und einer umfangreichen technischen Ausrüstung durch die Klinikgeschäftsführung wird nach und nach ein Schulalltag nach Lehrplan ermöglicht. „Wir sind für alle Eventualitäten ausgerüstet. Die Schule ist komplett ausgestattet mit Konferenzsystemen“, sagt der Schulleiter stolz. „Mir ist bewusst, dass das ein Riesenprivileg ist.“

Hendrik Ott-Loffhagen



Wir haben uns im Lehrerteam gegenseitig unheimlich unterstützt. Die Entwicklung des Onlineunterrichts ist sagenhaft.“ Als es am Schuljahresende auf die Abschlussprüfungen zugeht, werden Hendrik Ott-Loffhagen und sein Team kreativ. „Wir haben kurzerhand die Turnhalle der Psychiatrie zum Prüfungssaal umfunktioniert.“ Als die zweite Welle Deutschland Ende 2020 überrollt, sind Bildungszentrum und Berufsfachschule krisensicher aufgestellt. Nun geht es darum, die Vorbereitungen in die Tat umzusetzen. „Plötzlich war Corona nicht mehr nur ein Gespenst aus den Medien“, umschreibt der Schulleiter das Gefühl dieser Monate. Wie viele ehemalige Intensivpflegekräfte steht auch Hendrik Ott-Loffhagen phasenweise wieder selbst am Bett. „Ich konnte die Leute nicht hängen lassen und fühle mich diesem Berufsstand so verbunden, dass ich einfach eingewilligt habe. Als ich dann den ersten Tag auf Station stand, fühlte sich das an wie nach Hause kommen.“

Obwohl Hendrik Ott-Loffhagen die Zeit als sehr bedrückend beschreibt, verdeutlicht sie ihm auch den besonderen Zusammenhalt im gesamten Standort, der im Alltag oft in Vergessenheit gerät. „Man macht sich zusammen auf die Reise. Sowohl das Leitungsteam als auch die Arbeitsteams gehen dabei sehr wertschätzend miteinander um – auch in solchen Druckphasen“,

Wir sind für alle Eventualitäten ausgerüstet. Die Schule ist komplett ausgestattet mit Konferenzsystemen. Mir ist bewusst, dass das ein Riesenprivileg ist. Wir haben uns im Lehrerteam gegenseitig unheimlich unterstützt.

reflektiert er über den Pioniergeist der vergangenen Monate. „Ecken und Kanten gibt es überall, aber insgesamt hat sich wieder gezeigt, warum ich so gerne hier arbeite.“ Den uneingeschränkten Optimismus der Pflegekräfte bewundert er besonders. Als er eine befreundete Intensivpflegekraft kurz vor der zweiten Welle fragt, ob sie Sorge habe, dass alles auf einmal kommen könnte, antwortet sie: „Hendrik, du kennst du uns doch. Irgendwie läuft das schon.“

Hendrik Ott-Loffhagen, Leiter des Bildungszentrums und Schulleiter der Medizinischen Berufsfachschule Helios Leipzig
 „Ecken und Kanten gibt es überall, aber insgesamt hat sich wieder gezeigt, warum ich so gerne hier arbeite.“

Wie geht eigentlich authentischer Unterricht?

Melissa Guhr ist seit Anfang 2020 Teil des Park-Klinikums – als Lehrkraft an der Medizinischen Berufsfachschule. Sie nennt sich selbst eine „knallharte Anfängerin“, die in den vergangenen Monaten an Herausforderungen und dem Schulalltag gereift ist. Dabei wurde sie von einem Team aufgefangen, das sich fachlich unterstützt und Wertschätzung lebt.



Die gelernte Gesundheits- und Krankenpflegerin Melissa Guhr arbeitete acht Jahre auf einer chirurgischen Station in Berlin, bevor sie sich entscheidet, Gesundheits- und Pflegewissenschaften zu studieren. „Es hat mir damals unwahrscheinlichen Spaß gemacht, zu erklären und die Schüler:innen anzuleiten. Und das Feedback war immer positiv. Ich habe ja auch alles in nur drei Jahren gelernt. Diese Inhalte selbst nochmal aufzuarbeiten, fand ich sehr spannend. Es ist ein unglaublich breites Spektrum und echt schön, immer wieder neue Zusammenhänge zu erkennen.“

Der Beginn der Pandemie hat das Unterrichtsgeschehen stark verändert. Im März 2020 werden alle Klassen zunächst auf die Stationen geholt. Als der Unterricht wieder beginnt, werden die Klassen vorerst halbiert: Ein Teil vor Ort im Klassenraum, der andere Teil online zugeschaltet. Inzwischen läuft alles virtuell ab. „Ich passe mich immer wieder neu an, weil ich möchte, dass meine Klasse wirklich was vom Unterricht mitnimmt – egal in welcher Unterrichtsform. Unsere Skype-Anlage ist auch echt super. Auch als alle nach Hause in den Onlineunterricht geschickt wurden, habe ich mich in den Klassenraum gestellt und von dort übertragen. Wir haben eine richtige Kamera

Melissa Guhr

Melissa Guhr, Pädagogin, Medizinische Berufsfachschule Helios Leipzig

„Ich passe mich immer wieder neu an, weil ich möchte, dass meine Klasse wirklich was vom Unterricht mitnimmt – egal in welcher Unterrichtsform.“

im Raum und es funktioniert wirklich gut. Technisch wird extrem gut aufgestellt.“

„Diese Inhalte selbst nochmal aufzuarbeiten, fand ich sehr spannend. Es ist ein unglaublich breites Spektrum und echt schön, immer wieder neue Zusammenhänge zu erkennen.“

Um dem hohen Anspruch an die eigene Arbeit gerecht zu werden, tauscht sich Melissa Guhr regelmäßig im Kollegium aus. „Wir haben ein ganz tolles Team! Man wird immer aufgefangen. Manchmal steckt man voll im Thema und weiß einfach nicht, wie man es aufbereiten soll. Im Austausch mit den Kolleg:innen entstehen super Ideen. Oft fehlt einem selbst einfach ein anderer Blickwinkel. Auch wenn einige schon zehn Jahre länger unterrichten: Ich werde als vollwertige Lehrkraft wahrgenommen.“



Vom Bufdi zum Azubi

Edward Tröbner ist angehender Gesundheits- und Krankenpfleger im Helios Park-Klinikum Leipzig. Zuvor absolvierte er hier ein Jahr lang seinen Bundesfreiwilligendienst in der Psychiatrie. Diese Zeit hat seine Berufsentscheidung grundlegend gefestigt und ihm die Basis eines fließenden Übergangs in die Ausbildung ermöglicht.

Die Seelsorge ist jederzeit für uns erreichbar. Das gibt das Gefühl, dass wirklich jemand da ist, wenn's mal eng wird.

„Mich reizt die gesamte Behandlungspflege – die Abläufe, das Technische. Natürlich nehmen wir auch hier eine psychische Pflege vor. Aber es ist ein Unterschied wie Tag und Nacht, was ich an medizintechnischem Wissen auf der ITS umsetzen muss. Ich finde das sehr, sehr interessant. Man hat auch ein ganzes Stückchen mehr Verantwortung.“ Verantwortung zu übernehmen, sieht Edward als echten Mehrwert an. Auf die Frage nach einem Highlight seiner Ausbildung antwortet er:

Edward Tröbner

„Für mich war es der Punkt als ich wirklich anfangen konnte, eine eigene Patientengruppe zu übernehmen. Eigenverantwortlich seins zu machen – so schön es ist, Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen – ist einfach toll. Das ist der Punkt, ab dem man richtig angekommen ist und es losgehen kann.“

Auch für die angehenden Pflegekräfte bringt die Pandemie viele Einschränkungen mit sich. So sei die Rotation in externe Häuser derzeit beispielsweise nicht möglich. Auch die veränderten Arbeitsbedingungen durch das Besuchsverbot oder das Tragen des Mund-Nasen-Schutzes fordere die Auszubildenden heraus. Edward beschreibt die Umsetzung der Maßnahmen als zeit- und nervenraubend. „Die Mimik, die man besonders bei älteren Patientinnen und Patienten manchmal braucht, fällt weg. Es ist schon ein Unterschied, wenn man jemanden einfach mal anlächeln kann. Und natürlich ist es allgemein einfach eine Stresssituation. Man hat Angst davor, sich hier anzustecken oder es schlimmstenfalls von außen reinzutragen.“ Trotzdem werde

viel Rückhalt an die Mitarbeitenden vermittelt. „Ich finde die Transparenz in der Kommunikation hier wirklich sehr stark. Ich fühle mich auch als Azubi gut informiert und aufgefangen – das gibt wirklich viel Sicherheit. Das ist mir wichtig und ich hoffe, dass es weiterhin so beibehalten wird.“ Wenn es doch einmal zu viel wird, können sich Mitarbeitende, Patient:innen und deren Angehörige bei der Seelsorge im Haus Unterstützung suchen – nicht nur zu Corona-Zeiten. Für Edward Tröbner ist das Wissen um diese Möglichkeit sehr stärkend. „Die Seelsorge ist jederzeit für uns erreichbar. Das gibt das Gefühl, dass wirklich jemand da ist, wenn's mal eng wird.“



**Edward Tröbner, Auszubildender,
Helios Park-Klinikum Leipzig**

„Ich finde die Transparenz in der Kommunikation hier wirklich sehr stark. Ich fühle mich auch als Azubi gut informiert und aufgefangen – das gibt wirklich viel Sicherheit. Das ist mir wichtig und ich hoffe, dass es weiterhin so beibehalten wird.“

„Vielleicht kann uns das Leben da auch was zeigen“

Valentin Papendorf ist im zweiten Jahr seiner Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger im Herzzentrum. Dafür ist er aus dem hessischen Marburg nach Leipzig gezogen. In seiner Heimat hat er als Rettungssanitäter gearbeitet, wo die Arbeit sehr schnell abläuft. Als die Pandemie nach Sachsen gelangt, erklärt er sich dazu bereit, auf einer Covid-Station mitzuarbeiten.

„Ich wurde im letzten Schulturnus von der zentralen Praxisanleitung angefragt, ob ich generell bereit wäre, auf die Covid-Station zu gehen“, erinnert sich der angehende Gesundheits- und Krankenpfleger Valentin Papendorf. „Wir bekamen nach und nach

mehr Fälle rein und es zeichnete sich ab, dass sie mehr Hilfe brauchen würden. Ich kann keine Vollkraft ersetzen, aber ich kann sie unterstützen. Und ein, zwei Wochen später wurde es dann nötig.“ Zum Beginn einer Schicht auf Covid-Station schleusen sich die Mitarbeitenden ein. „Wie ziehen spezielle grüne Kleidung und Schuhe an, legen unsere Sachen ab und gehen auf Station“, beschreibt der

Valentin Papendorf



Auszubildende die Routine. „Die Umkleiden sind in speziellen Bereichen. Man kann in dieser grünen Montur nicht einfach

„Ich höre oft ‚Wow! Toll, dass du das machst, ich könnte das selbst nie.‘ Und das finde ich sehr schade, denn es ist eine Ehre in diesem Beruf arbeiten zu dürfen.“

durchs Haus laufen. Wenn man also die Station verlässt, müsste man sich wieder ausschleusen.“ Trotz Vollmontur wird sich vor jedem Zimmer neu eingekittelt. Ansonsten sei der Ablauf wie ein normaler Dienst mit etwas mehr Aufwand, beschreibt Valentin Papendorf seinen Arbeitsalltag. „Man lernt immer wieder neue Dinge. Viele Abläufe kenne ich schon,



aber als Azubi ist man immer wieder in neuen Situationen. Vielleicht ist man dabei, wenn jemand verstirbt, aber man macht nichts mehr“, erklärt er beispielhaft, „zum Beispiel, weil es eine Patientenverfügung gibt in der steht, dass man keine Maßnahmen mehr einleiten soll. Man wird mit allen Bereichen des Lebens – und des Todes – konfrontiert.“ Das Leben und der Tod – Worte, die in der Arbeit als Pflegekraft an Bedeutung gewinnen. „Ich brauche eine Definition für den Tod. Klar, er ist Teil des Lebens und er gehört dazu. Doch manche Situationen belasten einfach. Und dann ist es wichtig herauszufinden, warum das so ist“, reflektiert Valentin Papendorf nachdenklich. „Bin ich traurig, weil ich den Menschen gerne mochte oder verbinde ich es mit etwas ganz anderem? Ich denke, es ist wichtig, offen auszusprechen, wenn einem was nahe geht oder man traurig ist. Das hilft mir.“

Die Begeisterung für den Pflegeberuf ist dem Auszubildenden anzumerken. Die Reaktionen anderer stimmen ihn jedoch nicht immer zuversichtlich: „Ich höre oft ‚Wow! Toll, dass du das machst, ich könnte das selbst nie.‘ Und das finde ich sehr schade, denn es ist eine Ehre in diesem Beruf arbeiten zu dürfen.“ Für Valentin sei es trotz hoher Anforderungen an Körper und Geist ein toller Beruf. „Ich würde mir wünschen, dass man das öffentlicher macht. Nicht nur die schlechten Seiten. Den ganzen Tag mit Menschen zu arbeiten und ihnen etwas Gutes zu tun, empfinde ich wirklich als Geschenk.“

Valentin Papendorf, Auszubildender, Herzzentrum Leipzig

„Ich denke, es ist wichtig, offen auszusprechen, wenn einem was nahe geht oder man traurig ist. Das hilft mir.“

Ich überlegte mir über Nacht:
Wie kann man eine Maske ersetzen
und kam auf unsere Kaffeefilter-
variante als Übungsobjekt.

—
Claudia Leuthäuser, Bildungsreferentin



„Unsere wichtigste Aufgabe war es, Ängste zu nehmen“

Die Pandemie hat nicht nur die tägliche Arbeit des pflegerischen und ärztlichen Personals am Helios Standort Leipzig stark verändert. Bildungsreferentin Claudia Leuthäuser und zentrale Praxisanleiterin Stefanie Hippe stellten ihre Tätigkeiten letztes Jahr auf Corona-spezifische Schulungen um. Praktisch und kurzfristig sollte es sein. Neben dem eigentlichen Wissenserwerb tragen die beiden Frauen nun dazu bei, Ängste zu lindern und Zuversicht beizubehalten. Nebenbei entstehen dabei Zukunftsvisionen, auf die sie mit Freude blicken.



Stefanie Hippe



Claudia Leuthäuser

Mit Beginn der Pandemie bemerken die beiden Frauen die Auswirkungen auf ihren Arbeitsalltag schnell. Die Veranstaltungen des Bildungszentrums werden abgesagt. In der zentralen Praxisanleitung wird die Verunsicherung der Azubis gegenüber der neuen Situation deutlich. „Wir fragten uns: Wie können wir die Mitarbeitenden jetzt

Das ist für mich die Quintessenz: Alle ziehen an einem Strang und sind füreinander da.

Stefanie Hippe

trotzdem unterstützen? Wie können wir sie schulen? Wie schützen sie sich im Arbeitsalltag?“, erzählt Claudia Leuthäuser über die Bedenken der Anfangszeit 2020. Eine praktische Lösung muss her: „Wir haben an fünf Tagen in der Woche jeweils sechs bis sieben Kurse zum An- und Ausziehen der Schutzkleidung angeboten – so ging es über Wochen.“ FFP2-Masken sind zu Beginn der Pandemie rar und zu wertvoll, um sie nur zu Übungszwecken fernab der Stationen einzusetzen, wo sie wirklich gebraucht werden. Die Bildungsreferentin wird kreativ: „Ich überlegte mir über

Stefanie Hippe

Claudia Leuthäuser

Claudia Leuthäuser, Bildungsreferentin

„Egal, ob du jetzt deine Fünf-Tage-Woche schon hinter dir hast und es am Montag weitergeht: Du musst helfen.“

Nacht: Wie kann man eine Maske ersetzen und kam auf unsere Kaffeefiltervariante als Übungsobjekt.“ Kurzerhand werden die Kaffeefilter mit Schnippsgummis versehen und zum Schulen verwendet. „Ich denke, in dieser Zeit war unsere größte Aufgabe, die Ängste zu nehmen – besonders bei den Auszubildenden. Einfach, damit sie sich sicher fühlen und gut durch den neuen Klinikalltag kommen“, fasst Claudia Leuthäuser zusammen.

2500 Mitarbeitende in kürzester Zeit schulen – das ist eine Mammutaufgabe. Viele der Teilnehmenden bieten an, ihre Teams eigenständig zu schulen. Diese Form der Solidarität zeichnet die Zeit aus. „Den Zusammenhalt in der Klinik spürt man ganz stark“, sagt Claudia Leuthäuser stolz. Besonders die enorme Unterstützung für die Covid-Stationen ist bemerkenswert. „Da arbeitet die Pflegedirektion mit einem Azubi oder mit dem Leiter der Schule zusammen“, beschreibt Stefanie Hippe den Stationsalltag. „Das ist für mich die Quintessenz: Alle ziehen an einem Strang und sind füreinander da.“ Beide Frauen haben in den letzten Monaten an den Wochenenden auf Covid-Stationen ausgeholfen. Sie wissen, dass viele der Kolleginnen und Kollegen Angst vor dem Virus haben. Angst, sich selbst anzustecken oder – für viele von ihnen die größere Angst – andere anzustecken. Und trotzdem halten sie durch. „Ich habe mich entschieden auszuhelfen, weil ich einfach gesehen habe, dass die anderen müder wurden. Und da habe ich für mich gesagt: Egal, ob du jetzt deine Fünf-Tage-Woche schon hinter dir hast und es am Montag weitergeht: Du musst helfen.“ Für die zentrale Praxisleiterin sei es auch wichtig, für ihre Auszubildenden präsent zu sein und zu zeigen: „Ich arbeite mit euch. Ich bin an eurer Seite.“

Halbgötter in Weiß? Übt euch in Demut!

Priv.-Doz. Dr. Ulrich Halm ist Ärztlicher Direktor des Helios Park-Klinikums Leipzig und Chefarzt der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie, Hämatologie, Onkologie und Palliativmedizin. Neben seiner medizinischen Tätigkeit trägt er zu Lösungen in Fragen der Zukunftsentwicklung, Konflikt- und Krisenbewältigung des Standortes bei. Vom klassischen Verständnis der Chefarztrolle ist er dabei mit den Jahren abgewichen. Warum?

Ulrich Halm ist Gastroenterologe mit den Schwerpunkten Bauchspeicheldrüse und der therapeutischen Endoskopie. Besonders die Behandlung von frühen Tumoren

Was mich bis heute beflügelt, ist nicht nur diese Faszination für den menschlichen Körper – seine Funktionsweisen oder eben Erkrankungen – sondern immer auch der menschliche Aspekt. Dass ich etwas Gutes tue.

ist dabei seine persönliche Vertiefung. Sein Examen liegt inzwischen 30 Jahre zurück, im Helios Park-Klinikum werden es bald 20 Jahre. Eine Zeit, die sein Bild des

Arztberufs immer wieder neu geprägt hat. „Wenn man als junger Mensch über ein Medizinstudium nachdenkt, hat es vielleicht einen romantischen Charakter, der mit der medizinischen, zum Teil durchaus harten Wirklichkeit nicht immer etwas zu tun hat“, reflektiert er. „Was mich bis heute beflügelt, ist nicht nur diese Faszination für den menschlichen Körper – seine Funktionsweisen oder eben Erkrankungen – sondern immer auch der menschliche Aspekt. Dass ich etwas Gutes tue.“ Ulrich Halm versteht sich dabei als Anwalt seiner Patientinnen und Patienten. Die drei Säulen seiner Profession umschreibt er als Hirn, Hand und Herz: Nur, wenn jeder der drei Säulen vertreten sei, könne eine authentische, vertrauensvolle Beziehung zwischen den Behandelnden und Behandelten entstehen.

„Der kranke Mensch ist hilfsbedürftig. Und diese Hilfsbedürftigkeit kann uns auch selbst treffen. Niemand lebt ewig und krank werden wir eines Tages alle.“

Priv.-Doz. Dr. Ulrich Halm

Eine gewisse Demut gehöre für Ulrich Halm darum immer dazu. Das Bild des Halbgottes in Weiß hat hier keinen Platz. „Die Entwicklungen in der Medizin sind teilweise atemberaubend. Oft ist es aber auch so, dass die Fortschritte zeitlich limitiert sind für die Patient:innen.“



Besonders während der Pandemie werden Führungs- und Entscheidungskompetenzen auf die Probe gestellt. Seit dem vergangenen Jahr müssen immer wieder viele Entscheidungen gleichzeitig getroffen werden. Ob diese richtig sind, ist im Voraus häufig schwer abzuschätzen. Stationsschließungen, Schutzmaßnahmen, Impfstrategie. „Und da wird man natürlich beäugt, ob es funktioniert. Ich glaube, es ist uns ganz gut gelungen. Doch ich bin froh, dass ich diese Dinge nicht allein entscheiden musste.“ Mehr denn je habe Ulrich Halm gespürt, wie wichtig ein funktionsfähiges, harmonisches Team sei, das ineinandergreifen könne. Obwohl der Chefarzt den Weg durch die Pandemie am Standort insgesamt als erfolgreich einschätzt, macht die ständige Beschäftigung mit dem Thema Corona müde. „Ich freue mich auf die Tage, in denen das alles Vergangenheit sein wird und ich mich wieder mit Gastroenterologie beschäftigen darf“, schließt Dr. Halm zuversichtlich ab.

Priv.-Doz. Dr. Ulrich Halm, Ärztlicher Direktor, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Ich freue mich auf die Tage, in denen das alles Vergangenheit sein wird und ich mich wieder mit Gastroenterologie beschäftigen darf.“



*Wir behandeln eine Virus-
erkrankung – das heißt wir
behandeln symptomorientiert.
Das ist kein totales Neuland.*

Saskia Modl, Assistenzärztin



„Wir behandeln eine Virus- erkrankung – das ist kein totales Neuland“

Saskia Modl und Anja Degner werden im Helios Standort Leipzig zu Fachärztinnen der inneren Medizin ausgebildet. Seit der zweiten Welle stehen die beiden im Dienste einer neuen Herausforderung: Sie sind Teil der Isolierstation für Covid-Erkrankte. Zwei Frauen mit Durchhaltevermögen und Zuversicht erzählen.

Saskia Modl und Anja Degner befinden sich mitten in der Ausbildung zu Fachärztinnen. Die Faszination zur inneren Medizin bringen beide mit. „Es ist ein riesengroßes Fach, man kann so viel machen und sieht eigentlich jeden Tag verschiedene

Krankheitsbilder. Immer wieder was Neues und immer mal wieder ein bisschen Action“, schwärmt Saskia Modl. An Action hat es in den letzten Monaten nicht gefehlt.

Anja Degner ist während der ersten Welle noch in Elternzeit. Bevor sie zurück in ihren Beruf startet, macht sie sich Gedanken über das Risiko, erinnert sich die Mutter zurück. Doch die Unsicherheit weicht der

Anja Degner

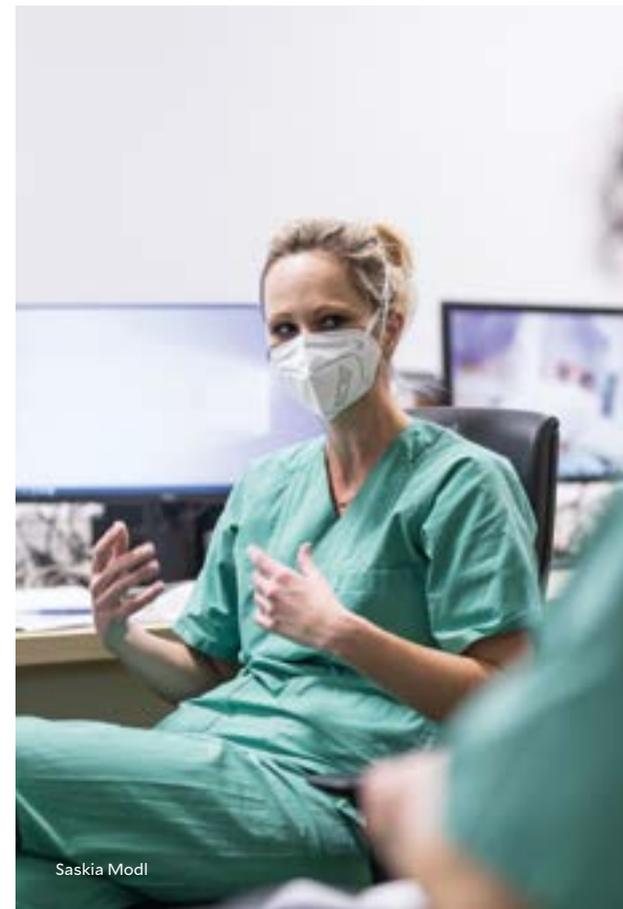
Saskia Modl



Überzeugung: „Ich fühle mich eigentlich gut geschützt durch die Maßnahmen und deswegen war für mich schnell klar, dass ich es machen werde. Dafür haben wir ja alle irgendwann Medizin studiert.“ Genau wie ihre Kollegin sieht sie in der oftmals tragischen Arbeit auf der Isolierstation auch Raum für Entwicklung.

Wenn man auf eine Station kommt, die schon seit 20 Jahren existiert, findet man immer wieder festgefahrene Strukturen vor. Hier sind alle Strukturen neu, das heißt, es entsteht viel Raum für die eigene Wirksamkeit.

—
Anja Degner



Saskia Modl

„Es ist auch eine schöne Erfahrung, weil wir zusammen in einem Boot sitzen. Wir haben vielleicht andere Probleme: Aber alle gehen diese zielgerichtet zusammen an. Die Teamarbeit ist wirklich cool.“ Außerdem unterscheidet sich der Arbeitsalltag bedeutend. „Wenn man auf eine Station kommt, die schon seit 20 Jahren existiert, findet man immer wieder festgefahrene Strukturen vor. Hier sind alle Strukturen neu, das heißt, es entsteht viel Raum für die eigene Wirksamkeit“, Saskia Modl.

Saskia Modl und Anja Degner erzählen, dass das Zusammenspiel des Teams auf ihrer Station das Wichtigste ist. Der Austausch zwischen Pflegekräften, Ärzten und Ärztinnen sei rege, auch die Kolleginnen und Kollegen anderer Covid-Stationen seien jederzeit ansprechbar. So wird jede Expertise optimal genutzt, um diese besondere Zeit zu meistern. Die individuellen Behandlungen verlaufen bedarfsorientiert – einen spezifischen Therapieansatz gebe es schließlich noch nicht. „Wir behandeln eine Viruserkrankung – das heißt wir behandeln symptomorientiert. Das ist kein totales Neuland. Wir behandeln das konkrete Problem, weniger die Grunderkrankung. Außerdem haben viele nicht nur Covid, sondern auch Nebenerkrankungen“, Anja Degner.

Saskia Modl, Assistenzärztin, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Wir behandeln das konkrete Problem, weniger die Grunderkrankung. Außerdem haben viele nicht nur Covid, sondern auch Nebenerkrankungen.“

„Auf das, was wir sagten, hat man sich verlassen“

Torsten Kämmer leitet seit 2017 die Stabsstelle Krankenhaushygiene im Herzzentrum Leipzig. Der ehemalige Oberarzt der Anästhesie und Intensivmedizin und sein Team arbeiten gewöhnlich im Hintergrund. Sie behalten bestimmte Erreger im Blick, dokumentieren diese, schulen die einzelnen Stationen und stehen beratend zur Seite. Anfang 2020 verschiebt sich diese Rolle maßgeblich. Die Krankenhaushygiene steht nun in erster Reihe und gestaltet die Bewältigung der Pandemie mit ihrer Expertise aktiv mit.

Während die Hygiene zuvor als beratende Instanz zur Seite stand, wird ihre Meinung während der Pandemie zum festen Standpunkt: „Auf das, was wir sagten, hat man sich verlassen“, erinnert sich Torsten Kämmer an seine Wahrnehmung. „Wir haben jeden Tag gelernt, dass das, was wir gestern für richtig hielten, heute schon wieder falsch sein konnte. Wir mussten zwischen politischen und medizinischen Entscheidungen zum Umgang mit der Pandemie ein Gleichgewicht im Sinne des Hauses finden. Und auch mit einem Materialmangel mussten wir lernen umzugehen.“ In Hinblick auf diese Herausforderungen schaut Torsten Kämmer anerkennend auf die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Professionen zurück: „Die Taskforce, zum Beispiel, bestand aus allen am Standort tätigen Berufssparten. Die Zusammenarbeit

war immer konstruktiv, immer zielorientiert, wie übrigens mit allen Abteilungen des Hauses.“ Die tagesaktuellen Reaktionen auf die sich ständig verändernden Bedingungen und die Informationspolitik hebt Torsten Kämmer besonders positiv hervor.

Zur Aufklärung aller Mitarbeitenden wurde, neben der Intensivierung der Schulungen der Krankenhaushygiene, auch eine telefonische Anlaufstelle durch das Herzzentrum und Helios Park-Klinikum geschaffen: „Es wurde eine Art Callcenter eingerichtet, damit man dort anrufen und fragen konnte. Dort waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der beiden Häuser tätig, die den ganzen Tag Fragen beantwortet haben.“ Dieses Engagement beschreibt Torsten Kämmer auch speziell für seine Abteilung: „Es entstand so eine 24/7-Mentalität. Alle mussten täglich mehrfach

Es wurde eine Art Callcenter eingerichtet, damit man dort anrufen und fragen konnte. Dort waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der beiden Häuser tätig, die den ganzen Tag Fragen beantwortet haben.

sich schauen was es Neues gab, umfangreiche Befunde sichten, darauf reagieren, einen riesigen Informationsbedarf stillen, Material verteilen, Umzüge begleiten – bis zum Abend konnte manches bereits wieder überholt sein.“ Alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Abteilung sahen das als selbstverständlich an, als Beitrag zur Pandemiebekämpfung.

Dieses konstruktive Miteinander im Haus, die Einhaltung von aufwändigen Hygieneregeln und ein stringentes Testregime

Torsten Kämmer



konnten viele Erkrankungen verhindern. „Ich denke, dass wir als Haus recht gut durchgekommen sind. Das ist noch mal wichtig zu betonen“, fasst er aufrichtig zusammen. „Das alles ist sehr, sehr anstrengend. Viele sind wirklich über ihre Grenzen hinausgegangen. Aber wir haben – toi, toi, toi – keine Kolleg:innen verloren.“

Torsten Kämmer und sein Team schauen zuversichtlich in die Zukunft, wie er zufrieden erzählt. Er sei sehr froh über die hohe Impfbereitschaft im Haus. Die Einschränkungen der letzten Monate sind für den Hygieniker ein pragmatisches Mittel: „Das ist der Beitrag, den jede:r Einzelne jetzt mal leisten muss. Das ist Pandemie. Dann kannst du mal nicht ins Kino gehen. Dafür haben wahrscheinlich viele, viele überlebt. Und wenn wir in zwei Jahren immer noch mit Masken im Krankenhaus rumlaufen und Zettel in der Gaststätte schreiben werden, dann müssen wir eben leider damit leben“, sagt er bestimmt. Dem entgegen steht der große Gewinn der gemeinsamen Zeit: „Ich würde mir wünschen, dass dieses gleichberechtigte Zusammenarbeiten von vielen am Tisch beibehalten wird. Jede:r trägt bei einem Projekt einen Beitrag dazu. Und ich wünsche mir, dass alle reflektieren, dass es ein hundertprozentiges Zurück zum Anfang nicht geben wird.“

Torsten Kämmer, Leiter der Abteilung für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention, Herzzentrum Leipzig

„Das alles ist sehr, sehr anstrengend. Viele sind wirklich über ihre Grenzen hinausgegangen. Aber wir haben – toi, toi, toi – keine Kolleg:innen verloren.“



„Ich wurde für die neue Station angefragt und war natürlich gerne mit dabei. Es fühlte sich irgendwie wie Heimat an. Ich war im Klinikum St. Georg zehn Jahre in der Infektiologie. Das ist mein Steckenpferd.“

Sarah Wendler, Gesundheits- und Krankenpflegerin

„Zu Beginn wusste niemand, worauf wir uns einlassen“

Sarah Wendler arbeitet seit Januar 2020 im Helios Park-Klinikum Leipzig. Als Teil des Pflegepools wechselt die examinierte Pflegekraft zwischen fünf verschiedenen Stationen, je nach Bedarf. Mit Eröffnung der Covid-Station erklärt sie sich ohne Zögern bereit, ihre Expertise dort einzusetzen. Dank langjähriger Erfahrung in der Infektiologie leistet sie einen wichtigen Beitrag – mit Fachlichkeit und Resilienz.

„Ich habe zwei Kinder und die Große ist im Sommer 2018 in die Schule gekommen. Meinen Kindern zuliebe wollte ich raus aus den Schichten“, erzählt Sarah Wendler über ihren Weg zu Helios. Eine Zeit lang arbeitete sie in einer ganzheitlichen Praxis bevor eine Kollegin ihr vom Prinzip des Pflegepools und seinen Vorzügen berichtete – sie ist sofort begeistert. „Ich kann meinen Dienstplan selbst schreiben und sehe unheimlich viele Krankheitsbilder – die Abwechslung ist wirklich toll.“ Mit Beginn der ersten Welle wird die erste Covid-Station am Standort Leipzig, die gemeinsam vom Herzzentrum und Helios Park-Klinikum betrieben wird, eingerichtet. „Ich wurde für die neue Station angefragt und war natürlich gerne mit dabei.“ Denn für die Pflegekraft sind das Infektionsrisiko und die Schutzmaßnahmen nichts Neues – im Gegenteil: „Es fühlte sich irgendwie wie Heimat an. Ich war im Klinikum St. Georg zehn Jahre in der Infektiologie. Das ist mein Steckenpferd.“

Seit der zweiten Welle ist Sarah Wendler zurück auf der Covid-Station. Sie schätzt den unglaublichen Zusammenhalt im Team. Man müsse sich ganz anders auf Kolleginnen und Kollegen verlassen können. „Ich persönlich finde es wirklich schön, dass wir jetzt nochmal viel näher zusammengerückt sind“, reflektiert sie dankbar. „Wir sind wirklich ein Team. Und alle sind gleich, finde ich. Ob Schüler:in, Krankenpflegehelfer:in oder Pflegekraft. Alle haben an einem Strang gezogen“, erinnert sie sich, „zu Beginn wusste niemand, worauf wir uns einlassen, auch die Ärztinnen und Ärzte nicht. Da war jeder Tag anders und neu. Mittlerweile läuft es aber!“

Sarah Wendler, Gesundheits- und Krankenpflegerin, Helios Park-Klinikum Leipzig
 „Es fühlte sich irgendwie wie Heimat an. Ich war im Klinikum St. Georg zehn Jahre in der Infektiologie. Das ist mein Steckenpferd.“

Ich kann meinen Dienstplan selbst schreiben und sehe unheimlich viele Krankheitsbilder – die Abwechslung ist wirklich toll.



Die gegenseitige Unterstützung hilft, gemeinsam durch die schwere Zeit zu gehen. Sarah Wendler versucht mit ihrer Resilienz und ihrem Durchhaltevermögen Kraft zu spenden – für Patientinnen und Patienten ebenso wie im Team. „Das ist auch eine Typfrage. Ich denke, dass nicht jeder hier arbeiten kann“, sagt die Pflegekraft nachdenklich. Sie habe seit Ende ihrer Ausbildung 2008 nicht so viele Menschen aus dem Leben scheiden sehen, wie im letzten Jahr. Eine psychische Herausforderung, der sie sich professionell stellt: „Ich lass das halt nicht an mich ran und versuche, die Patientinnen und Patienten ein bisschen mitaufzuheitern.“ So kräftezehrend die letzten 12 Monate auch waren – Sarah Wendler fühlt sich während ihrer täglichen Arbeit sicher – und schenkt Zuversicht. „Ich habe genug Erfahrung, um jetzt keine Angst haben zu müssen. Wir sind hier alle in einer komischen Situation – man versucht einfach, etwas Lebensfreude mitzugeben.“

Sarah Wendler



„Ich bin hier an der richtigen Stelle“

Carla Reißmann arbeitet seit 30 Jahren im kinder- und jugendpsychiatrischen Bereich am Standort Leipzig. 2001 übernimmt sie die Stationsleitung der Kinder- und Jugendstation im Helios Park-Klinikum. Trotz des turbulenten letzten Jahres nimmt sie insgesamt einen positiven Trend im Haus wahr – und fühlt sich an ihrem Arbeitsplatz genau richtig.

Als Anfang 2020 die Pandemie beginnt, verändert sich die Arbeit auf der Kinder- und Jugendstation maßgeblich. Während normalerweise 22 Patientinnen und Patienten betreut werden, beschränkt sich die Zahl nun auf etwa die Hälfte. Um die Schließung der Kitas zu kompensieren,

betreut die Station am Anfang der Pandemie die Kinder einiger Helios Mitarbeitenden: „Die Station hat zwei Seiten und wir haben dann auf der einen Seite unsere Patienten betreut und auf der anderen Seite die Kinder der Mitarbeitenden. Wie eine Kita“, erzählt Carla Reißmann schmunzelnd und ergänzt: „Das war eine schöne Erfahrung und auch ganz anders. Da wurde viel umstrukturiert – von den

Carla Reißmann



Dienstplänen, über die Zimmer und Besuchszeiten, bis hin zum Essen. Auch die Umsetzung der Hygienemaßnahmen und Abstandsregelungen war mit den Kindern eine Herausforderung“.

Einige Kolleginnen und Kollegen unterstützen in dieser Zeit andere Bereiche, die durch das Coronavirus stark belastet sind. „Von uns sind auch jetzt gerade wieder zwei Kolleginnen und Kollegen in der Somatik des Helios Park-Klinikums auf der Intensivstation. Ich finde es toll, dass einige Mitarbeiter:innen aus unserer

Carla Reißmann, Stationsleiterin Kinder- und Jugendstation, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Die Station hat zwei Seiten und wir haben dann auf der einen Seite unsere Patienten betreut und auf der anderen Seite die Kinder der Mitarbeitenden. Wie eine Kita.“



Abteilung diese Aufgabe übernommen haben. Die Leistung aller Pflegekräfte in der Somatik ist schon Wahnsinn. Da habe ich große Achtung vor.“ Trotz der schwierigen Umstände empfinde sie die Entwicklung des gesamten Klinikums als Bereicherung, reflektiert die Stationsleiterin: „Diese Durchmischung der Abteilungen wirkt sich positiv auf die Kommunikation und das Miteinander an unserem Standort aus“.

Insgesamt sei in den letzten drei Jahren ein sehr positiver Trend zu erkennen. Es seien in diesen Jahren viele neue Möglichkeiten für unsere Arbeit auf Station geschaffen worden: „Wir haben jetzt zum Beispiel mehr Möglichkeiten für vielfältige therapeutische Freizeitaktivitäten, Neuanschaffungen wie Zelte und Schlafsäcke für die Erlebnispädagogik wurden genehmigt. So können wir immer wieder neue Aktivitäten ausprobieren und unser Angebot ausdehnen“.

„Ich finde es toll, dass einige Gesundheits- und Krankenpflegerinnen aus unserer Abteilung diese Aufgabe übernommen haben. Die Leistung aller Pflegekräfte in der Somatik ist schon Wahnsinn. Da habe ich große Achtung vor.“

Auch ihre langjährige Erfahrung bringt der Krankenschwester Sicherheit und Ruhe für ihren Arbeitsalltag. „Ich denke manchmal, dass ich früher impulsiver war. Ich bin mit der Zeit gelassener geworden. Vielleicht auch, weil man an Erfahrung gewinnt und schon viel erlebt hat. Was mir selbst sehr gut tut, ist, dass man den Patientinnen und Patienten so viel zurückgeben kann. Ich würde an meinem Beruf nichts ändern, ich bin hier an der richtigen Stelle.“

„Man darf seinen Wert zeigen – so kann ein Miteinander entstehen“

2016 kommt Dominik Klute als gelernter Altenpfleger in die Geriatrie des Helios Park-Klinikums Leipzig. Seinen Stand im Kollegium muss er sich damals erarbeiten. Aufgrund seiner Ausbildung schlagen ihm viele Vorurteile entgegen. Sein Appell an Kolleginnen und Kollegen aus der Altenpflege: „Wir haben alle den gleichen Körper gelernt – zeigt euren Wert!“



„Das Typische ist: Altenpfleger können nichts: waschen und lagern. Dass man fachlich vielleicht doch ein bisschen mehr auf dem Kasten hat, muss man erst unter Beweis stellen.“

„Früher wollte ich Menschen länger in ihrem Leben begleiten – bis zum Ende. Das hat sich ein bisschen gewandelt. Der Wechsel von verschiedenen Menschen im Stationsalltag ist doch sehr angenehm“, erzählt Dominik Klute über seinen Sinneswandel der letzten Jahre. Der gelernte Altenpfleger kam vor fünf Jahren in die Altersmedizin des Helios Park-Klinikums. „Mich hat hier das Neue gereizt. Ich komme ursprünglich aus einem Pflegeheim, dort bin ich fast eingerostet“, erinnert er sich. „In der Klinik hat man mehr Medizin. Ich konnte mein Wissen auffrischen und halte es immer auf dem neuesten Stand.“

Dominik Klute



Dieser Eifer trägt Früchte. Als auf den Covid-Stationen dringend Pflegekräfte gebraucht werden, ist Dominik Klute in der Lage, dort mitzuarbeiten. „Einfach mal den Mut haben, sich zu behaupten. Wir haben alle den gleichen Körper und die gleichen Medikamente gelernt. Man darf seinen Wert zeigen. So kann ein Miteinander entstehen.“

Von der Altenpflege in den Klinikbetrieb: Leider sind Vorurteile oftmals vorprogrammiert. Als einer der ersten Altenpfleger in der Geriatrie muss sich Dominik Klute erst einmal behaupten. „Es gibt viele, viele Vorbehalte. Ich musste mir meinen Stand ein bisschen erarbeiten. Das Typische ist: Altenpfleger können nichts: waschen und lagern. Dass man fachlich vielleicht doch ein bisschen mehr auf dem Kasten hat, muss man erst unter Beweis stellen“, erzählt er. „Es gibt viele Dinge, mit denen man im Pflegeheim nie Kontakt hat. Manches muss man erst lernen, Blutentnahmen oder mit speziellen Werten umzugehen beispielsweise.“ Der junge Mann lernt schnell und findet sich gut auf der Station ein, besonders die Teamarbeit gefällt ihm: „Die Kollegen sind ein Stück weit Freunde. Als Pflegekraft wohnt man ja fast hier. Das Haus fühlt sich mittlerweile immer weniger wie ein Krankenhaus an.“

Dominik Klute, Altenpfleger, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Einfach mal den Mut haben, sich zu behaupten. Wir haben alle den gleichen Körper und die gleichen Medikamente gelernt. Man darf seinen Wert zeigen. So kann ein Miteinander entstehen.“

Ohne Schatten kein Licht

Tina Harsdorf absolvierte in München die Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin, bevor sie nach sieben Jahren im Pflegeberuf ins Helios Park-Klinikum Leipzig kommt. Hier wird sie Teil des Teams der Station 3H – Pulmologie und Gastroenterologie. Im Frühjahr 2020 übernimmt Tina Harsdorf die Leitung der Covid-Normalstation.

„Unser Pflegedirektor Clemens Regenbrecht und sein Stellvertreter Sebastian Hunger fragten bei der ersten Welle an, ob ich die Stationsleitung übernehmen wolle, weil es jemanden mit Erfahrung in der Pneumologie brauchte. Da habe ich

Gespräche sind mir sehr wichtig. Ich höre meine Pflegekräfte eigentlich fast jeden Tag ab, ob es etwas gibt, was sie besprechen möchten. Ich frage viel mehr als auf meiner alten Station.

zugestimmt. Und in der zweiten Welle hat er direkt gesagt: Sie machen das wieder, wenn Sie möchten“, erzählt Tina Harsdorf rückblickend. „Das Risiko einer Infektion habe ich ausgeblendet. Ich dachte mir: Ja mei, wir treffen hier alle Vorkehrungen, um uns zu schützen. Auf den Isolierstationen bekommen wir alles, was man an Ausrüstung haben kann.“

Trotz der besonderen Umstände findet das Team schnell eine gemeinsame Linie. Zu Beginn der ersten Welle werden die

Pflegekräfte aus verschiedenen Stationen des ganzen Hauses zusammengeführt. Tina Harsdorf erinnert sich positiv zurück: „Wir haben von null angefangen. Es gab keine Struktur, wie wir etwas machen. Das ist wirklich im Teamwork entstanden. Und ich finde, dass es die Führungsrolle fast etwas einfacher macht, dass wir uns alle noch nicht kannten.“ Während man in jahrelang eingespielten Teams die Stimmungslagen meist gut einschätzen könne, gehe die Stationsleiterin im Covid-Team immer auf Nummer sicher. „Gespräche sind mir sehr wichtig. Ich höre meine Pflegekräfte eigentlich fast jeden Tag ab, ob es etwas gibt, was sie besprechen möchten. Ich frage viel mehr als auf meiner alten Station.“ Eine Herangehensweise, die sich bislang bezahlt macht. „Es ist wirklich eine super Stimmung innerhalb des Teams. Es wird gelacht, es werden Späße gemacht. Toi, toi, toi – bis jetzt ist alles gut.“

Tina Harsdorf, Stationsleiterin Covid-Normalstation

„Das Risiko einer Infektion habe ich ausgeblendet. Ich dachte mir: Ja mei, wir treffen hier alle Vorkehrungen, um uns zu schützen.“

Doch Tina Harsdorf nimmt die Ausnahmebelastung ernst. Besonders das Sterben ist ein Thema, das viele beschäftigt. Die Pflegekräfte sind Rituale des Abschiednehmens gewöhnt. „Sonst werden alle Zu- und Abgänge entfernt, Patientinnen werden ins Bett gelegt, man richtet die Haare, vielleicht legt man noch ein Blümchen in die

Hand. Außerdem öffnen wir die Fenster, um die Seele ziehen zu lassen.“ Aufgrund der aktuellen Covid-Situation war es nicht immer möglich, dass die Angehörigen nochmal auf Station kommen durften. Dadurch sei die Vorgehensweise nun jedoch den Umständen entsprechend reduziert. „Wir ziehen die Menschen aus und legen die Verstorbenen in Säcke. Dass auch wir als Pflegekräfte keinen Abschied nehmen können, ist momentan das Schwierigste.“ Als Führungskraft möchte Tina Harsdorf ihr Team mit diesen Belastungen nicht alleine lassen – und schätzt auch den gegenseitigen Rückhalt. „Wir achten sehr aufeinander. Ich bin sehr stolz auf mein Team – auf jede Einzelne.“ Um die Stationsleitungen bei der seelischen Unterstützung ihrer Pflegekräfte zu bestärken, finden Supervisionen statt. Die psychische Gesundheit des Personals muss in dieser Zeit besonders fokussiert werden. „Und da wollen wir Sprachrohr sein“, findet Harsdorf.

Tina Harsdorf



*Wir ziehen die Menschen aus
und legen die Verstorbenen in Säcke.
Dass auch wir als Pflegekräfte
keinen Abschied nehmen können,
ist momentan das Schwierigste.*

—
Tina Harsdorf, Stationsleiterin Covid-Normalstation





Zuversicht schöpfen wir momentan, wenn Patient:innen wieder anfangen, selbstständig Luft zu holen und wir wieder beginnen mit ihnen zu kommunizieren. Wenn wir sie ein Stück weit ins Leben entlassen können. Oder man Berichte aus anderen Krankenhäusern hört, dass sie jetzt dort sind und es ihnen wieder gut geht.

—
Ulrike Strenge, Oberärztin

Führung in und durch die Pandemie

Ulrike Strenge und Priv.-Doz. Dr. Janine Pöss sind Oberärztinnen am Helios Standort Leipzig. Zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 übernehmen sie erstmals gemeinsam die Leitung der Covid-Intensivstation. Für die zweite Welle melden sie sich freiwillig für diese Aufgabe zurück.

Die beiden Frauen bringen eine gemeinsame Vorstellung der Zusammenarbeit mit. „Wir sind ähnlich in unserer Denkstruktur und Arbeitsweise – auch in unseren Grundcharaktereigenschaften“, beschreibt Dr. Janine Pöss die Dynamik, „aber fachlich ergänzen wir uns und diese Kombination ist super.“ Aus ihren Tätigkeiten als Oberärztinnen entspringt ein moderner Führungsansatz. „Es ist kein Geheimnis, dass wir kaum älter oder gar jünger sind als die meisten Assistenzärzte und -ärztinnen im Team. Teilweise sind Mitarbeitende

dabei, die mehrjährige, intensive Erfahrung haben – länger als ich selbst.“ Gerade darum sei es wichtig, Entscheidungen im Team anzugehen statt als Führungsperson Alleinentscheiderin zu sein, findet die Oberärztin. Diese Führungskompetenz ist nun gefragt: „Weil wir von so vielen unterschiedlichen Stationen und Häusern kommen, muss man unglaublich viel sprechen. Denn auch die Expertisen sind völlig unterschiedlich. Oft gibt es keine festgelegten Standards, sondern es muss sehr viel neuentwickelt werden.“ Die Arbeit in

Es ist kein Geheimnis, dass wir kaum älter oder gar jünger sind als die meisten Assistenzärzte und -ärztinnen im Team. Teilweise sind Mitarbeitende dabei, die mehrjährige, intensive Erfahrung haben – länger als ich selbst.

—
Janine Pöss

der Krisenzeit fordert eine Vielzahl an Ressourcen der verschiedenen Fachbereiche. „Es gehört viel Logistik dazu. Vom Physiotherapeuten über die Apotheke bis hin zum Atemtherapeuten – da kommt jahrzehntelange Erfahrung zusammen“, erzählt Ulrike Strenge dankbar, „es gab sogar Pflegepersonal aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie, das sich freiwillig gemeldet hat.“

Hinsichtlich der psychischen und physischen Belastung des Personals beschreiben die beiden Oberärztinnen die derzeitige Arbeit als besonders herausfordernd. Auf der Intensivstation gehört es auch dazu, Patientinnen und Patienten in den Tod zu

begleiten. Was die Hoffnung aufrecht erhält, sind jene, denen sie helfen können.

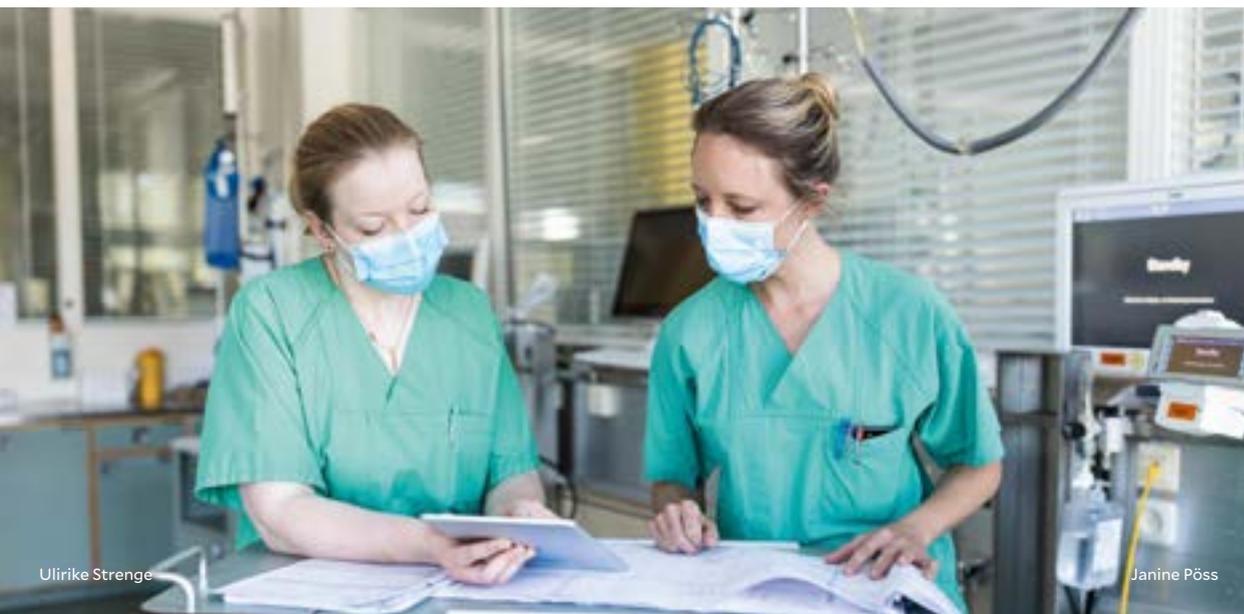
„Zuversicht schöpfen wir momentan, wenn Patient:innen wieder anfangen, selbstständig Luft zu holen und wir wieder beginnen mit ihnen zu kommunizieren. Wenn wir sie ein Stück weit ins Leben entlassen können. Oder man Berichte aus anderen Krankenhäusern hört, dass sie jetzt dort sind und es ihnen wieder gut geht“, sagt Ulrike Strenge ernst, „aber das sind Einzelne.“ Doch diese Funken der Hoffnung sind ihr Motor in der Krise. Und der Blick in die Zukunft schafft Zuversicht. Denn trotz der ersten Arbeitssituation wird für Ulrike Strenge und Janine Pöss ein großer Wissenszuwachs und persönliche Entwicklung sichtbar. Auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Krankenhäuser in Leipzig in Bezug auf die Behandlung von Covid-Patient:innen sei eine wertvolle Erfahrung. Über die Frage, worauf sie sich am meisten freuen, sobald die akute Situation abnimmt, sind sich die Oberärztinnen einig: „Freizeit – und ein bisschen Urlaub. Es wird eine gewisse Zeit dauern, bis wir uns neu geordnet haben.“

Ulrike Strenge

Priv.-Doz. Dr. Janine Pöss

Ulrike Strenge, Oberärztin, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Es gehört viel Logistik dazu. Vom Physiotherapeuten über die Apotheke bis hin zum Atemtherapeuten – da kommt jahrzehntelange Erfahrung zusammen. Es gab sogar Pflegepersonal aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie, das sich freiwillig gemeldet hat.“



Ulrike Strenge

Janine Pöss



„In einer harten Zeit muss man zusammenstehen!“

Pflegedirektor Clemens Regenbrecht und seine zwei Stellvertreterinnen Beatrix Halama und Sebastian Hunger sind sich einig: Führung ist keine Verwaltungstätigkeit, sondern Verantwortungsübernahme. Das ist in Zeiten der Pandemie spürbarer denn je. Diese Herangehensweise ermöglicht es ihnen, mit Stolz auf die vergangenen Monate zu blicken.

„Die Wissenschaft und auch die Politik haben gesagt: Wir bereiten uns auf einen Super-GAU vor. Ich befürchtete, das ist wie eine Dampfwalze, die durch Europa zieht. Wir waren topvorbereitet, standen in den Startlöchern – und dann kam die Walze nicht“, erinnert sich der Pflegedirektor Clemens Regenbrecht an den Beginn der Pandemie im vergangenen Frühjahr. Als das Coronavirus in Europa Einzug hält und mit dramatischen Beispielen wie Bergamo seine Ernsthaftigkeit beweist, bereitet sich

das deutsche Gesundheitswesen auf das Schlimmste vor. So auch das Herzzentrum und das Park-Klinikum. Doch der erwartete Katastrophenzustand – sprunghafte Anstiege der Inzidenzen und der Covid-Erkrankten, überlastete Pflegekräfte – wird während der ersten Welle (noch) ausbleiben. Die verhältnismäßig entspannten Sommermonate ziehen mit einem Gefühl von Zusammenhalt und Fokus ins Land. „Alle hier haben mitgemacht, als wären wir das Technische Hilfswerk und als wäre

Clemens Regenbrecht



Beatrix Halama



Sebastian Hunger



**Clemens Regenbrecht, Pflegedirektor,
Helios Standort Leipzig**

„Alle hier haben mitgemacht, als wären wir das Technische Hilfswerk und als wäre es unsere ureigene Aufgabe, den Katastrophenalarm durchzuspielen. Das hat uns unheimlich stolz gemacht.“

es unsere ureigene Aufgabe, den Katastrophenalarm durchzuspielen. Das hat uns unheimlich stolz gemacht.“ Auch die ehemalige Bereichsleiterin der Pflege am Zentrum für seelische Gesundheit Mechthild Pappé hat mit ihren 30 Jahren Berufserfahrung, einem Studium der Pflegewissenschaft und vor allem sehr viel Menschlichkeit ihre „Stationsfamilien“ unterstützt.

Umso schlimmer die Lage, umso höher die Bereitschaft zu helfen.

Als am 14. November 2020 der erste Covid-Patient der zweiten Welle im Herzzentrum aufgenommen wird, rufen die Mitarbeitenden die Vorbereitungen des Frühlings ab. Zwei Wochen später eröffnet die Covid-Intensivstation. Die zweite Welle setzt nun ein und wird die Kliniken für Monate in

So eine große Klinik ist ja nicht nur ein Betrieb. Es ist auch viel Beziehung, viel Biografie, viel gemeinsam Erlebtes und letztendlich wie eine Familie.

—
Mechthild Pappé

Clemens Regenbrecht

Beatrix Halama

Sebastian Hunger

Atem halten. Die Konzepte und Strukturen der ersten Welle zahlen sich jetzt aus. Doch besonders der uneingeschränkte Einsatz des medizinischen Personals ermöglicht die Bewältigung der Herausforderungen. Der stellvertretende Pflegedirektor des Helios Park-Klinikums und Bereichsleiter der somatischen Pflege, Sebastian Hunger, erzählt anerkennend: „Umso schlimmer die Situation draußen wurde, als die Patientenzahlen stiegen und auch eigene Kolleginnen und Kollegen betroffen waren – umso höher war die Bereitschaft zu helfen. Ich musste auf den Stationen immer weniger argumentieren. Das kam einfach von Herzen.“ Durch die ständige Kommunikation, ob in Teambesprechungen oder Newslettern, versucht die Pflegedirektion nah an den Mitarbeitenden zu bleiben. Transparent und ehrlich. „Wir versuchen unsere Leute vollumfänglich zu informieren und ihnen die Wahrheit zu sagen, auch wenn diese manchmal schwer zu verkraften ist“, beschreibt Beatrix Halama die Krisenkommunikation. Sie ist stellvertretende Pflegedirektorin des Herzzentrums und Abteilungsleiterin der Katheterlabore und Intensivstationen – während der Pandemie zählt hierzu auch die intensivmedizinische Covid-Station.

Einsatz aus allen Bereichen

„Es gab Zeiten, in denen ich auf jeder Intensivstation zweimal die Woche eine Teambesprechung gemacht habe. Um die Leute zu informieren, abzuholen und zum Durchhalten zu motivieren“, erzählt Beatrix Halama weiter. Besonders vor Weihnachten und Silvester kommuniziert

sie ihre große Sorge und versucht, so viele Kräfte wie möglich zu aktivieren. „Ich konnte etliche Nächte nicht schlafen. Und ich weiß, dass ich damit nicht allein war. Ich war sehr dankbar, dass die ganze Klinik mitgemacht hat und dass aus allen Bereichen die Hilfe kam, die wir zwingend brauchten.“ Um das hohe Leistungspensum dauerhaft zu ermöglichen, steht die Pflegedirektion nicht nur mit Worten für ihre Mitarbeitenden ein, sondern zeigt Präsenz und Tatkraft. Als gelernte Gesundheits- und Krankenpflegekraft unterstützte Beatrix Halama ihre Kolleginnen und Kollegen eigenhändig am Bett auf der Covid-Intensivstation. Auch Clemens Regenbrecht erinnert sich: „Wir haben alle drei unseren Beitrag am Bett geleistet, das war in solchen Zeiten selbstverständlich, wenn die Hütte brennt. Das galt nicht nur für uns: Unser Schulleiter Herr Ott-Loffhagen, unsere leitende Arztassistentin Frau Hänsch, der leitende Kardiotechniker Herr Ginther und viele, viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus zahlreichen unterschiedlichen Bereichen



Clemens Regenbrecht

Beatrix Halama

Sebastian Hunger

Wenn das alles hier vorbei ist, machen wir eine Riesensause!

—
Beatrix Halama

haben Dienst auf den Covid-Stationen oder z. B. auch im Abstrichzelt gemacht.“ Beatrix Halama gibt zu bedenken, sie hätte es unfair gefunden, das Personal allein zu lassen: „Das gehört dazu – in einer harten Zeit muss man zusammenstehen.“

Hilfe für die Helfenden

Die Führungskräfte nehmen die Ängste und Belange der Teams ernst und bemühen sich, vor Ort zu sein. Der Pflegedirektor geht in den Belastungszeiten vor jedem Feierabend über die einzelnen Covid-Stationen, erkundigt sich nach dem Status Quo und nach Einzelschicksalen. „Mir war mein Freiraum nicht mehr wichtig. Mir war alles andere in dem Moment nicht mehr wichtig. Mir war wichtig, dass die Patient:innen und Mitarbeitenden hier gut versorgt sind.“

Auch Beatrix Halama und Sebastian Hunger leben diese Verbindlichkeit. Trotzdem erreicht die Pflegedirektion in dieser Zeit auch klare Worte – Worte der Verzweiflung, der Angst und der Belastung. Physische und psychische Erleichterung wird den Mitarbeitenden über Supervision, dynamische Einsatzplanung und Empathie im Kollegium zuteil. Perspektivisch werden auch Angebote der Nachsorge geplant,

um posttraumatischen Belastungen und fehlender Verarbeitung vorzubeugen, sobald eine erste Normalität wiedereinkehrt. Dazu wird das Kriseninterventionsteam des Zentrums für Seelische Gesundheit am Standort weiterhin denen zur Verfügung stehen, die Unterstützung suchen.

Die Zeit danach

Die Zeit danach – ein Ziel, für das Beatrix Halama, Clemens Regenbrecht und Sebastian Hunger gemeinsam mit jeder und jedem Mitarbeitenden der Kliniken kämpfen. „Ich teile die Hoffnung, dass wir uns in fünf Jahren an ein sehr cooles Gefühl zurückerinnern werden: Dass wir eine Katastrophe gemeinsam gut bewältigt haben“, reflektiert der Pflegedirektor und schließt sich damit seinem Stellvertreter an, der anerkennend sagt: „Der Stolz und die Dankbarkeit dem Kollegium gegenüber bleibt unvergessen. Die wahnsinnige Hilfsbereitschaft, die Solidarität, die ureigene Motivation für unseren Beruf – das hat mich echt berührt.“ Obwohl niemand weiß, wann die Zeit danach beginnen wird, die stellvertretende Pflegedirektorin versichert uns voller Zuversicht: „Wenn das alles hier vorbei ist, machen wir eine Riesensause!“

**Clemens Regenbrecht, Pflegedirektor,
Helios Standort Leipzig**

„Wir haben alle drei unseren Beitrag am Bett geleistet, das war in solchen Zeiten selbstverständlich, wenn die Hütte brennt.“



Das Corona-Team war das herzlichste überhaupt. Das war das Allerbeste daran. Sie sind so gut miteinander umgegangen. Das hat man im ganzen Haus gehört: Viele entschieden sich vor allem für die Corona-Station, weil die Mitarbeitenden hier so toll miteinander umgegangen sind.

Auch Kolleginnen und Kollegen, die lange nicht mehr am Intensivbett standen, werden geduldig und herzlich an das Ungewohnte herangeführt. Sie haben gegenseitig auf sich aufgepasst. Ob es ums Einschleusen ging oder einfach ‚Mensch, das habe ich schon lange nicht mehr gemacht. Wie geht das?‘ Das war super. Entgegen vieler Erwartungen wachsen die Mitarbeitenden verschiedener Häuser und Fachrichtungen zu einem soliden Team zusammen.

Sabrina Tischer, Stationsleiterin Covid-Intensivstation

„Ich habe dem Team so viel abverlangt – die sind der Wahnsinn!“

Sabrina Tischer ist seit 2010 als Intensivpflegekraft im Herzzentrum tätig. Seit 2018 leitet sie die herzchirurgische Intensivstation. Die Tochter eines Feuerwehrmanns sagt über sich, dass sie in Ausnahmesituationen erst richtig aufgeht und die Herausforderung schon immer gesucht hat. Während der Pandemie traut sie es sich darum zu, die Covid-Intensivstation mitzuleiten – erfolgreich.

„Ich habe eine übelste intrinsische Motivation. Ich liebe meine Arbeit. Das ist mein Zuhause. Hätte ich hier ein Zelt, würde ich gleich dableiben.“ An Leidenschaft mangelt es Sabrina Tischer bestimmt nicht. Auch das Statement, warum sie sich für die Arbeit auf der Isolierstation entschieden habe, kommt wie aus der Pistole geschossen: „Es ist eben Pandemie.“ Für die Stationsleiterin der herzchirurgischen ITS stehen die Versorgung der Patient:innen und das Wohl ihrer Mitarbeitenden über allem. Seit Beginn der Pandemie werden aus ihrem Team immer mehr Leute wegen ihrer intensivmedizinischen Expertise auf die Isolierstation gebeten. Darum brennt es ihr unter den Nägeln, sich für diese Kolleginnen und Kollegen zu engagieren. „Es war mir sehr wichtig, dass meine Leute gut versorgt sind. Und ich für adäquate Rahmenbedingungen Sorge.“ Als Teil des vierköpfigen Leitungsteam übernimmt sie darum die Führungsverantwortung der Covid-ITS.

Sabrina Tischer



„Zusammenhalt ist besonders in starken Belastungssituationen wichtig. Aus dieser Phase habe ich ganz viel mitnehmen können für mich. Zum Beispiel die Kommunikation in Angstsituationen – die Mitarbeitenden abzuholen“, reflektiert Sabrina Tischer. Neben der Organisation sieht sie auch die mentale, psychische Betreuung

Wir haben so nah beieinander gearbeitet, da muss man selbst auch das Menschliche zeigen. Dass ich vielleicht auch gerade Angst habe. Menschen kommunizieren ja nicht nur verbal, sondern auch nonverbal. Und darauf kann ich jetzt viel besser eingehen.

der Mitarbeitenden in einem gewissen Maß in ihrer Zuständigkeit. „Wir haben so nah beieinander gearbeitet, da muss man selbst auch das Menschliche zeigen. Dass ich vielleicht auch gerade Angst habe. Menschen kommunizieren ja nicht nur verbal, sondern auch nonverbal. Und darauf kann ich jetzt viel besser eingehen.“ Diese empathische Führung von Sabrina Tischer, die parallel auch weiterhin ihre Heimstation leitet, ist einer der Gründe, warum alle trotz extremer Umstände durchhalten. „Ich habe ihnen so viele Dienste abverlangt, sie ins Frei geschickt und dann wieder zum Dienst geholt. Was sie an Durchhaltevermögen, Flexibilität und Einsatzbereitschaft gezeigt haben, war einfach Wahnsinn“, staunt sie anerkennend, „Sie wussten: Jetzt kommt es auf uns an. Ich bin ganz doll stolz auf sie – wirklich. Wir haben Patient:innen noch und nöcher betreut – in einer absoluten Vollmaskierung von oben bis unten Kittel und Visier. Und die haben trotzdem gelacht und hatten Spaß.“ Auch die Stationsleiterin selbst sagt, dass sie trotz Anspannung jeden Tag gern auf Arbeit kommt: „Ich weiß und wusste, dass das nur temporär ist. Also ziehe ich ordentlich durch und irgendwann gibt es auch wieder eine Ruhephase.“

Sabrina Tischer, Stationsleiterin Covid-Intensivstation

„Sie wussten: Jetzt kommt es auf uns an. Ich bin ganz doll stolz auf sie – wirklich.“

Atem schenken

Steffen Kolbe war 20 Jahre im Herzzentrum Leipzig tätig, bevor er im Juli 2020 ins benachbarte Helios Park-Klinikum kommt. Als ausgebildeter Atmungstherapeut spielt er bei der Betreuung der Covid-Patientinnen und Patienten, deren Lungenfunktion durch das Virus stark beansprucht ist, eine tragende Rolle. Die Fähigkeit, seinen Beruf mit Herzblut auszuüben, ohne dabei die professionelle Distanz zu verlieren, hilft ihm während der Arbeit in der Pandemie.

„Wir sind im Frühling ohne großes Wissen über Covid ins Rennen gegangen – wir wussten noch nicht, was genau es anrichtet“, erinnert sich Steffen Kolbe an den Anfang der Pandemie. „Für mich als Atmungstherapeut war es ein unheimliches Lerngebiet. Für so einen Wissenszuwachs braucht man auf normalen Stationen sehr viele Jahre. Hier mussten wir in kürzester Zeit lernen.“

Steffen Kolbe bringt über 20 Jahre Erfahrung mit. Nachdem er in der DDR beim Militär zum Sanitäter ausgebildet wurde, arbeitet er nach der Wende einige Zeit in einem anderen Beruf – im Bau.

Als er sich auf seine ursprüngliche Branche zurückbesinnt und die Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger absolviert, folgen kurz darauf die Fachweiterbildungen der Anästhesie und Intensivmedizin und die zweijährige Ausbildung

zum Atmungstherapeuten. Im Covid-Team ist Steffen Kolbe mit seinen Kompetenzen unersetzbar. Für den Intensivpfleger ist die Kommunikation und der gemeinsame Gesamtprozess mit den Patientinnen und Patienten das Wichtigste in seiner Tätigkeit – und die Nähe. „Man muss ja richtig ran. Ich bin nicht derjenige, der auf Station von Bett zu Bett geht, sondern der zwei Leute intensiv betreut, die dann auch mal

auf der Kippe stehen.“ In Stresssituationen bewahrt er einen kühlen Kopf. „Man muss sich auf das Wichtige fokussieren und alles ausblenden, was in dem Moment nebensächlich ist. Wenn es wirklich ernst wird, ist es egal, ob der im anderen Zimmer zwei Stunden später gewaschen wird.“

Man muss ja richtig ran. Ich bin nicht derjenige, der auf Station von Bett zu Bett geht, sondern der zwei Leute intensiv betreut, die dann auch mal auf der Kippe stehen.

Von seiner Fähigkeit der professionellen Distanz profitiert Steffen Kolbe besonders in Zeiten hoher Verluste. Um diese gut verarbeiten zu können, sei es wichtig, sich nicht zu sehr „an die Patient:innen ranzuhängen“ und sich im Team immer wieder auszutauschen: Was ist da gelauten und warum? Wie stehen wir dazu? Die intensivmedizinische Behandlung

von Covid-19 ist eine Arbeit in kleinen Schritten: „Für uns sind es Erfolge, wenn wir Patientinnen und Patienten soweit bringen, dass sie wieder auf die Normalstation können oder die Perspektive haben, nach Hause zu gehen“, reflektiert der Atmungstherapeut.

Auf die Frage, worauf er sich in der Zukunft freue, kehrt Zufriedenheit in Steffen Kolbes Gesicht, er antwortet lächelnd: „Auf die Hochzeit meiner Tochter. Die mussten wir voriges Jahr ausfallen lassen. Und darauf, meine Mutter wieder normal besuchen zu können. Der habe ich im Prinzip Hausarrest erteilt.“

Steffen Kolbe, Atemtherapeut, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Man muss sich auf das Wichtige fokussieren und alles ausblenden, was in dem Moment nebensächlich ist. Wenn es wirklich ernst wird, ist es egal, ob der im anderen Zimmer zwei Stunden später gewaschen wird.“



Corona zwischen Schwerkranken und heftiger Kritik

Als Intensivpfleger ist Marc Lux in seinem zwölften Berufsjahr. Zuvor arbeitete er über zehn Jahre auf Normalstationen. Zum Mitwirken auf der gemeinsamen Covid-ITS des Helios Park-Klinikums und des Herzzentrums Leipzig meldete er sich freiwillig. Wie sich umfangreiche Erfahrung in Krisenzeiten auszahlt und die Verleugnung einer globalen Pandemie die Nerven beansprucht.

Die Wissbegierde des Intensivpflegers trägt zur Entscheidung bei, sich im Frühjahr 2020 als Freiwilliger für die Covid-Intensivstation zu melden. „Es ist eine ganz andere Art der Arbeit. Pflege ändert sich nicht. Aber das ganze Isolieren, die Hygiene – das fand ich schon interessant. Und ich finde Corona als neues Krankheitsbild auch interessant“, erzählt Marc Lux. Die

Entwicklung der Informationen über das Virus lassen ihn mit Motivation dabei sein – auch während der zweiten Welle: „Es steckt viel dahinter, was man im Frühjahr 2020 so noch nicht wusste und mit der Zeit rausgekommen ist.“

Obwohl der gelernte Gesundheits- und Krankenpfleger in den letzten Monaten Heimweh auf der Covid-Intensivstation

Ich mag diesen Wechsel und das Umschalten, wenn irgendwo was dazwischenkommt. Wenn es kontrollierter Stress ist oder Stress, den ich mir selbst antue, kann ich damit sehr gut umgehen.

nach seiner Herkunftsstation verspürt, schätzt er die Entwicklung des zusammengewürfelten Teams. „Es hat Spaß gemacht. Ich mag es gern auch mal über den Tellerrand zu schauen und neue Persönlichkeiten kennenzulernen. Auch wenn wir ein Unternehmen sind, so arbeiten alle anders. Dieses Zueinanderfinden hat mir

sehr gefallen.“ Besonders nach Eröffnung der neuen Covid-Intensivstation ist die volle Aufmerksamkeit der Mitarbeitenden gefragt. Durch die ungewohnten Abläufe und anfänglich fremden Kolleginnen und Kollegen gibt es Fehlerquellen, die es zu umschiffen gilt. Mit dem hohen Stresslevel geht Marc Lux dank seiner vielen Jahre als Intensivpfleger professionell um. „Ich mag diesen Wechsel und das Umschalten, wenn irgendwo was dazwischenkommt. Wenn es kontrollierter Stress ist oder Stress, den ich mir selbst antue, kann ich damit sehr gut umgehen. Außerdem finde ich es toll, meinen Kopf anzustrengen und Vorschläge miteinzubringen, wie wir das Beste für die Patient:innen rausholen können.“

Marc Lux, Intensivpflegekraft, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Verleugnungen der Pandemie zu hören, das hat mich irgendwann an meine Grenze getrieben. Diese Sturheit von Leuten, die ihre Freiheit wiederhaben wollen und einfach sagen: Das gibt es nicht mehr.“

Als größte Anstrengung der letzten Monate beschreibt der Pfleger das Spannungsfeld zwischen den täglichen Erlebnissen im Umgang mit den Schwerkranken und der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Situation. „Verleugnungen der Pandemie zu hören, das hat mich irgendwann an meine Grenze getrieben. Diese Sturheit von Leuten, die ihre Freiheit wiederhaben wollen und einfach sagen: Das gibt es nicht mehr.“ Als Covid-Genesener kann der Intensivpfleger aus eigener Erfahrung von den Folgen eines verhältnismäßig leichten Verlaufs berichten: „Eine Woche ging es mir richtig schlecht. Die zweite Woche war besser, aber ehrlich gesagt, ein bisschen zu kämpfen habe ich immer noch.“ Den Umfang der Symptome findet Marc Lux generell beachtlich: „Was alles dazu gehört, ist schon heftig. Es ist ein krasses Krankheitsbild.“

Marc Lux





„Wir alle haben unglaubliche Arbeit geleistet“

Christian Wersich ist seit 2005 im Herzzentrum als Pflegekraft tätig. Nach fünf Jahren auf der chirurgischen Intensivstation wechselte er 2010 ins EPU-Labor der Rhythmologie. Als Praxisanleiter engagiert er sich außerdem für die hochwertige Ausbildung des Nachwuchses. Von November 2020 bis März 2021 war Christian Wersich durchgehend Teil der Covid-ITS: Eine „harte Nuss“ und „bereichernde Erfahrung“, findet er.

„Es gibt immer wieder mal Tage, an denen man denkt: Oh Gott, warum machst du das eigentlich? Aber ich muss sagen, ich mache meinen Beruf einfach gern“, sagt Christian Wersich über seine Profession. „Wir entwickeln uns ja auch ständig weiter. Wir haben unsere Fortbildungen und inzwischen die Möglichkeit, noch zu

studieren – nicht nur Fachweiterbildung und dann ist Feierabend!“ Der Intensivpfleger erzählt außerdem, dass er die Abwechslung genießt. Zwischen den einzelnen Stationen und Fachrichtungen wechseln zu können, eröffnet eine große Freiheit. Nachdem ihm fünf Jahre auf der chirurgischen ITS in den Knochen stecken, wechselt er 2010 in die Rhythmologie: „Ich fand die EPU interessant. Auch wegen der Arbeitszeiten, wir arbeiten hier nicht im Drei-Schicht-System. Ich war früher schon oft ganz schön kaputt von der Arbeit“, erklärt Christian Wersich. „Hier sind wir im Zwei-Schicht-System: Montag bis Freitag ganz normaler Dienst und an den Wochenenden Rufbereitschaft. Denn mal ganz ehrlich – man wird nicht jünger.“

„Hier sind wir im Zwei-Schicht-System: Montag bis Freitag ganz normaler Dienst und an den Wochenenden Rufbereitschaft. Denn mal ganz ehrlich – man wird nicht jünger.“

Christian Wersich, Gesundheits- und Krankenpfleger, Herzzentrum Leipzig

„Es gibt immer wieder mal Tage, an denen man denkt: Oh Gott, warum machst du das eigentlich? Aber ich muss sagen, ich mache meinen Beruf einfach gern.“

Christian Wersich

Der Schritt ins Ungewisse

Bevor im Frühjahr 2020 die Corona-Pandemie in Deutschland ankommt, laufen die Planungen im Herzzentrum und Helios Park-Klinikum Leipzig auf Hochtouren. In der ersten Zeit sind viele Kolleginnen und Kollegen zurückhaltend in ihrer Bereitschaft, auf einer Covid-Station zu arbeiten. „Wir sind gefragt worden, ob wir das möchten. Niemand war geimpft, niemand wusste, wie aggressiv es ist. Ich bin ganz ehrlich, wirklich gewollt habe ich es nicht, habe mich dann aber trotzdem dafür entschieden. So ging es vielen, weil einfach die Angst mittickerte“,

Von den Pflegekräften über die Kolleginnen und Kollegen aus dem OP bis zur Anästhesie, die medizinischen Fachangestellten, auch die Ärzt:innen, Schicht- und Stationsleitungen, die das alles koordiniert haben – alle haben eine unglaubliche Arbeit geleistet! Das möchte ich unbedingt loswerden.

gibt der erfahrene Gesundheits- und Krankenpfleger zu. Während der ersten Welle durchläuft Christian Wersich ein Vorbereitungsprozedere. Gemeinsam mit der Hygieneabteilung leitet er Kurse zum richtigen Anziehen vor dem Einschleusen. Außerdem hat er einen Monat Einarbeitung auf seiner ehemaligen Station, der chirurgischen ITS. „Ich war erstaunt, dass vieles noch flott von der Hand ging. Nur die Technik war neu. Da mussten wir erstmal fit gemacht werden.“

Als die Bundesregierung elektive, also planbare, Eingriffe einschränkt, steht in Bereichen wie dem EPU-Labor viel Personal zur Verfügung. Christian Wersich arbeitet von November 2020 bis März 2021 durchgehend auf einer Covid-ITS. Aus der anfänglichen Scheu wächst schnell Sicherheit, Routine und vor allem ein starkes Miteinander: „Wir waren schlussendlich ein sehr gut eingespieltes Team. Teilweise waren 50 Leute im Dienst. Das war ein Gewusel!“, beschreibt der Covid-Pfleger den Alltag. „Ich habe mich sehr gefreut, ehemalige Kolleginnen und Kollegen wiederzutreffen. Und ich habe unwahrscheinlich viele Leute kennengelernt. Das hat super funktioniert und auch Spaß gemacht.“ Neben der gut strukturierten Organisation schätzt er auch die Entscheidungsfreiheiten: „Dort dürfen wir vieles selbst entscheiden und wurden auch mal nach unserer Meinung gefragt. Das fand ich ganz toll.“

Christian Wersich

Bedingungsloses Engagement

Doch die Zeit hinterlässt Spuren. „Drei Monate am Stück: Das ist wirklich eine harte Nuss. Man nimmt schon viel mit nach Hause – das ist nicht ganz so leicht“, sagt Christian Wersich nachdenklich. Um die Mitarbeitenden auf den Covid-Stationen zu entlasten, wird mit den fallenden Zahlen im Sommer 2021 im Wechselbetrieb gearbeitet. „Wir switchen jetzt ein bisschen hin und her. Dass man halt nicht so lange am Stück auf dieser Station ist.“ Die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitssektors zeigen in den vergangenen Monaten bedingungsloses Engagement, während große Teile der Bevölkerung Unverständnis zeigen. „Ich würde mir wünschen, dass es die Leute ernster nehmen würden. Man sieht in den sozialen Medien, was teilweise für Sachen

geschrieben werden – an den Haaren herbeigezogen“, ärgert sich Christian Wersich. Für das Kollegium, das im letzten Jahr so nah zusammengewachsen ist, findet er dankende Wort: „Von den Pflegekräften über die Kolleginnen und Kollegen aus dem OP bis zur Anästhesie, die medizinischen Fachangestellten, auch die Ärzt:innen, Schicht- und Stationsleitungen, die das alles koordiniert haben – alle haben eine unglaubliche Arbeit geleistet! Das möchte ich unbedingt loswerden.“



Christian Wersich, Gesundheits- und Krankenpfleger, Herzzentrum Leipzig
 „Ich war erstaunt, dass vieles noch flott von der Hand ging. Nur die Technik war neu. Da mussten wir erstmal fit gemacht werden.“

Aus dem OP-Saal auf die Covid-Intensivstation

Paul-Theodor Bräuchle ist seit Dezember 2015 im Herzzentrum Leipzig tätig. Er ist im sechsten Jahr seiner Ausbildung zum Facharzt für Herzchirurgie. Neben der Kardiologie begeistert den einstigen Krankenpfleger die Intensivmedizin. Diese Grundlage hilft ihm in seiner derzeitigen Tätigkeit auf der Covid-Intensivstation. In die Zukunft blickt der gebürtige Baden-Württemberger mit Hoffnung und auf neue Perspektiven.

„Was für eine Kraft das Herz aufbringt, spürt man, wenn man es das erste Mal berührt. Auch die Aorta – da ist unwahrscheinlicher Druck dahinter. Das ist jedes Mal beeindruckend. Die mechanische Leistung, die dieses Organ erbringt – und das 80, 90, 100 Jahre lang.“ Paul-Theodor Bräuchle spricht mit Faszination über seinen Beruf. Als der angehende Facharzt zum ersten Mal ein echtes Herz schlagen

sieht, erlebt er einen Schlüsselmoment. Damals absolviert er seinen Zivildienst in einem kleinen Krankenhaus im Breisgau: „Der Chefarzt führte eine Speiseröhrenoperation durch, bei der man durch die zusammengefallene rechte Lunge das Herz sehen konnte, wie es dort im Brustkorb schlug. Ich sah es auf dem Bildschirm und dachte: Wow, da schlägt das Herz und ich kann es sehen. Das ist nicht irgendein

Video oder Film – das ist da wirklich.“ Dass die Covid-19-Erkrankung trotz fachlich einwandfreier Herangehensweise schwerste Verläufe annimmt, stellt das medizinische Personal allerorts vor große Herausforderungen. „Die Verläufe sind häufig deutlich anders als das, was wir

Ich hatte eine Zeit, die auch emotional und psychisch nicht sehr einfach war. Das durchzustehen, ohne negative Spuren davonzutragen, war für mich eine Bestärkung. Ich weiß jetzt, dass ich durch solche kritischen Zeiten gehen kann – und auch, bis wohin.

bisher aus Definitionen und der Erfahrung kennen. Zu akzeptieren, dass man bei manchen Patientinnen und Patienten einfach nichts weiter tun kann, ist schwer. Manchmal sind wir dazu gezwungen zuzuschauen, wie Menschen sehr schnell versterben“, sagt Bräuchle ernst. Man habe lernen müssen zu hoffen, „dass die Ausbreitung noch nicht so fortgeschritten ist und sich die Lunge über einen gewissen Zeitraum wieder erholt“. Die Arbeit mit dem Virus habe ihm manchmal seine Grenzen als Arzt aufgezeigt und ihn auch daran erinnert, dass wir in einer Region der Erde

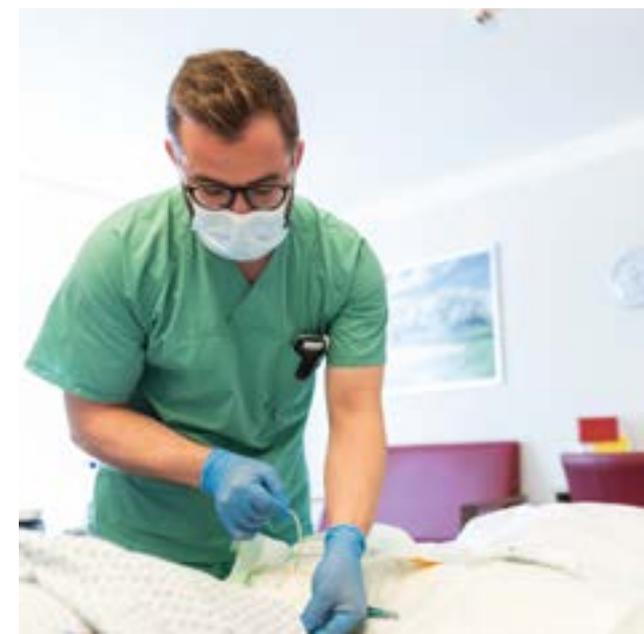
Paul-Theodor Bräuchle

Paul-Theodor Bräuchle, Assistenzarzt, Herzzentrum Leipzig

„Wow, da schlägt das Herz und ich kann es sehen. Das ist nicht irgendein Video oder Film – das ist da wirklich.“

leben, in der man „moderne Maximalmedizin anbieten“ könne – das erfüllt den Assistenzarzt mit Dankbarkeit. Auch auf persönlicher Ebene: „Ich hatte eine Zeit, die auch emotional und psychisch nicht sehr einfach war. Das durchzustehen, ohne negative Spuren davonzutragen, war für mich eine Bestärkung. Ich weiß jetzt, dass ich durch solche kritischen Zeiten gehen kann – und auch, bis wohin.“

Paul-Theodor Bräuchle nimmt aus der Pandemie viel Gelerntes mit. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit der verschiedenen Fachbereiche sei eine Bereicherung: „Wir haben verschiedene Herangehensweisen erlebt, die man aus dem eigenen Alltag so nicht kannte – das fand ich sehr gewinnbringend, weil wir uns gegenseitig mit guten Ideen inspiriert haben.“ Er blickt außerdem mit der Hoffnung nach vorne, „dass man in Zukunft besser gewappnet ist für solche Ausnahmesituationen – sowohl als Mensch individuell, aber auch als Institution. Ich denke, auch das Gesundheitswesen und die Politik haben gelernt: Das ist keine abstrakte, sondern eine reale Gefahr, die auch in Zukunft jederzeit wiederkommen kann“.



„Es gab Verunsicherung, aber keine Panik“

Elke Scholz-Zeh ist seit fast 25 Jahren im Klinikbetrieb tätig. Als Pflegekraft arbeitete sie lange Zeit auf Intensiv- und Transplantationsstationen. Seit 2012 ist sie eine von zwei Koordinatorinnen für Herztransplantationen am Herzzentrum Leipzig. Dieses hat 2020 einen Transplantationsrekord von 41 transplantierten Herzen zu verzeichnen. Ob im Ethikkomitee, im Verein für Herz-Lungen-Transplantation oder in ihrer täglichen Arbeit – mit ihrer professionellen Erfahrung und einem unumstößlichen Engagement setzt sich Elke Scholz-Zeh für die bestmögliche Versorgung der Patient:innen ein.



Ich war zwei, drei Mal mit im OP, aber leider nie in dem Moment, wenn das neue Herz anfängt zu schlagen. Das ist auch für die Operateur:innen eine extrem ergreifende Situation.

„Ich arbeite mit den Transplantationspatient:innen, das sind im Moment 270 hier im Herzzentrum. Manche befassen sich schon länger mit dem Thema, andere sind absolut neu in der Thematik. Ich biete ihnen an, Informationen bereitzustellen und im Vorfeld alle Fragen zu klären. Die Nachsorge bringt viele neue Lebensumstände mit sich, zum Beispiel was die Ernährung, Hygiene und Medikamente betrifft.“ Ein neues Herz, also eigentlich ein gebrauchtes gesundes Herz. Für gesunde Menschen ist es kaum vorstellbar, welche medizinischen und menschlichen Herausforderungen das bedeutet.

Elke Scholz-Zeh



Scholz-Zeh erzählt, dass sie schon einige Male bei einer Transplantation im OP-Saal dabei war. Besonders der Unterschied zwischen dem Spender- und Empfängerorgan sei für sie beeindruckend. „Das kranke Herz ist mitunter doppelt so groß wie das gesunde. Da fragt man sich wirklich, wie das noch funktionieren konnte. Und das neue Herz ist ja eigentlich auch gebraucht – nur eben gesund. Ich war zwei, drei Mal mit im OP, aber leider nie in dem Moment, wenn das neue Herz anfängt zu schlagen. Das ist auch für die Operateur:innen eine extrem ergreifende Situation.“

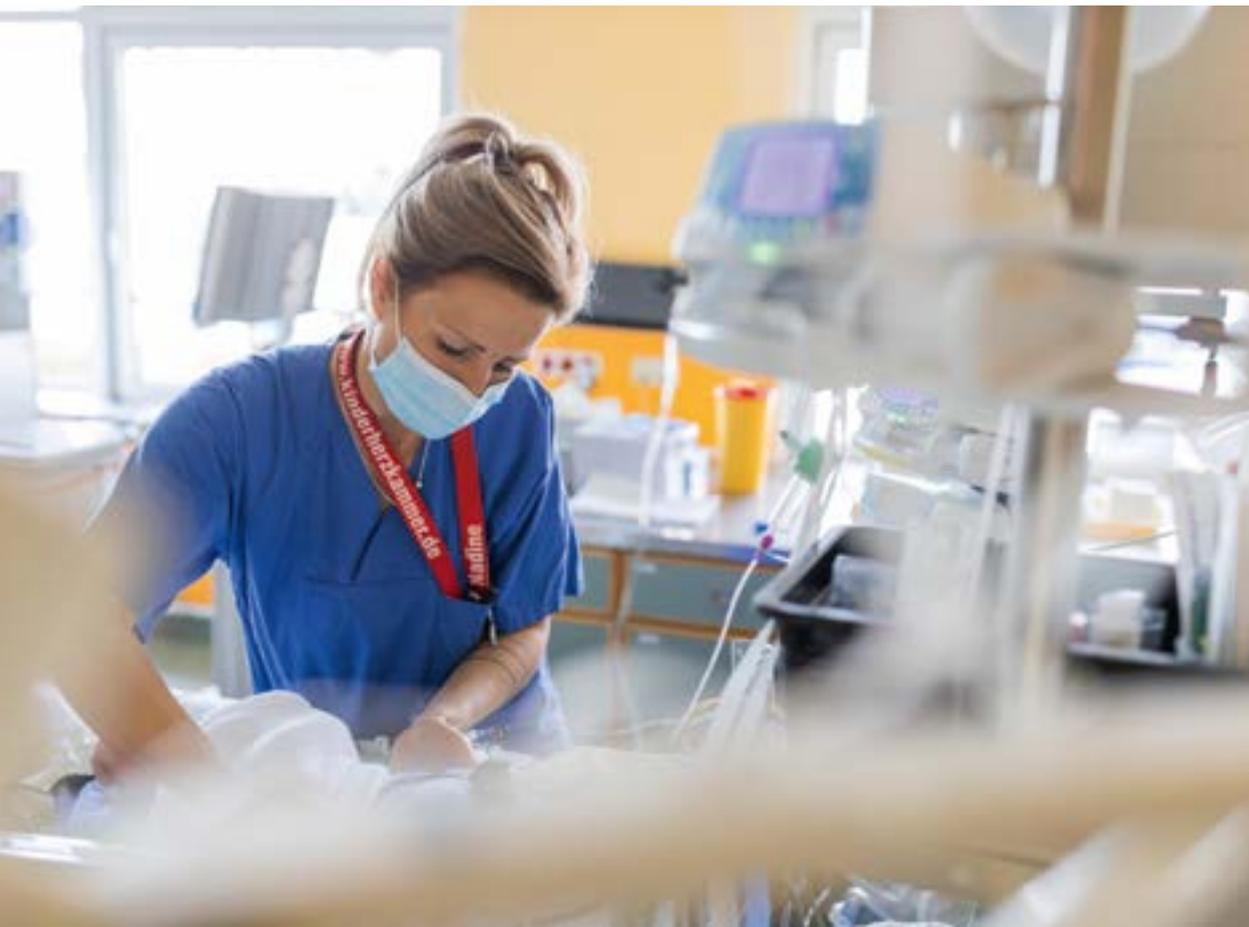
Auch die Umstände der Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus verändert die tägliche Arbeit auf der Transplantationsstation. Während der Betrieb teilweise minimiert werden musste, sieht Scholz-Zeh jedoch ebenso die positiven Seiten: „Bei vielen Leuten, die ein Spenderorgan haben, ist das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes und Desinfektion sowie so lange Zeit nach der Operation noch Alltag. Diese konnten die Maßnahmen viel einfacher umsetzen als Otto-Normal-Bürger:innen. Es gab viel Verunsicherung, aber keine Panik.“

Elke Scholz-Zeh, Koordinatorin Herztransplantation, Herzzentrum Leipzig

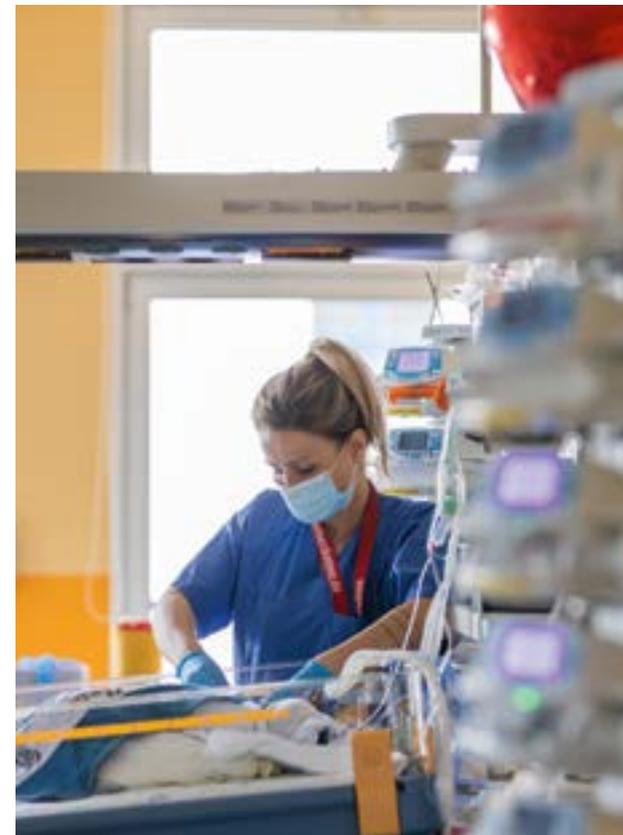
„Bei vielen Leuten, die ein Spenderorgan haben, ist das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes und Desinfektion sowie so lange Zeit nach der Operation noch Alltag. Diese konnten die Maßnahmen viel einfacher umsetzen als Otto-Normal-Bürger:innen. Es gab viel Verunsicherung, aber keine Panik.“

„Ich betrat die Intensivstation und wusste: Hier gehöre ich hin!“

Nadine Groß arbeitet seit 14 Jahren als Intensivpflegekraft auf der Kinder-ITS des Herzzentrums. 2003 gründet sie gemeinsam mit einigen Pflegekräften und engagierten Eltern den Verein Kinderherzkammer. Dieser hilft bei Stationsaufenthalten mit Kleinigkeiten für die Seele, vernetzt Eltern von herzkranken Kindern und initiiert jedes Jahr ein großes Sommerfest. Nadine Groß brennt für ihren Beruf – wie sie dabei gesund bleibt und was sie jeden Tag motiviert, erzählt sie hier.



„Ich habe im ersten Lehrjahr auf einer normalen Bettenstation hier im Herzzentrum angefangen. Ein Oberarzt nahm mich mit zu einem Herzkatheter und das Kind musste dann auf ITS. Die Tür ging auf und diese ganzen Geräte überrollten mich erstmal. Man sieht viel Technik und wenig Kind. Aber es hat mich unglaublich beeindruckt, was alles möglich ist. Die Schwestern reagierten so schnell und pffiffig, um das Kind zu versorgen und anzuschließen. Und so wie ich die Intensivstation betreten hatte, wusste ich, wo ich hingehöre.“



**Nadine Groß, Kinderintensivpflegerin,
Herzzentrum Leipzig**

„Es gibt Höhen und Tiefen und gerade zu Corona-Zeiten sind wir alle angespannt. Aber ich glaube, es gibt fast nirgendwo anders so einen Zusammenhalt.“

„Ich konnte sehen, wie viel Glück es ist, ein gesundes Kind zu haben und umso mehr möchte ich dafür kämpfen, die Kinder wieder mit nach Hause zu geben.“

Die ersten Jahre der Begeisterung hinterlassen ihre Spuren: „Nach vier Jahren war ich fast kaputt. Man nimmt ja doch vieles mit nach Hause. Dafür sind wir einfach Menschen“, erinnert sich Nadine Groß nachdenklich, „dann bekam ich mein Kind und die Gewichtung verschob sich etwas. Ich konnte sehen, wie viel Glück es ist, ein gesundes Kind zu haben und umso mehr möchte ich dafür kämpfen, die Kinder wieder mit nach Hause zu geben.“ Heute kann die Intensivpflegerin die Arbeit besser loslassen und ihre Freizeit unbeschwert verbringen. Dabei hilft ihr vor allem das wertschätzende Kollegium auf ihrer Station. „Ich liebe unser Team. Es gibt Höhen und Tiefen und gerade zu Corona-Zeiten sind wir alle angespannt. Aber ich glaube, es gibt fast nirgendwo anders so einen Zusammenhalt“, schwärmt Nadine Groß über ihre Kolleginnen und Kollegen. „Wenn es bei uns brennt – und bei uns brennt's öfter – müssen wir uns aufeinander verlassen können. Hier ist mein zweites Zuhause.“

Nadine Groß

Grüne Damen, Hauselfen und nächtliche Abenteuer

Die Grünen Damen und Herren leisten als ehrenamtliche Helfende einen unbezahlbaren Beitrag zum Wohlergehen und Genesen der Patientinnen und Patienten. Ob Vorlesen oder Basteln, ein belebender Spaziergang oder tröstende Worte – all jener Beistand, den die Pflege aus Mangel an Zeit oft nicht leisten kann, unterstützen die engagierten Freiwilligen. Claudia Heinicke und Juliane Wolf koordinieren das Herzensprojekt am Helios Standort Leipzig.

„Die Grünen Damen gibt es schon seit über 50 Jahren in Deutschland. Sie wurden über die Evangelische Kranken- und Alten-Hilfe e.V. gegründet. Das ist ein Verband, dem man sich als Krankenhaus oder Pflegeeinrichtung anschließen kann“, erklärt Juliane Wolf den Ursprung des Projekts Grüne Damen. Seit 2015 ist auch der Helios Standort

Leipzig mit 23 ehrenamtlich Helfenden dabei, die ein bis zwei Mal die Woche für etwa zwei Stunden verschiedene Tätigkeiten übernehmen.

Eines der wichtigsten Projekte der beiden Frauen ist das in Deutschland einmalige Nachtcafé. Von 19:00 bis 02:00 Uhr nachts



Juliane Wolf

Claudia Heinicke

Die Grünen Damen gibt es schon seit über 50 Jahren in Deutschland. Sie wurden über die Evangelische Kranken- und Alten-Hilfe e.V. gegründet. Das ist ein Verband, dem man sich als Krankenhaus oder Pflegeeinrichtung anschließen kann.

Juliane Wolf

betreuen die Grünen Damen und Herren hier Patient:innen, die keine Ruhe finden. Seit November 2020 fehlt das Nachtcafé schmerzlich. Durch die Corona-Schutzmaßnahmen müssen die Grünen Damen und Herren bis auf Weiteres aussetzen. Doch Claudia Heinicke und Juliane Wolf sind erfinderisch. Für die kleinen Patientinnen und Patienten auf den Kinderstationen haben sie das Projekt Hauselfen ins Leben gerufen. Die 111 Jahre alten Elfen Coralf und Heli kommen des Nachts durch ein magisches Portal zu den Kindern, um ihnen Briefe zu bringen – und das auch digital per E-Mail. In einer liebevoll gestalteten Bastecke können sie den Hauselfen Bilder malen oder auf Briefe antworten. Auch hier kommen die Grünen Damen und Herren für die Übersendung zur Hilfe.

Juliane Wolf

Claudia Heinicke

Neben den kreativen Ideen für die Ehrenamtlichen arbeiten die beiden Frauen mit Herzblut für die Geriatrie. Ziel ihrer Tätigkeit ist es, den älteren Patientinnen und Patienten einen Aufenthalt zu ermöglichen, der sie nicht so schnell zurückkommen lässt – im positiven Sinne. „Für mich bedeutet es, den Menschen eine Chance anzubieten – wie eine kleine Reha“, reflektiert Claudia Heinicke ihre Arbeit. Hier könne sie sich endlich die Zeit nehmen, die ihr als Pflegekraft immer gefehlt habe: „Wenn sie erzählen, dass sie vor zwei Tagen noch Treppen laufen konnten und nun geht das plötzlich nicht mehr, schauen wir gern genauer hin, ob es vielleicht daran liegt, dass sie es sich nicht zutrauen.“ Ihre Kollegin ergänzt: „Wir können hier einiges leisten und Denkanstöße mitgeben.“



Die 111 Jahre alten Elfen Coralf und Heli kommen des Nachts durch ein magisches Portal zu den Kindern, um ihnen Briefe zu bringen – und das auch digital per E-Mail.



”
– Ach komm, man guckt
aber trotzdem mal.
– Ich gucke da nicht!
– Also mich interessiert es.
Corona: Sowas hat man
ja nicht alle Tage.

—
Marita Töpel & Jana Fait, Reinigungskräfte

„Wenn man sich ordentlich schützt, passiert auch nichts“

Marita Töpel und Jana Fait sind auf der kardiologischen Intensivstation (ISKA) als Reinigungskräfte tätig. Das eingespielte Duo engagiert sich für einen Grundpfeiler des Klinikalltags: Sauberkeit. Während der Pandemie arbeiten sie zeitweise auf den Corona-Stationen und kommen hier sowohl den Patientinnen und Patienten als auch sich selbst sehr nahe. Zwei Frauen, die für Hygiene sorgen – in einer Zeit, in der sie kaum wichtiger sein könnte.

„Ich hatte zwar, wie fast alle Mitarbeitenden von uns, einen Beruf gelernt, aber den Beruf gab es dann nicht mehr.“, erzählt Marita Töpel. Darum bewirbt sich die gelernte Schiffsmaschinistin im Herzzentrum Leipzig. „Ich sagte zur damaligen Reinigungschefin Frau Ebel: Ich brauche etwas, wo ich auch denken muss. Und dadurch bin ich in den Steri gekommen – das war schön anspruchsvoll und das Kollegium gefiel mir. Darum bin ich geblieben.“ Ihre Kollegin Jana Fait arbeitete als Reinigungskraft in der Gastronomie, bevor sie im Februar 2014 ebenfalls auf der ISKA anfängt.

Ich sagte zur damaligen Reinigungschefin Frau Ebel: Ich brauche etwas, wo ich auch denken muss. Und dadurch bin ich in den Steri gekommen – das war schön anspruchsvoll und das Kollegium gefiel mir. Darum bin ich geblieben.

Marita Töpel

Der Zusammenhalt und die Einsatzbereitschaft aller Mitarbeitenden der Helios Kliniken wird im Frühjahr 2020 auf eine harte Probe gestellt. Auch Jana Fait und Marita Töpel erleben die Pandemie hautnah: Beide arbeiten durch alle drei Wellen hinweg regelmäßig auf den Covid-Intensivstationen. „Ich habe an den Wochenenden auf Corona-Station gearbeitet. Und in der ersten Welle dachte ich auch noch:



Marita Töpel

Hoffentlich machst du nichts verkehrt und vergisst nichts. Aber die Schwestern haben uns viel geholfen und waren immer zur Stelle“, erinnert sich Jana Fait. „Wir waren dann angekleidet und mussten immer alles mit ins Zimmer nehmen, weil man nicht einfach rein- und rausgehen kann. Es war auch sehr eng“, ergänzt ihre Kollegin. Dank einer intensiven Einweisung in die Schutzmaßnahmen beharren die beiden Frauen vehement auf alle Vorschriften und fühlen sich sicher bei ihrer Arbeit. „Ich bin der Meinung, wenn man sich ordentlich schützt, passiert auch nichts. Alles genau befolgen, wie es die Hygiene verlangt. Uns ist die ganze Zeit über nichts passiert.“, Marita Töpel.

Und trotzdem bleibt ein gewisses Unbehagen bestehen. „Für mich war es schlimm und ich bin jeden Tag mit einem unguuten Gefühl gegangen“, gesteht Marita Töpel, „und wenn ich Fernsehen geguckt habe und dann welche demonstriert haben – da bin ich bald ausgeflippt! Aber ich habe nichts gesagt, sondern einfach gemacht“.



Jana Fait

Von der Arbeit auf ihrer Heimatstation, der ISKA, kennen die beiden Reinigungskräfte den Umgang mit Intensivpatient:innen. Die meisten seien nicht ansprechbar, erzählen die Frauen.

Einen Blick aus Neugierde erhaschen? Darüber sind sich die zwei nicht ganz einig:

- „Als der Italiener da war, der Allererste, da hatte ich den Tunnelblick ...“
- „Ach komm, man guckt aber trotzdem mal.“
- „Ich gucke da nicht!“
- „Also mich interessiert es. Corona: Sowas hat man ja nicht alle Tage“;

debattieren sie angeregt. Im Rückblick jedenfalls teilen die Reinigungskräfte eine Meinung: „Insgesamt war es auf der Corona-Station ein angenehmes Arbeiten. Die Pflegekräfte haben uns nicht im Stich gelassen. Mach mal so. Soll ich dir was zu machen? Fass nicht die Türklinke an! Die Zusammenarbeit mit den Pflegern und Schwestern war toll.“ Auf die Frage, wann der Tag im Haus erfolgreich war, antwortet Marita Töpel überzeugt: „Klar, es ist unsere Arbeit hier. Aber ein guter Tag ist es immer!“

Marita Töpel

Jana Fait

Jana Fait, Reinigungskraft, Herzzentrum Leipzig

„Ich habe an den Wochenenden auf Corona-Station gearbeitet. Und in der ersten Welle dachte ich auch noch: Hoffentlich machst du nichts verkehrt und vergisst nichts. Aber die Schwestern haben uns viel geholfen und waren immer zur Stelle.“

„Das Großschadensereignis ist da, man fährt hin, erlebt diese Stresssituation, arbeitet sie sukzessiv ab und irgendwann ist es zu Ende.“

Lars Pauli, Stationsleiter
Covid-Intensivstation



„Diese Station ist eine Gemeinschaftsleistung“

Lars Pauli ist seit 2013 im Helios Park-Klinikum Leipzig tätig. Der gelernte Gesundheits- und Krankenpfleger leitet die Intensivstation des Hauses. In den Monaten der zweiten Pandemiewelle übernimmt er im Tandem mit Tina Geppert die Stationsleitung der Covid-ITS im Haus. Führen in Krisensituationen hat er in seinen Jahren der Intensivmedizin und seinem ehrenamtlichen Engagement gelernt. Doch eines wiederholt Lars Pauli eindringlich: Alles steht und fällt mit dem Team.

Als Lars Pauli sein Examen als Gesundheits- und Krankenpfleger absolviert, lässt er sich parallel zum Rettungssanitäter ausbilden. Diese Nebentätigkeit weicht mit den Jahren der Familie. Doch so ganz lässt ihn die Arbeit draußen nicht los: Als ehrenamtliche Einsatzkraft bei Großschadensereignissen leistet der Leiter einer Intensivstation regelmäßig seinen Beitrag.

Obwohl er das besonnene Handeln in Extremsituationen beherrscht, unterscheidet sich das Pandemiegeschehen grundsätzlich von dem, was Lars Pauli gewohnt ist. „Das Großschadensereignis ist da, man fährt hin, erlebt diese Stresssituation, arbeitet sie sukzessiv ab und irgendwann ist es zu Ende. Bei der Pandemie ist es eine wellenförmige Bewegung. Man hat die Situation für eine gewisse Zeit. Sie kommt und geht und man sieht das Ende nicht.“

Lars Pauli, Stationsleiter Covid-Intensivstation

„Die Pandemie hat eine wellenförmige Bewegung. Man hat die Situation für eine gewisse Zeit. Sie kommt und geht und man sieht das Ende nicht.“

Lars Pauli

Zwischenmenschliches Fingerspitzengefühl

Kein Ende in Sicht – ein Faktor, der Lars Pauli zur Stationsleitung der Corona-ITS führt. Seine Tandempartnerin Tina Geppert leitet die Intensivstation zunächst allein. „Die Zahlen stiegen plötzlich exponentiell so stark und schnell, dass Tina sehr viel Zeit und Energie reingesteckt hat. Das geht nur bis zu einem gewissen Punkt.“ Um

„Ich habe noch nie so viel Solidarität verspürt oder erlebt. Es kamen andere Abteilungen auf uns zu: Ich habe hier noch jemanden übrig, den schicke ich dir rüber. Es wurde so viel zugesteuert. Das war beeindruckend.“

seine Kollegin in der Extremsituation zu unterstützen, wird Mitte Dezember 2020 beschlossen, die Stelle als rotierendes Tandemkonzept aufzuteilen. „Wenn man nicht auf sich aufpasst, braucht man jemanden, der einem dabei hilft. Und das funktioniert nun sehr gut. Wir achten beide aufeinander.“ Dabei geht es nicht immer darum,

sich fachlich auszutauschen. Oft hilft es schon, die Gedanken klar zu äußern und einfach loszuwerden: „Manchmal reicht es, sich Luft zu machen oder gewisse Sachen zu erzählen, die man in einem anderen Kreis nicht erzählen darf oder möchte.“

Dieses Fingerspitzengefühl miteinander ist auch für den Umgang mit den Mitarbeitenden wichtiger denn je. Die Frage, wann jemand an seine Belastungsgrenze stößt und wie man die Pflegekräfte unterstützen kann, diese Grenze nicht zu überschreiten, ist tagesaktuell. Auf der einen Seite stehen Angebote durch die Kolleginnen und Kollegen der Psychiatrie zu Verfügung. Auf der anderen Seite beobachten Lars Pauli und Tina Geppert genau, „wann müssen wir jemanden rausnehmen, um sie oder ihn zu schützen?“ Die Herausforderung für den Stationsleiter ist die Vielfältigkeit der Aufgaben – alle mit höchster Priorität. Personalbesetzung und -motivation, Materialbeschaffung, Schutz der physischen und psychischen Gesundheit des Teams – und der eigenen. „Eine Gratwanderung, die auch drohte zu kippen. Genau das ist es, was einen sehr belastet.“

Eine gemeinsame Leistung

Was Lars Pauli durch diese Grenzerfahrung trägt, ist die Unterstützung von allen Seiten. Er wird neben Tina Geppert auch von Sabrina Tischer und Marcus Franke des Leipziger Herzzentrums in der Leitung der Station unterstützt. Auch Mitarbeitende, auf die er sich vollkommen verlassen kann, Kolleg:innen anderer Stationen, die aushelfen, wo nur möglich.

„Ich habe noch nie so viel Solidarität verspürt oder erlebt“, erzählt er berührt, „es kamen andere Abteilungen auf uns zu: Ich habe hier noch jemanden übrig, den schicke ich dir rüber. Es wurde so viel zugesteuert. Das war beeindruckend“. Die fehlenden Erholungsphasen werden durch diese enge Gemeinschaft teilweise kompensiert. „Mir liegt es wirklich am Herzen, dass die Leute wissen, dass wir

als Stationsleitung extrem dankbar sind“, sagt Lars Pauli stolz, „diese Unterstützung und Motivation – ohne die wäre es nicht gegangen. Es war eine gemeinsame Leistung“. Für die glücklichen Momente sorgen in diesem bewegten Februar 2021 die simplen Dinge: Mal pünktlich die Arbeit verlassen und Zeit mit der Familie verbringen. Außerdem lassen die kleinen Meilensteine den Stationsleiter den gemeinsamen Weg weitergehen: „Ich freue mich über jeden Tag, der ohne große Komplikationen läuft. Das ist immer eine innere Erleichterung. Es motiviert weiterzumachen.“

Lars Pauli, Stationsleiter Covid-Intensivstation

„Mir liegt es wirklich am Herzen, dass die Leute wissen, dass wir als Stationsleitung extrem dankbar sind.“



„Der Druck hat sich nicht auf die Stimmung im Team gelegt“

Tina Geppert ist Intensiv-Pflegefachkraft im Helios Park-Klinikum Leipzig. Ihr Traumberuf – und das schon seit der Grundausbildung. Zu Beginn der zweiten Welle wurde sie Teil des Leitungsteams auf der Intensivstation für Covid-19-Infizierte. Eine Herausforderung, die Ausdauer, Mut und Nerven kostet.

Im Zuge der zweiten Welle des Coronavirus in Deutschland eröffnen das Herzzentrum und Park-Klinikum Leipzig am 19. November 2020 gemeinsam die neue Covid-Intensivstation. Als Tina Geppert gebeten wird die Leitung zu übernehmen, willigt sie ein. Aufgrund der akut steigenden Belastung stellt die Umsetzung der Station eine große Herausforderung für

alle dar. „Es war für mich nicht möglich, alle Kolleginnen und Kollegen einzeln kennenzulernen. Oftmals waren am nächsten Tag wieder zwei ganz andere Gesichter da“, erinnert sich die Stationsleiterin. „Wir waren ja ein völlig neu gemischtes Kollegium. Auch Ärzte und Ärztinnen, die man nicht kennt. Das war für viele fordernd am Anfang.“ Die erste Priorität ist damals trivial –

Tina Geppert



„*Es war für mich nicht möglich, alle Kolleginnen und Kollegen einzeln kennenzulernen. Oftmals waren am nächsten Tag wieder zwei ganz andere Gesichter da.*“



Tina Geppert, stellvertretende Stationsleiterin Covid-Intensivstation

„Ich wollte den guten Willen der Kolleginnen und Kollegen nicht überstrapazieren. Die meisten haben nie nein gesagt. Da ist es als Leitung meine Aufgabe, irgendwann eben nicht nochmal zu fragen, ob jemand Extraschichten übernehmen kann.“

es muss für alle von allem genug da sein. Arbeitskleidung, Medikamente, Betten, Medizintechnik und Ähnliches. „Mir war es wichtig, so schnell wie möglich ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das funktioniert.“

Besonders die Kooperation innerhalb des Pflorgeteams gibt Tina Geppert Zuversicht in der kräftezehrenden Anfangszeit: „Was mich positiv gestimmt hat, war, dass von Beginn an eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen den Pflegekräften bestand.“ Die Arbeitsbelastung ist physisch und psychisch sehr hoch – Zusammenhalt im Kollegium hilft durchzuhalten. „Da gab es einfach nichts Anderes als auf Arbeit gehen, dann nach Hause zum Schlafen und am nächsten Morgen wieder hin. Der allgemeine Druck hat sich aber nicht auf die Stimmung im Team gelegt – sie halten super durch.“

Als Führungskraft sieht sich die Intensivpflegerin in der Verantwortung, mit den Energiereserven ihrer Mitarbeitenden achtsam zu wirtschaften. „Ich wollte den guten Willen der Kolleginnen und Kollegen nicht überstrapazieren. Die meisten haben nie nein gesagt. Da ist es als Leitung meine Aufgabe, irgendwann eben nicht nochmal zu fragen, ob jemand Extraschichten übernehmen kann.“ Als klar ist, dass sich die zweite Welle länger ausdehnt als erhofft, übernimmt ihr Kollege Lars Pauli die Leitung der Covid-ITS Station und Tina Geppert kehrt zurück in ihren Heimathafen, die Intensivstation des Park-Klinikums. Die beiden sind ein eingespieltes Team und stehen sich als Unterstützung und Redepartner jederzeit zur Seite.

„Unser Kampf ist nie umsonst“

Katja Borzyszkowski ist in ihrem 28. Jahr als examinierte Pflegekraft, 26 davon auf der chirurgischen Intensivstation im Herzzentrum Leipzig. Nirgendwo sonst liegen Freude und Leid – aber auch eine unwahrscheinliche fachliche Bandbreite – so nah beieinander wie in der Intensivmedizin, sagt sie. Aus ihrem Arbeitsalltag kennt die Pflegekraft die Gratwanderung zwischen Leben und Tod – und weiß, wie wichtig ein funktionierendes Team für die seelische Verarbeitung ist. Während der Pandemie setzt Katja Borzyszkowski ihre intensivmedizinische Erfahrung und ihr zwischenmenschliches Feingefühl auf einer der Covid-ITS ein.

„Es gibt viele Patientinnen und Patienten, bei denen ich weiß, dass sie es nicht schaffen werden“, erzählt die Pflegekraft, „und dann sage ich mir: Ich kämpfe nicht

umsonst, sondern trotz allem für diesen Menschen, damit er in Würde und Ruhe gehen darf.“ Selbst wenn man es für die Angehörigen tue, so sei es den Kampf jedes Mal wert, sagt sie überzeugt. Neben den traurigen Geschichten gibt es außerdem immer wieder solche, die Mut

Katja Borzyszkowski

schenken: „Manchmal geben wir den Angehörigen bewusst den Punkt, nun Abschied nehmen zu dürfen: Wir sind medizinisch am Ende. Und plötzlich kämpfen sich diese Patient:innen zurück ins Leben und laufen am Ende selbst zur Tür hinaus. Auch das ist Intensivmedizin.“ Um dieser ständigen, existenziellen Belastung psychisch standzuhalten, steht ein achtsames Kollegium an erster Stelle. „Meine Kolleginnen und Kollegen im Team helfen dabei, das Erlebte zu verarbeiten, die ermutigenden Momente festzuhalten und sie überwiegen zu lassen.“

Ich kann mich hier auch mal ausheulen, ohne dass mich jemand beurteilt oder verurteilt.

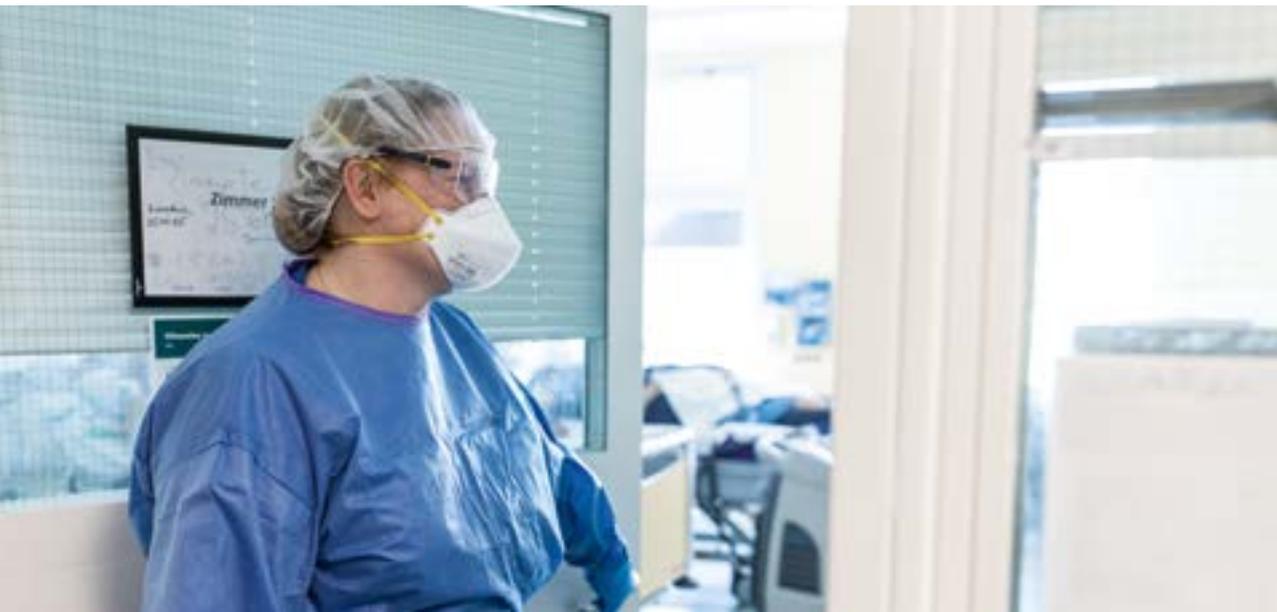
Während der Pandemie arbeitet Katja Borzyszkowski durchgehend auf der Covid-ITS – im Mai 2021 blickt sie auf drei Wellen und etwa 15 Monate zurück. Obwohl die Mitarbeitenden über das Teamgefüge schwärmen und sich unerwartet tiefe Beziehungen entwickelt haben, sind sich doch alle über die Herausforderung bewusst. „Ich habe von Beginn an gesagt, dass ich nicht hin- und herwechseln werde“, erinnert sich die Intensivpflegekraft zurück, „wenn ich gehen muss, dann werde ich gehen. Und zwar nicht in 14 Tage Auszeit. Wenn der Punkt erreicht ist, werde ich das Ganze abschließen.“ Die Geschichten und Verläufe der Covid-Patientinnen

und -Patienten sind anders als das, was die Pflegekräfte von ihren Heimatstationen kennen. Einige Schicksale brennen sich ein. „Habe ich dasselbe wie die anderen Patienten? Werde ich genauso elendig sterben? Da weißt du nicht, was du sagen sollst“, sagt Katja Borzyszkowski ernst, „du machst ihnen den Fernseher an, während sie halb ersticken – und im Programm läuft die Corona-Demo in Leipzig. Das sind Momente, die sind extrem“. Supervisionen und individuelle Hilfsangebote unterstützen die Mitarbeitenden in diesen Zeiten, „doch jeder wird es auf seine Weise verarbeiten“. Der enge Kontakt innerhalb des Teams trägt viele durch die schwere Zeit: „Ich kann mich hier auch mal ausheulen, ohne dass mich jemand beurteilt oder verurteilt.“

Der Blick in die Zukunft bringt gemischte Gefühle. Während Erleichterung über das Abflachen des Infektionsgeschehens einsetzt, liegt auch Abschied in der Luft. „Ich bin ein Stück weit traurig. Ja, wir werden uns alle wiedersehen. Aber dieses interaktive Arbeiten, das stetige Lernen voneinander, das war hier ganz besonders“, reflektiert die Intensivpflegekraft nachdenklich, „es sind ganz andere Blickwinkel. Da spreche ich nicht nur für mich.“ Die multidisziplinäre Zusammenarbeit der Covid-ITS – gemeinsam aus den vielen zusammengewürfelten Strategien und Prozessen, den goldenen Weg aus allen Intensivstationen der Häuser zu extrahieren – daran erinnern sich wohl alle Mitarbeitenden gern zurück. Viele blicken auf die Arbeit, die sie seit vielen Jahren tagtäglich ausführen, nun mit anderen Augen. „Mit diesen verschiedenen Persönlichkeiten arbeiten zu dürfen, ihre Blickwinkel und Geschichten kennenzulernen, hat mein Leben und meine Arbeit wirklich bereichert. Zusammen können wir alles bewältigen.“

Katja Borzyszkowski, Intensivpflegekraft, Herzzentrum Leipzig

„Du machst ihnen den Fernseher an, während sie halb ersticken – und im Programm läuft die Corona-Demo in Leipzig. Das sind Momente, die sind extrem.“



„Worunter Beziehungen leiden, ist das Unausgesprochene“

Michaela Oetzel ist seit 40 Jahren im Park-Klinikum tätig. 30 Jahre in leitender Position und davon 23 Jahre auf ihrer heutigen Station – der Teen Spirit Island. Hier werden abhängigkeiterkrankte Kinder und Jugendliche beim qualifizierten Entzug unterstützt. In Gedanken war die erfahrene Fachpflegekraft in den letzten Monaten bei ihren Kolleg:innen auf den Covid-Stationen. Ihnen gilt ihr grenzenloser Respekt.

Michaela Oetzel



Ich finde es beeindruckend, dass Leute einzelner Stationen gesagt haben: Ich gehe dahin. Da dachte ich: Mensch, die kommen jeden Tag her und stellen sich diesen Ängsten, die wir alle haben.“

Das Miteinander ist für Michaela Oetzel ein großes, wenn nicht das wichtigste Thema. Die Pandemiesituation versetzt sie in die Erinnerungen an die Gründungszeiten ihrer Station. Die Unklarheit, die vielen Fragezeichen. Der Informationsfluss in den Häusern ist seit Beginn letzten Jahres vorbildlich – die Mitarbeitenden werden fachübergreifend über die tagesaktuelle Lage am Standort aufgeklärt. „Aber manchmal waren es auch einfach nur Zahlen, das gebe ich ehrlich zu. Und trotzdem hat es mich berührt“, versucht sie ihre gemischten

Gefühle in Worte zu fassen. „Ich finde es beeindruckend, dass Leute einzelner Stationen gesagt haben: Ich gehe dahin. Da dachte ich: Mensch, die kommen jeden Tag her und stellen sich diesen Ängsten, die wir alle haben.“ In Michaela Oetzel erwächst das Bedürfnis, den Kolleginnen und Kollegen auf den Covid-Stationen ihre große Dankbarkeit und Anerkennung auszusprechen. Pflegedirektor Clemens Regenbrecht ermöglicht eine persönliche Zusammenkunft – kurz darauf darf sich die Stationsleiterin auf der Covid-ITS schutzgemäß einschleusen und ein eigenes Bild der Situation machen. „Ich hatte eine Schachtel Pralinen dabei“, erzählt Oetzel bescheiden. Die einzelnen Pralinen hat sie mit Wünschen und kleinen Botschaften versehen, „Ich dachte, jeder kann sich dann das Stückchen nehmen, was er oder sie vielleicht im Moment am meisten vermisst. Leichtigkeit, Hoffnung, Ruhe, Freude. Es wurde dankend angenommen.“



Michaela Oetzel spricht zurückhaltend über ihren Besuch auf der Covid-Station. Es geht ihr nicht um die externe Wirkung, sondern darum, ihre aufrichtige Dankbarkeit an die Menschen ausgesprochen zu haben, die jeden Tag für uns eintreten. „Ich kenne es selbst aus dem Beruf: Man macht es ja, weil man das möchte. Und manchmal muss man dann einfach selbst schauen, wo die Grenzen sind. In dieser Stress- oder Katastrophensituation – wo will man da die Grenze ziehen? Es geht ja immer, immer weiter“, reflektiert sie bedacht, „Ich wünsche mir, dass die Mitarbeitenden dort eine Möglichkeit gefunden haben oder finden werden mit dieser großen Verantwortung nicht auf der Strecke zu bleiben.“

Michaela Oetzel, Stationsleiterin Teen Spirit Island, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Ich wünsche mir, dass die Mitarbeitenden dort eine Möglichkeit gefunden haben oder finden werden mit dieser großen Verantwortung nicht auf der Strecke zu bleiben.“

Diese Arbeit ist hochprofessionell und wichtig. Wir mussten alle viel leisten, um dahin zu kommen, wo wir sind.

—
Florian Stadler, Gesundheits- und Krankenpfleger



„Wo kann man sich so offen für die Gesellschaft engagieren wie hier?“

Florian Stadler ist seit 2003 am Helios Standort Leipzig als Gesundheits- und Krankenpfleger tätig. Seine fachliche Erfahrung von zwölf Jahren Notaufnahme im Helios Park-Klinikum und vier Jahren auf der chirurgischen Intensivstation des Herzzentrums bringt er nun in die intensivmedizinische Behandlung von Covid-Erkrankten ein. Ein kritischer Blick auf das, was ist und das, was noch kommt.

Als Florian Stadler im Frühjahr 2020 seinen Dienst auf einer Covid-Station antritt, tut er es aus Überzeugung: „Für mich ist es einfach wichtig, etwas für die Gesellschaft zu tun – und wo, wenn nicht in einer

Pandemie, kann man sich so offen für die Gesellschaft engagieren?“ Die Arbeit in herausfordernden Umständen ist er gewohnt. Sowohl seine jahrelange Berufserfahrung in der Notaufnahme als auch auf der chirurgischen Intensivstation haben Florian Stadler vorbereitet. „Mich hat die Pflege in Extremsituationen schon immer

Florian Stadler



fasziniert. Ich bin es gewöhnt, schwierige Situationen in Teamarbeit zu lösen.“ Teamarbeit – ein Wort, dessen Bedeutung in der Krise zum Anker vieler Mitarbeitenden wird. „Dadurch, dass wir uns gegenseitig hochhelfen, aufbauen und eine gemeinsame Wellenlänge haben, erleben wir viele schöne Momente miteinander“, beschreibt der Gesundheits- und Krankenpfleger die Zusammengehörigkeit im Kollegium.

Die Umstände der derzeitigen Arbeit machen ein funktionierendes Miteinander unabwägbar. Florian Stadler findet, der Stressfaktor sei vergleichbar zu normalen Stationen, doch die physische Komponente rage enorm heraus: „Die körperliche Belastung ist um einiges höher – die Schutzausrüstung, das Tragen der Masken, teilweise ist es durch die vielen Geräte extrem warm in den Zimmern. Man ist ziemlich platt, wenn man aus dem Dienst kommt.“ Außerdem ist die Arbeit für den Kopf sehr herausfordernd, jeder Schritt muss vorausgedacht werden. „Wenn ich irgendeine Kleinigkeit vergesse, kann ich nicht einfach schnell aus dem Zimmer gehen und

sie holen.“ Das Schwierigste ist für viele Mitarbeitende auf den Covid-Stationen jedoch die Hilflosigkeit. „Standardtherapien, die wir sonst problemlos anwenden können, wirken anders, teilweise gar nicht“,

Die körperliche Belastung ist um einiges höher – die Schutzausrüstung, das Tragen der Masken, teilweise ist es durch die vielen Geräte extrem warm in den Zimmern. Man ist ziemlich platt, wenn man aus dem Dienst kommt.

erzählt Florian Stadler betrübt. Oft könne man die Erkrankten auf der Covid-Intensivstation nur noch aus dem Leben begleiten: „Der Tod gehört in unserem Beruf dazu. Aber in dieser Masse, wie es momentan leider ist, belastet es sehr.“ Zur psychischen Verarbeitung des Erlebten steht den Teams professionelle Unterstützung bei. Für die Zukunft freut sich Florian Stadler auf die kleinen Dinge – wenn seine Tochter wieder täglich in die Schule gehen darf oder man sich auf ein Bierchen am Abend treffen kann. Außerdem hofft er, dass die Akzeptanz seines Berufes in der gesellschaftlichen und politischen Wahrnehmung an Priorität gewinnt. „Diese Arbeit ist hochprofessionell und wichtig. Wir mussten alle viel leisten, um dahin zu kommen, wo wir sind.“

Florian Stadler, Gesundheits- und Krankenpfleger, Herzzentrum Leipzig
 „Der Tod gehört in unserem Beruf dazu. Aber in dieser Masse, wie es momentan leider ist, belastet es sehr.“



“

*Mitfühlen, ja.
Mitleiden, nein.*

—
Glenn Hanspach, ehem. Intensivpflegekraft

„Hier geht's um was Außergewöhnliches“

Glenn Hanspach ist Intensivpflegekraft im Helios Park-Klinikum Leipzig. Während der Pandemie arbeitet er auf der Covid-Intensivstation und bringt mit seinem Leitsatz „Mitfühlen, ja. Mitleiden, nein.“ ein großes Maß an Resilienz mit ins Team. Glenn widmet sich mittlerweile einer Aufgabe außerhalb von Helios. In Anbetracht seiner Leistung auf Covid-Station möchten wir seinen Beitrag hier sichtbar machen.

„Es war etwas Neues, etwas Beginnen – hier geht's um was. Diese Außergewöhnlichkeit hat man schon bemerkt.“ Die Stationsleitungen und Teams werden aus Mitarbeitenden des Herzzentrums und Park-Klinikums besetzt. Die gemeinsame Arbeit gestaltet sich darum von Grund auf neu. „Wir haben immer geprüft: Was muss getan werden? Was muss besser gemacht werden? Wie sind überhaupt Stimmung und Lage?“ Glenn Hanspach erinnert sich, dass er zu Beginn Vorbehalte untereinander wahrgenommen hat, „aber

es ist ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden und dieses Denken wurde abgebaut.“ Denn vielmehr geht es darum, voneinander zu lernen und die bestmögliche Praxis zu entwickeln. „Aus den verschiedenen Arbeitsweisen und Perspektiven habe ich eine größere Bandbreite kennengelernt, wie man an gewisse Dinge herantreten und sie lösen kann.“ Ohne verwurzelte Routinen fällt auch die Reflexion der bestehenden Standards leichter, findet der Pfleger: „Es gibt einen Standard wie auf jeder Station. Das ist auch gut – Routine bringt Sicherheit. Trotzdem sollte man immer nochmal schauen: Ist das sinnvoll? Könnte man da nochmal drüber nachdenken?“ So hätten sich die täglichen Abläufe auf den Stationen stetig

Wie kommuniziere ich aus dem Patientenzimmer heraus? Tür aufmachen und erzählen geht nicht. Da haben wir Folien an die Scheiben geklebt, was wir brauchen. Wenn man zu zweit im Zimmer ist, spricht man sich ab. Da müssen nicht immer beide zugleich rein.

Glenn Hanspach, ehem. Intensivpflegekraft, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Man muss sich da abkoppeln können, sonst kann man den Job nicht machen. Das ist auch besser für die Patient:innen, weil ich frisch wiederkomme und nicht geplagt.“

weiterentwickelt. „Wie kommuniziere ich aus dem Patientenzimmer heraus? Tür aufmachen und erzählen geht nicht. Da haben wir Folien an die Scheiben geklebt, was wir brauchen. Wenn man zu zweit im Zimmer ist, spricht man sich ab. Da müssen nicht immer beide zugleich rein.“

Besonders in der intensivmedizinischen Behandlung von Covid-Erkrankten müssen die Pflegekräfte zeitweise hohe Verluste verkraften. „Die Zeit zwischen Aufnahme und Tod war teilweise sehr kurz und dann kam schon der nächste Patient. Da bekommt man einen großen Respekt vor dieser Krankheit“, erzählt Glenn Hanspach nachdenklich. Seine Resilienz trägt ihn durch die Zeit: „In der Schule hieß es immer: Mitfühlen, ja. Mitleiden, nein. Man muss sich da abkoppeln können, sonst kann man den Job nicht machen. Das ist auch besser für die Patient:innen, weil ich frisch wiederkomme und nicht geplagt.“ Diese Grundeinstellung hat er auch ins

Team mit eingebracht. Doch neben den vielen schweren Verläufen erleben die Mitarbeitenden der Covid-Station auch positive Geschichten – auf diese fokussiert sich Hanspach. „Es gab zum Glück auch genug Fälle, in denen wir sagen konnten: Dem geht's besser, man hat geholfen und jetzt kann er wieder gehen. Und das ist ja eigentlich Krankenpflege.“ Diese Abwechslung von Hoch und Tief, verschiedenen Krankheitsbildern und Menschen ist für Glenn Hanspach der ursprüngliche Gedanke seines Berufs: „Es ist eine vielfältige Arbeit. Die grundsätzlichen Dinge sind geklärt. Aber im Endeffekt ist jeder Tag anders.“

Glenn Hanspach



Von Selbsthilfe und dem Guten im Schlechten

Elmar Paasche ist Teil des psychologischen Dienstes in der Klinik für Akutgeriatrie und Frührehabilitation des Helios Park-Klinikums Leipzig. Gemeinsam mit zwei Kolleginnen wirkt er als Ansprechpartner zur Krankheitsverarbeitung und -bewältigung für Patientinnen und Patienten im fortgeschrittenen Alter. In Zeiten der Pandemie sind alle Betroffene. Was können wir beruflich und privat leisten? Wie findet man das Gute im Schlechten, Herr Paasche?

„Eine Naturkatastrophe in Zeitlupe“, beschreibt Virologe Christian Drosten die Situation eindrücklich. Während Deutschland über wenig Erfahrung im Umgang mit Naturkatastrophen verfügt, machen sich Elmar Paasche und seine Kolleginnen an die Recherche. „Wir wollten uns ein möglichst differenziertes, umfassendes Bild machen, was uns hier erwartet in den nächsten Wochen und Monaten.“ Was für Mitarbeitende und Patient:innen entsteht, ist ein strategisches Angebot aus Supervision, Entlastungsgesprächen, Telefonseelsorge und Entspannungseinheiten. „Es kann durchaus hilfreich sein, wenn man sich das Erlebte ein Stück weit von der Seele redet, um es volkstümlich auszudrücken. Denn Sprechen ist ein Stück weit auch Handeln“, erklärt der Psychologe den Ansatz.



Nach einer verhältnismäßig glimpflichen ersten Welle, folgt mit der Dramatik der zweiten Welle die Anwendung der ausgearbeiteten Konzepte. „Vorher war alles theoretisch und wurde nun plötzlich ganz praktisch und nahbar. Das hat mich sehr berührt und betroffen gemacht. Mir wurde klar, was diese Krise wirklich bedeutet. Es wurde zum echten Erleben“, erinnert er sich im Februar 2021.

Es kann durchaus hilfreich sein, wenn man sich das Erlebte ein Stück weit von der Seele redet, um es volkstümlich auszudrücken. Denn Sprechen ist ein Stück weit auch Handeln.

Die Methode der Supervision stellt eine gemeinsame Draufsicht dar, die Reflexion des großen Ganzen. Als ressourcenorientierte Prophylaxe hilft sie, „nicht komplett zu verschleifen“. Das Entlastungsgespräch hingegen kommt im Falle des (drohenden) Kontrollverlustes zum Tragen. „Es kann dabei helfen, wieder zur Ruhe zu

finden, wenn man etwas Schlimmes erlebt hat. Die Angst ist weniger bedrohlich, wenn ich sie benennen und in Worte fassen kann“, erklärt der Psychologe.

Trotz widriger Umstände findet Elmar Paasche immer wieder stärkende Worte zum Umgang mit den aktuellen Herausforderungen – und gibt auch auf sich selbst besonders Acht: „Finde das Gute im Schlechten. Das ist mein persönliches Überlebenskonzept geworden in der Zeit. Ich habe in jeder Konstellation geschaut: Wofür könnte das gut sein?“ So habe der Psychologe beispielsweise mit Schließung der Fitnessstudios und Schwimmbädern schnell am eigenen Leibe bemerkt: Wer rastet, der rostet. „Ich habe mich von meiner Frau überzeugen lassen, Yoga anzufangen und finde darin tatsächlich meine Freude. Ich genieße es jeden Tag“, berichtet Elmar Paasche zufrieden. Es helfe ihm achtsamer zu sein mit Dingen, die sonst im Alltag untergingen – das Gitzern des Schnees oder die Vogelstimmen in der Stille.

Elmar Paasche, Psychologe und Supervisor, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Finde das Gute im Schlechten. Das ist mein persönliches Überlebenskonzept geworden in der Zeit. Ich habe in jeder Konstellation geschaut: Wofür könnte das gut sein?“

Elmar Paasche

Corona rückt Mitarbeitende und Behandelte in den Fokus

Nicole Wessel und Sarah Seiler arbeiten gemeinsam in der Gerontopsychiatrie im Zentrum für Seelische Gesundheit des Helios Park-Klinikums Leipzig. Schwerpunkt des Bereichs ist die Behandlung von Patientinnen und Patienten mit kognitiven Einschränkungen wie zum Beispiel im Rahmen einer Demenz. So verfolgt die Station ein Raumkonzept, dessen Gestaltung die Orientierung der Patientinnen und Patienten unterstützt. In den vergangenen Monaten waren die Tage voller Überraschungen – gemischte Gefühle in bewegten Zeiten.

„Ich musste letztes Jahr ganz viele Mitarbeitende weggeben als das losging. Phasenweise musste ich täglich entscheiden Wer geht jetzt woanders hin, mit wem kann ich das machen?“ Sarah Seiler erinnert sich mit gemischten Gefühlen an diese akute Zeit. „Unser Problem war die Unsicherheit: Was erwartet mich auf der

Station? In der Psychiatrie sind wir sicher im Arbeiten. Und dann in ein neues Team geworfen werden, mit fremden Leuten, neuen Maschinen und Geräten?“, sagt die Pflegekraft rückblickend, „das hat erstmal teilweise zur Abneigung und zum Rückzug geführt“. Nicole Wessel beschreibt die Situation als Zwiespalt – sie weiß,

wie dringend die Covid-Stationen auf die Hilfe anderer Stationen angewiesen sind. Doch sie möchte ihre Mitarbeitenden auch keinem Druck aussetzen. „Es soll ja keine Strafe sein, woanders zu arbeiten.“ Doch das Team um Nicole Wessel unterstützt ihre Stationsleiterin sehr. „Ich muss wirklich sagen, dass mein Team gut mitgezogen hat. Es gibt niemanden, der Nein gesagt hat. Sie geben mir immer Rückhalt und ich stehe nie alleine da.“ Die besondere Zeit lässt den Blick auf das Gegenwärtige dankbarer werden. „Ich fühle mich wohl unter Helios. Dass wir zum Beispiel bei

Ich fühle mich wohl unter Helios. Dass wir zum Beispiel bei Facebook so präsent sind, finde ich spannend. So lernen wir die verschiedenen Bereiche auch besser kennen. Schon alleine die Weiterbildungsmöglichkeiten – die finde ich wirklich toll. Und das ist nicht selbstverständlich in unserem Beruf.

—
Nicole Wessel

Facebook so präsent sind, finde ich spannend. So lernen wir die verschiedenen Bereiche auch besser kennen“, erzählt sie Stationsleiterin über ihre Zufriedenheit im Helios Standort, „schon alleine die Weiterbildungsmöglichkeiten – die finde ich wirklich toll. Und das ist nicht selbstverständlich in unserem Beruf“, erkennt Stationsleiterin Nicole Wessel an.

Das Klinikleben geht weiter – und das ist gut so. Nicole Wessel erzählt, dass das Kollegium einzelne Therapien übernommen habe, die wegen Corona ausgesetzt waren. „Man erlebt die Patient:innen in der Therapie völlig anders als im normalen Stationsalltag. Das finde ich sehr spannend und würde es gerne auch so weiterführen.“ Generell sind im Team der Gerontopsychiatrie durch die Zeit der Pandemie auch viele schöne Aspekte sichtbar geworden. „Ich nehme aus dieser Phase den Zusammenhalt mit, der sich im Team bestätigt hat“, sagt die Stationsleiterin stolz. Feedback nimmt sie schon immer wertschätzend entgegen – persönlich oder durch einen plüschigen Stellvertreter: „Ich habe den Sorgenfresser etabliert. Das ist ein kleines Plüschtier mit Reißverschluss als Maul. Zettel schreiben, rein in den Sorgenfresser und zur nächsten Teambesprechung wird es Thema.“



Nicole Wessel

Sarah Seiler

Nicole Wessel

Sarah Seiler

Nicole Wessel, Stationsleiterin, Helios Park-Klinikum Leipzig
„Zettel schreiben, rein in den Sorgenfresser und zur nächsten Teambesprechung wird es Thema.“



Corona-positiv und psychisch erkrankt: Beziehungsarbeit in Zeiten der Distanz

Sylvia Buhle leitet im Pflegebereich das Team einer psychiatrischen Station im Helios Park-Klinikum. Ihre Kollegin Marie Franz unterstützt sie dabei als Pflegekraft. Als eine Station, die über die letzten Jahre viele Veränderungen durchlaufen ist, beweist sie in der Pandemie Flexibilität, Vielseitigkeit und echten Zusammenhalt. Die beiden Frauen berichten, wie aus Ungewissheit Struktur und Nähe erwächst.



Marie Franz

Sylvia Buhle



Sylvia Buhle



Marie Franz

„Die meisten unserer Patient:innen sind körperlich nicht so krank, dass sie Bettruhe brauchen. In der Regel haben sie einen milden Verlauf und sind relativ fit“, erzählt Gesundheits- und Krankenpflegerin Marie Franz. „Ja, und dann wird es eben langweilig. Sie müssen sich beschäftigen und das ist meistens genau das, was Sie nicht können mit ihren Krankheitsbildern.“

„Ja, und dann wird es eben langweilig. Sie müssen sich beschäftigen und das ist meistens genau das, was sie nicht können mit ihren Krankheitsbildern.“

—
Marie Franz

Im Frühjahr 2020 wird die psychiatrische Station 6 des Zentrums für Seelische Gesundheit am Helios Park-Klinikum zu dem Ort, wo psychisch erkrankte Menschen, die sich mit Covid-19 infiziert haben, ihre Quarantäne verbringen und medizinisch versorgt werden. Vor der Pandemie behandeln Stationsleiterin Sylvia Buhle und ihr Team hier junge Erwachsene mithilfe eines offenen Programms und frei strukturierter Angebote. Das Kollegium ist geübt in Veränderung: Suchtbehandlung, offene sowie geschlossene Psychiatrie, erwachsene und heranwachsende Patientinnen und Patienten – die Station 6 hat über die Jahre verschiedene Konzepte abgedeckt und

Marie Franz, Gesundheits- und Krankenpflegerin, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Wir leben ja von der Beziehung mit ihnen und die war von jetzt auf gleich weg. Da gab es individuell schon mittelschwere Katastrophen.“

Sylvia Buhle

Marie Franz

war dynamisch im Wandel. Diese Flexibilität hilft Sylvia Buhle, Marie Franz und ihren Kolleg:innen die ständige Bereitschaft der letzten Monate zu realisieren.

Der Austausch mit Julia, der Gesundheits- und Krankenpflegerin mit Schwerpunkt Hygiene, war wirklich hervorragend. Das hat mir geholfen, es meinen Mitarbeitenden weiterzugeben und mehr Sicherheit zu präsentieren.

—
Sylvia Buhle

Von Normal- zur Isolationsstation

Als der Regelbetrieb zur ersten Welle auf Pandemie-Modus umgestellt wird, verharrt das Team vorerst in einer Warteposition. Das Personal ist mit Pflegekräften anderer Fachbereiche aufgestockt, Dienstpläne sind umstrukturiert worden und das Team ist bereit, gemeinsam die Entscheidung zu tragen. „Wir stehen hinter dir. Wenn du das machst, dann bleib ich auch hier. Sie wollten zusammen mit mir den Weg gehen“, erinnert sich Stationsleitung Sylvia Buhle, „umso schlimmer die Lage wurde, umso höher wurde auch die Bereitschaft, zu helfen“.

Doch im Frühjahr soll es bei einem Warnschuss bleiben, vorübergehend wird darum in den Normalbetrieb zurückgegangen. Mit Beginn der zweiten Welle wird diese Übungsphase Ernst: „Es kündigte sich einen Abend vorher an. Da war es schon in der Schwebe, dass der erste Corona-Patient kommen könnte. Wir wussten im Frühdienst: Vielleicht wird hier bis zum Abend alles anders. Und so war es dann auch“, erzählt Marie Franz über den Beginn der Monate, die vom Virus gezeichnet sein werden. Innerhalb eines Vormittags transformieren die Mitarbeitenden die vollbelegte Station in eine Quarantäne-Station: „Den ganzen Frühdienst über haben alle, vom Praktikanten bis zum Stationsarzt, mitgeräumt. Und mittags konnte der Patient dann kommen“, erzählt Marie Franz. „Für die Patient:innen war es auch schwierig, weil sie von uns Strukturen gewöhnt sind. Wir leben ja von der Beziehung mit ihnen und die war von jetzt auf gleich weg. Da gab es individuell schon mittelschwere Katastrophen.“



Beziehungen aufbauen hinter Schutzausrüstung

Trotz der bewegten Zeit und vieler kurzfristiger Umstellungen hält das Team zusammen. Stationsleiterin Sylvia Buhle ist für die Bereitschaft ihrer Leute dankbar – und auch für die Unterstützung des gesamten Hauses: „Der Austausch mit Julia, der Gesundheits- und Krankenpflegerin mit Schwerpunkt Hygiene, war wirklich hervorragend. Das hat mir geholfen, es meinen Mitarbeitenden weiterzugeben und mehr Sicherheit zu präsentieren“, erinnert sie sich. Der Fokus der täglichen Arbeit liegt nun zum einen in der körperlichen Pflege – die in der Psychotherapie sonst im Hintergrund steht – und zum anderen in der vermehrten Behandlung von Akutpatientinnen und -patienten.

Marie Franz, Gesundheits- und Krankenpflegerin, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Und zum Feierabend sagte sie: Weißt du, Marie – das war total schön. Ich habe mich sicher gefühlt. Das haben wir gut hingekriegt. Und sowas fetzt dann eben.“



Die nötigen Schutzmaßnahmen bedeuten für die Pflegekräfte eine enorme Belastung: Desinfektionsmittel zum Beispiel darf bei drohender Selbst- und Fremdgefährdung nicht offen zugänglich sein, auch der wichtige Beziehungsaufbau ist hinter Maske, Brille und Schild erschwert. Doch das Team findet die schönen Erlebnisse auch in dieser Zeit. Marie Franz berichtet: „Ich erinnere mich an einen Moment mit einer Kollegin. Wir behandelten einen akuten Patienten, der den ganzen Dienst über Fremdgefährdung zeigte und unsere volle Aufmerksamkeit forderte. Die Kollegin hatte selbst wenig Erfahrung mit solchen Akutsituationen und zum Feierabend sagte sie: Weißt du, Marie – das war total schön. Ich habe mich sicher gefühlt. Das haben wir gut hingekriegt. Und sowas fetzt dann eben.“

Einsatz aus allen Bereichen

Diese Herangehensweise trägt das Team durch die Monate und zeigt, dass es die Herausforderungen gemeinsam lösen kann. „Auch, wenn man erstmal das Gefühl hat, man steht vor so einem riesengroßen Berg: Wie werden wir das alles bewältigen? Aber es haben alle mitgezogen. Und ich bin stolz drauf, dass wir das alles gemeistert haben“, sagt Sylvia Buhle anerkennend. Zum Zeitpunkt des Februars 2021 sagen sowohl die Stationsleiterin als auch ihre Mitarbeiterin Marie Franz in die Zukunft blickend, dass sie sich einfach auf ihre normale Arbeit freuen. Und – sobald es wieder möglich ist – auf den wohlverdienten Urlaub.

Sylvia Buhle

Marie Franz

In einem (sucht-)freien Leben fallen und wieder aufstehen

Christiane Mette ist von Hause aus Sozialarbeiterin. In der Soteria Klinik am Helios Park-Klinikum Leipzig ist sie eine von zwei Gruppentherapeutinnen in der Adaption, der zweiten Phase der Suchtrehabilitation. Täglich begleitet sie Menschen, deren oftmals schwerer Lebensweg sie in die Sucht geführt hat und die ihr Leben nun neugestalten wollen. Ein überraschendes, komplexes, doch immer lohnenswertes Unterfangen.

„Ich glaube, dass viele suchtkranke Menschen eine enorm hohe Empfindsamkeit und Sensibilität haben und häufig genau darum krank werden. Viele leiden an den

Schwierigkeiten des Lebens einfach mehr als andere.“ Im Rahmen von Gruppentherapien und einzeltherapeutischen Gesprächen lernt Sozialarbeiterin Christiane Mette suchtkranke Menschen sehr intensiv kennen. „Das gesellschaftliche Bild ist vom Alkoholiker vorm Aldi geprägt – der Klassiker“, erzählt sie über das Stigma der

Christiane Mette



Sucht, „doch das stimmt einfach nicht. Es sind vielschichtige Menschen mit teilweise furchtbar harten Lebensgeschichten“.

Ja, da bin ich eben mal gestolpert, aber dann bin ich wieder zu meiner Suchtberatungsstelle gegangen.

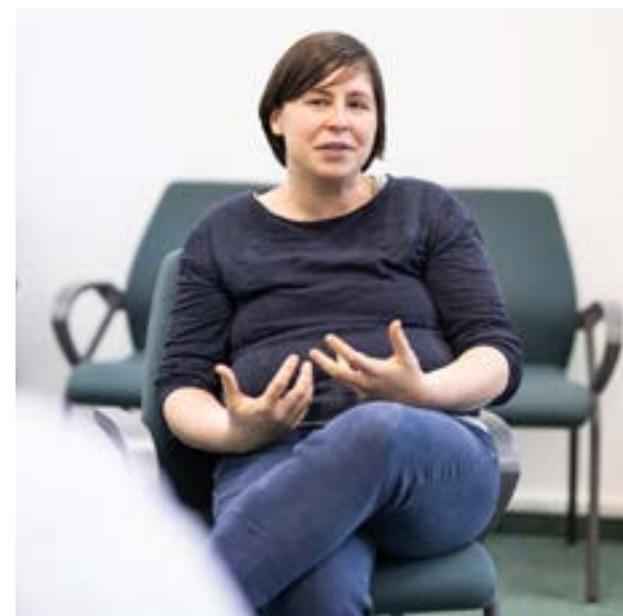
Durch die Pandemie hat sich im Laufe des letzten Jahres auch die Arbeit von Christiane Mette stark verändert. Ein Prozess, der vom Beziehungsaufbau lebt, muss weitestgehend in Distanz stattfinden. Vorstellungs- und Übernahmegespräche können nicht in Präsenz geführt werden, Gruppensitzungen müssen auf eine kleine Anzahl Teilnehmender umstrukturiert werden, Formalien, wie ein negativer Corona-Test, sind erforderlich. Das Ankommen – im wörtlichen wie übertragenen Sinne – ist aufwändiger. „Unsere Patient:innen kommen hier in einen Raum, den sie nicht kennen. Und gerade für suchtkranke Menschen ist es nicht ganz so einfach, in etwas Unbekanntes zu gehen“, beschreibt die Gruppentherapeutin die derzeitige

Situation. „Wir sind der Überzeugung, dass zufriedene Abstinenz nur in Beziehungen funktionieren kann. Und gerade das ist wirklich die große Schwierigkeit, weil die Corona-Maßnahmen quasi genau das Gegenteil wollen.“ Die Bedingungen können eine Realitätsprüfung darstellen, denn auch ohne Corona gibt es Zeiten der Isolierung, zum Beispiel im Krankheitsfall. Doch für die Meisten ist die Situation eine Herausforderung, die den Rehabilitationsverlauf erschwert.

Der Weg aus der Sucht ist von Höhepunkten und Querschlägen gezeichnet. „Wir messen den Erfolg unserer Arbeit nicht daran, ob es jemand schafft, abstinent zu bleiben. Es ist einfach eine Tatsache dieser Krankheit, dass Rückfälle nach Ende der Behandlung für die allermeisten Patientinnen und Patienten dazugehören.“ Die Strategie, die Christiane Mette vertritt, lehrt den Gedanken, dass ein Rückfall nicht das Ende ist, „wenn sie da schnell wieder rauskommen“. Besonders freue sie sich, wenn die Menschen das Bewusstsein entwickelten, zu sagen: „Ja, da bin ich eben mal gestolpert, aber dann bin ich wieder zu meiner Suchtberatungsstelle gegangen.“ Dieser Gedanke sei es, der die Motivation der Sozialarbeiterin täglich aufrechterhält. Im weiteren Sinne steckt in ihm eine Allgemeingültigkeit – besonders in dieser bewegten Zeit. Man darf fallen, aber auch wieder aufstehen.

Christiane Mette, Sozialarbeiterin, Helios Park-Klinikum Leipzig

„Wir sind der Überzeugung, dass zufriedene Abstinenz nur in Beziehungen funktionieren kann. Und gerade das ist wirklich die große Schwierigkeit, weil die Corona-Maßnahmen quasi genau das Gegenteil wollen.“



„Jeder Mensch ist es wert – und daran halte ich fest“

Annett Schneider ist seit acht Jahren Ergotherapeutin in der Adaptionseinrichtung der Soteria Klinik. Diese ist Teil des Helios Park-Klinikums Leipzig. Die drei- bis viermonatige Adaption hilft suchterkrankten Menschen nach einer erfolgreichen Entwöhnungsbehandlung zurück ins Leben zu kommen. Berufsperspektive, Freizeitgestaltung, soziales Umfeld – Ziel ist es, gemeinsam einen gesunden Weg zu etablieren. Vom Balanceakt einer Zeit, die Distanz fordert.

Die zentrale Motivation der Ergotherapeutin ist es, Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, Teil unserer Gesellschaft zu sein, statt „am unteren Rand zu hängen“, wie sie es formuliert. „Es wird immer gesagt In Deutschland werden alle aufgefangen. Alle haben hier die Chance. Es muss niemand arbeits- und obdachlos sein“, beschreibt Annett Schneider ihren Eindruck

der sozialstaatlichen Gesellschaft, „aber die Psyche wird oft vergessen“. Und dass es eben auch eine große Herausforderung ist, in so einem klaren, strukturierten, engmaschigen System durchzufallen. Das Dilemma bestehe auch darin, dass viele ihrer Patientinnen und Patienten in unserer Gesellschaft auf wenig Akzeptanz stoßen und abgeschoben werden.



Doch Annett Schneider sagt voller Überzeugung: „Sie sind es wert und daran halte ich fest – darum bin ich hier.“

Unsere Patient:innen sollen hier ein neues Leben aufbauen und ihren Weg gehen. Aber Corona hat ja tatsächlich alles gestoppt im Leben. Die Welt steht irgendwie still.

Den Erfolg ihrer Arbeit erlebt die Therapeutin vor allem, „wenn jemand sich gerne mal wieder meldet und sagt: es läuft. Das Leben ist schön. Ich habe immer noch Arbeit und lebe in einer glücklichen

Annett Schneider



Beziehung“. Das alljährliche Ehemaligen-treffen kann durch die Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie derzeit nicht stattfinden. Es ist einer von vielen Punkten, der ihre Arbeit in der derzeitigen Situation erschwert. „Unsere Patient:innen sollen hier ein neues Leben aufbauen und ihren Weg gehen. Aber Corona hat ja tatsächlich alles gestoppt im Leben. Die Welt steht irgendwie still.“ Der Ansatz, die Abstinenz durch Zufriedenheit anzunehmen, stößt auf Widerstände. „Wir müssen auch gucken, dass wir hier im Haus sauber bleiben. Sonst haben wir Angst, dass hier alles dicht gemacht wird. In dieser appellierenden Rolle fühle ich mich nicht immer wohl. Abstand halten, Maske auf – man ist wie eine Mutti. Das nervt schon.“ Der Frust, den alle momentan in sich tragen, trifft Annett Schneider auch in ihrer Arbeit. Um in dieser bewegten Zeit selbst gesund zu bleiben, führt das Team regelmäßig Interventionen durch. „Wir tauschen uns viel miteinander aus und das hilft sehr.“ Auch im Privaten sehnt sich die Ergotherapeutin nach „Normalität, Freiheit und danach, nicht an Einschränkungen denken zu müssen“. Ihre zweieinhalbjährige Tochter formuliert in kindlicher Leichtigkeit den Wunsch, der wohl stellvertretend für viele spricht: „Mama, ich möchte in den Zoo gehen und Pflaumen essen.“ „Unsere Psyche macht ziemlich viel mit, sie ist belastbar und dehnbar. Aber ich freue mich auf entspanntere Zeiten“, schließt Annett Schneider wohlwollend ab.

**Annett Schneider, Ergotherapeutin,
Helios Park-Klinikum Leipzig**

„Unsere Psyche macht ziemlich viel mit, sie ist belastbar und dehnbar. Aber ich freue mich auf entspanntere Zeiten.“

„Es gab Zeiten, da konnte man sich per Telefonanruf krankmelden. Da hätte sich ja die halbe Mannschaft melden können. Das ist aber nicht passiert.“



„Unsere Psyche findet auch in dieser Zeit Lösungen und Stärken“

Als Teil des Helios Park-Klinikums Leipzig ist Prof. Dr. Katarina Stengler Chefärztin der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. Außerdem ist sie Direktorin des Zentrums für Seelische Gesundheit. Um in Zeiten der Pandemie psychisch gesund zu bleiben, lautet ihr Credo: vorhandene Ressourcen nutzen, neue Wege suchen.

„Psychische Gesundheit ist zu jeder Zeit wichtig und ist nicht nur ein nettes Anhängsel“, sagt Prof. Dr. Katarina Stengler überzeugt. In Zeiten der Krise wird die Bedeutung dieser Aussage spürbarer denn je. Selbst die Resilienten und die mit dem dicken Fell gelangen an ihre Grenzen. Wer mit Stimmung und Antrieb, mit veränderter Wahrnehmung, mit Angst und Panik zu tun hat und Hilfe sucht, steht seit Beginn der Pandemie vor einem erschweren Zugang zu den wenigen umsetzbaren Angeboten. „Nicht nur die stationären Häuser haben neue Bedingungen: Es wird verstärkt auf die Notfallsituationen orientiert, geplante Aufnahmen müssen immer wieder zurückgestellt werden“, erläutert die Chefärztin die Situation, „und das ist ja draußen auch so. Wohnstätten, ambulante Einrichtungen, niedergelassene

Kolleg:innen und Telefonhotlines sind überlastet und konzentrieren sich auf die Akut- und Notfallkonstellationen.“

Spagat mit Zusammenhalt

Für den Bereich der seelischen Gesundheit stellen sich mit Beginn der Pandemie Anfang 2020 zwei verschiedene Herausforderungen ein. „Alles Körperliche hat uns auch betroffen – von der Maske über Besuchsregelungen bis zu Eingangsregelungen und Kontrollen. Doch für uns folgte dann noch das Psychiatriespezifische. Kommunikation – verbal und nonverbal, Mimik und Gestik, das sind ganz wichtige Arbeitsmittel für uns – und die fielen zu großen Teilen weg oder sind bis heute extrem eingeschränkt.“ Für die Mitarbeitenden folgt eine völlige Umgestaltung ihrer persönlichen und beruflichen Lebensplanung.

**Prof. Dr. Katarina Stengler, Direktorin
Zentrum für Seelische Gesundheit, Helios
Park-Klinikum Leipzig**

„Psychische Gesundheit ist zu jeder Zeit wichtig und ist nicht nur ein nettes Anhängsel.“

Prof. Dr. Katarina Stengler

Die Umstellung von Normal- auf Covid-Versorgung auf der einen Seite, die Betreuung der nicht-infizierten Patientinnen und Patienten unter Schutzmaßnahmen auf der anderen Seite. Der Spagat gelingt mit Zusammenhalt: „Es gab Zeiten, da

Gruppenbehandlung ist nichts, was wir machen, weil wir gerne beieinandersitzen – das ist hocheffektiv. Es gibt Therapien, die ausschließlich im Gruppenkontext stattfinden – in Corona-Zeiten mussten wir hier völlig neu organisieren – Patient:innen mussten ganz neue Konstruktionen mittragen.

konnte man sich per Telefonanruf krankmelden. Da hätte sich ja die halbe Mannschaft melden können. Das ist aber nicht passiert“, erinnert sich Katarina Stengler anerkennend. „Wir haben diese Situation sehr solidarisch getragen. Ich glaube, das ist unsere größte Stärke gewesen und das finde ich überhaupt nicht selbstverständlich – dafür bin ich sehr dankbar.“

Umstellung in der Behandlung fordert alle

Neben dem Zusammenwirken der Mitarbeitenden leistet auch die überraschende Bereitschaft der Patientinnen und Patienten einen großen Beitrag zum Meistern der Krise. „Gruppenbehandlung ist nichts, was wir machen, weil wir gerne beieinandersitzen – das ist hocheffektiv. Es gibt Therapien, die ausschließlich im Gruppenkontext stattfinden – in Corona-Zeiten mussten wir hier völlig neu organisieren – Patient:innen mussten ganz neue Konstruktionen mittragen.“ Die massive Umstellung der Behandlung und ihrer Umstände fordert Mitarbeitende und Patient:innen gleichermaßen heraus. Doch es stellt sich eine funktionierende Dynamik ein. Die Chefärztin schildert ein nahezu bedingungsloses Verständnis der Menschen. „Therapie mit Maske? Kein Besuch mehr? Am Wochenende nicht mehr nach Hause? Dann muss es eben so sein. Hauptsache ich darf hier sein, werde behandelt und habe einen Ort, wo mir jemand zuhört“, zitiert die Chefärztin die Betroffenen. Doch im Weitwinkel betrachtet, habe die größte Ressource ganz klar beim Patienten und der Patientin selbst gelegen. „Es hätte auch ganz anders kommen können. Aber, es gab einige Patient:innen – und gibt sie immer noch – die mit diesen Dingen überhaupt nicht umgehen können. Aggression, Gewalt oder Selbstverletzung finden dann verstärkt statt.“

Prof. Dr. Katarina Stengler

Ressourcen erkennen und neue Wege gehen

Ressourcen erkennen und versuchen, neue Wege zu gehen, das ist wohl das Erfolgsrezept der Stunde. „Ich finde es sehr spannend, dass unsere Psyche eben auch in dieser Zeit Lösungen und Stärken findet. Im besten Fall werden wir alle mit gestärkten Ideen aus dieser Zeit hervorgehen“, sagt Prof. Stengler hoffnungsvoll. „Wie kann ich aus dieser Dramatik da draußen irgendwie eine Ressource für mich rausziehen?“ Für ihr eigenes Seelenwohl kombiniert die Chefärztin in den letzten Monaten Routine und Disziplin. Das bedeutet in der Praxis zum Beispiel, trotz Ausgangssperre und Spätdienstzeit zum Joggen zu finden – oder: „Wir können nicht jeden Freitagabend essen gehen, aber wir können essen und Gemeinsamkeit anders organisieren. Wir können bestimmte Rituale verändern und anders, auch digital, an ihnen festhalten – das gibt mir Kraft zu

sagen: Okay, und wenn morgen beispielsweise diese oder diese Einrichtung wieder dicht ist, habe ich die und die Mechanismen, um es zu bewältigen.“ Das Stichwort Work-Life-Balance scheint inzwischen fast abgegriffen. Doch in der Prävention und Psychohygiene liegt in Katarina Stenglers Augen eben genau die Stärke, auf die wir im Alltag sowie in Extremsituationen zurückgreifen können: „Was tut mir gut? Wo habe ich einen gut austarierten Wechsel zwischen Belastung und Entlastung? Was sind die Dinge, die in meinem Leben außerhalb von Arbeit zählen? Welche Kontakte geben mir Kraft?“

**Prof. Dr. Katarina Stengler, Direktorin
Zentrum für Seelische Gesundheit, Helios
Park-Klinikum Leipzig**

„Wir können nicht jeden Freitagabend essen gehen, aber wir können essen und Gemeinsamkeit anders organisieren.“



Lichtblicke in die Zukunft

„Jetzt kann es hoffentlich losgehen! Wir haben die Covid-Zeit ein bisschen weiter hinter uns gelassen“, sagt Geschäftsführer Julian Zimmer energiegeladen. „Endlich können wir wieder mehr gestalten. Wir waren jetzt wirklich lange Zeit Krisenmanager.“ Matthias Hirsekorn, der im Herbst 2021 als Geschäftsführer des Herzzentrums frisch angekommen ist, pflichtet ihm bei: „Das Gestalten bringt natürlich deutlich mehr Freude als das Krisenmanagement.“ Dass der Leipziger Helios Standort ein starkes Miteinander lebt, haben die letzten Monate eindrucksvoll bewiesen. „Wir sind nur als Team gut und können unsere Ziele nur gemeinsam erreichen. Allein ist man ein kleines Licht und zusammen die

große Flamme“, verbildlicht Julian Zimmer das Teamgefühl. Für die Zukunft haben die beiden Geschäftsführer viele neue Projekte auf dem Plan. Doch ein Credo verfolgen sie einstimmig: Anregungen und Vorschläge von den Mitarbeitenden sollen umgesetzt, Kritik mit Ernsthaftigkeit verfolgt werden. Doch erst einmal soll gefeiert werden. Während Julian Zimmer von den einstigen Weihnachtsfeiern als „legendär“ schwärmt, ist die coronakonforme Alternative schon voll im Gange: „Ich freue mich einfach drauf, wenn wir uns wieder in großer Runde treffen können. Im Winter wollen wir wieder Tannenbäume an unsere Kolleginnen und Kollegen ausgeben. Hier am Standort können wir sie aufstellen und vielleicht auch Buden aufbauen, damit wir gemeinsam Glühwein trinken können. Sich endlich mal wieder befreit ohne Masken anlachen und unterhalten.“

Julian Zimmer

Matthias Hirsekorn



Julian Zimmer

Matthias Hirsekorn



Herzzentrum Leipzig

—

Strümpellstraße 39
04289 Leipzig

T (0341) 865-0

info.herzzentrum@helios-gesundheit.de
www.herzzentrum-leipzig.de

Helios Park-Klinikum Leipzig

—

Strümpellstraße 41
04289 Leipzig

T (0341) 864-0

info.parkklinikum@helios-gesundheit.de
www.helios-gesundheit.de/parkklinikum

IMPRESSUM

Verleger: Herzzentrum Leipzig GmbH

Strümpellstraße 39

04289 Leipzig

Stand: 09/2021

Druckerei: Thomas Druck

Interview & Text: Sandra Hofmann & Susanne Bartels

Lektorat: Nicole Menzel & Stefan Möslein

Gestaltung & Satz: Aurélie Fyferling, www.fyferling.net

Fotografie: Christian Hüller & Thomas Meinicke

Titelbild: Marie Franz

**MEHR ZUSAMMEN.
MEHR (ZU)TRAUEN.
MEHR WISSEN.
MEHR ZUKUNFT.**